

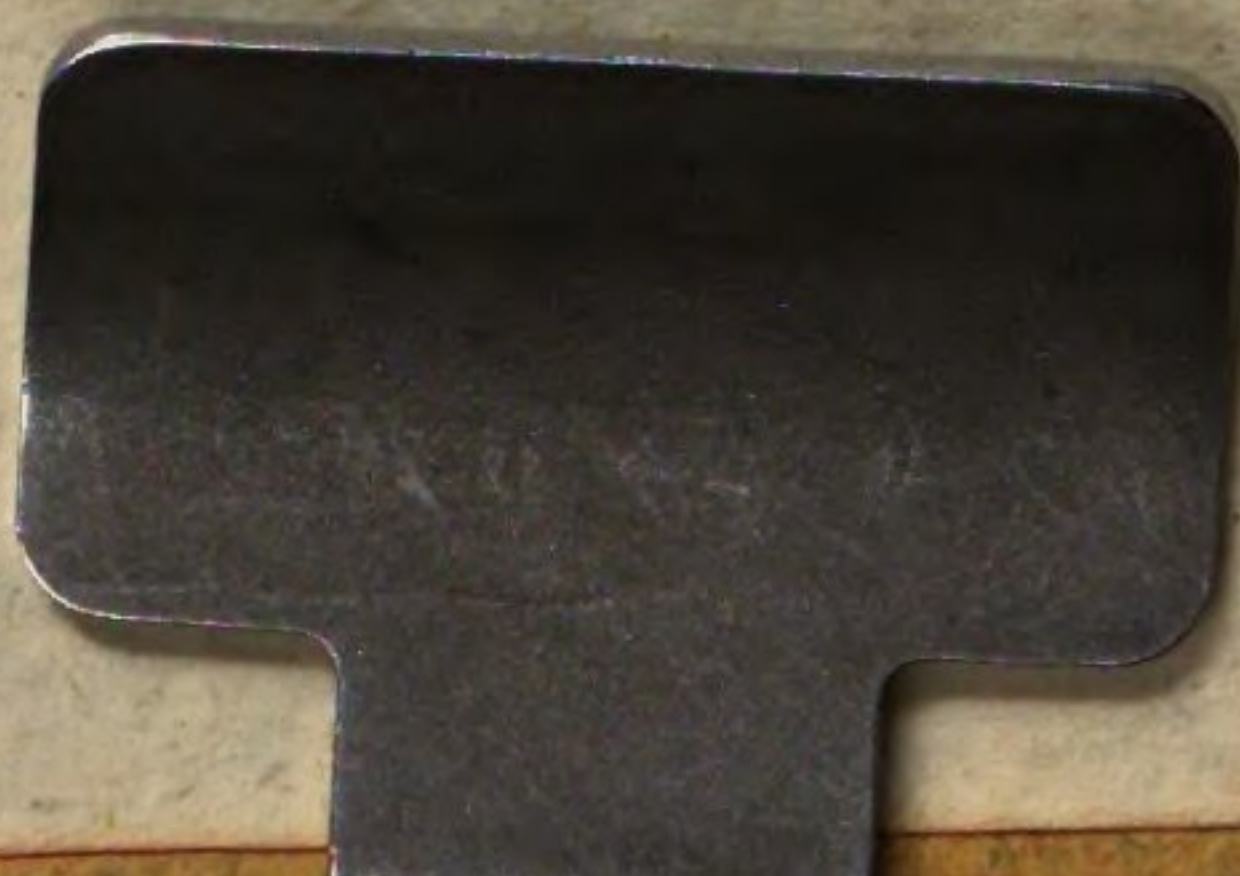
Kl. Oct. N. II. B. 4.

DL 916

r. 5.

LD 2604

1





C. Thierdelmayer sc.

V e r s u c h
schweizerischer Gedichte

V O N

Albrecht von

H a l l e r.

I. Theil.

W i e n



gedruckt und verlegt
b e y F. A. S c h r ä m b l.
1 7 9 3.

V e r z e i c h n i s s

schweizerischer Gedichte

von

H e r r n

I. Theil



W i e n

Verlag und Verleger

W. A. Schönbach

1838

V o r b e r i c h t.

Abrecht von Hallers Gedichte, so bescheiden auch ihr Verfasser selbst von ihnen spricht, so unverkennbar auch in selben die Kindheit der Deutschen Poesie, und der wiederholten Feilung ungeachtet, Schweizerische Eigenheit sich äußern, werden immer für unser Vaterland schätzbar, und in Rücksicht der Zeit, in welcher sie geschrieben wurden, der Gröfse und Kühnheit der Gedanken und des Feuers in der Darstellung auch für unsere Enkel noch classisch bleiben. Sie in meiner Ausgabe nicht zu liefern, würde ich daher nicht nur für eine Ungerechtigkeit gegen Herrn von Hallers Verdienst, sondern auch gegen Deutschland ansehen, das in der bisher einzigen Sammlung seiner classischen Dichter den Mann nicht würde vermissen wollen, dessen tiefe Denkkraft auch von so vielen andern Seiten aus, wirksam war, und der seine poeti-

schen Darstellungen nicht durch künstlichen Reitz erzwungen, sondern unmittelbar von der Natur entnommen hat.

Zum Grunde gegenwärtiger Auflage liegt übrigens die eilfte und letzte Ausgabe, welche der Dichter selbst von seinem fast zu bescheiden genannten Versuche Schweizerischer Gedichte im Jahre 1777 gemacht hat, und die durch die angebrachten Varianten um so mehr schätzbar ist. Da alle, welche aufer diesen, unter seinen Namen noch erschienen sind, von unserm Haller selbst als Knabenversuche verworfen wurden, so würde es Verbrechen seyn, mehrere auf die Nachwelt hinüber bringen zu wollen. Dafs übrigens Hallers politische Romane hier nicht mitgeliefert werden, geschieht theils, weil sie für sich bestehende Werke sind, theils auch, weil weder die politischen noch die theologischen Kenntnisse diejenigen sind, durch welche sich Haller unsterblich machte.

F. A. Schrambl.

Ehrengedächtnis.

Erhebungsschritte

Ehrengedächtnifs.

Albrecht von Haller ward zu Bern den 16. October 1708 aus einem alten Patricier-Geschlechte geboren. Sein Vater, Niklas Emanuel Haller, war Advocat bey dem grossen Rathe zu Bern, und nachher der erste protestantische Landschreiber in der im Jahre 1712 eroberten Grafschaft Baden. Er machte sich seinem Vaterlande als ein gründlicher Rechtsgelehrter, als ein Mann von vielem Geschmacke, ja selbst als Dichter achtungswürdig. Seine Mutter war eine Tochter Anton Engels, Mitgliedes des grossen Rathes zu Bern und Landvogtes zu Unterseen.

Die englische Krankheit, die Hallern schon seit der Geburt anhing, und ihm einen beständig elenden und gebrechlichen Körper mittheilte, hinderte ihn an den der Jugend so nöthigen und gedeihlichen Leibesbewegungen, und erzeug-

te in ihm den Hang zur Stille, zum Lesen, zur Schreibe- und Zeichenkunst. Nichts desto weniger zeigte schon die Knospe seines Alters in ihrer ungewöhnlich frühen Entwicklung den grossen und viel fassenden Geist, der nachher sich immer reifer und fruchtbarer in ihm entfaltete. Schon in seinem vierten Jahre schrieb er alle Aufgaben und neu erlernten Worte nieder, und freute sich, wenn er so ein Heft nach dem andern durch sich entstehen sah. Sein Vater wählte einen gewissen Abraham Baillodz zu seinem Lehrer, einen bereits bejahrten Mann, aber grossen Polyhistor, der eben damals, seiner sonderbaren Meinungen wegen, seiner Pfarre entsetzt wurde; dieser behandelte ihn aber so streng, dafs Haller einem Freunde eingestand, er hätte lange nachher, wenn ihm sein Lehrer unter die Augen kam, eine Anwendung seiner ehemahligen Furcht vor ihm empfunden.

Indefs verdoppelte die trockene und strenge Lehrart dieses fürchterlichen Pädagogen den Fleifs des ohnehin wissbegierigen Knaben. Sehr frühe bewies er eine Neigung zu grossen und weit aussehenden Werken. Im neunten Jahre

verfertigte er schon Griechische und Hebräische Wörterbücher, eine Chaldäische Sprachlehre, und bey 2000 Lebensbeschreibungen berühmter Männer, nach der Weise des Bayle und Moreri, die er um diese Zeit schon gelesen hatte. Gleichwohl hielt man ihn durchaus für einfältig, und nahm diesen so bewundernswürdigen Fleiß mit Hohn und Tadel auf. So kränkend aber auch diese Aufnahme für ihn war, so hemmte sie doch nicht, seine mannigfaltige und unersättliche Lesebegierde. Noch nicht zehn Jahre alt, erhielt er die Beförderung zu den öffentlichen Vorlesungen in Bern. Sein Vater lohnte ihn aber dafür durch — einen Verweis, zumahl, da auch sein Lehrer behauptete, man müsse die allzu große Ehrsucht des Knaben unterdrücken.

In seinem zehnten Jahre äusserte sich bey ihm die Neigung zur Dichtkunst, die bis in sein sechzehntes Jahr gleich feurig bey ihm anhielt, die aber nachher immer mehr in ihm erkaltete, weil er bemerkt zu haben glaubte, daß die Poesie für eine entbehrliche Beschäftigung eine viel zu mühsame Wissenschaft sey. Uebrigens zeichnete er sich damahls in

der Art, Gedichte zu verfassen, ebenso wie bey seinen übrigen litterarischen Arbeiten aus. Er nahm z. B. den dichterischen Gegenstand eines Brockes oder andern damahls berühmten Dichters vor sich, schrieb dann über denselben seine eigenen Gedanken nieder, und verglich sie zuletzt mit dem Originale. Indefs ward auch die Beschäftigung mit den Musen seinen Aeltern und Anverwandten ärgerlich, und die Ursache, daß sie ihm oft sogar mit Härte begegneten.

Er war noch nicht zwölf Jahre alt, als sein Vater im Jahre 1721 starb, und seine Vormünder und Anverwandten ihn der Aufsicht seines Lehrers entzogen, und ganz sich selbst überließen. Sein beynahe schon männlichreifer Ernst im Denken, entfernte alle seine Jugendfreunde von ihm, gleichwohl war sein Herz eben so weich und offen für die Freundschaft, als eifrig und dienstfertig für das Wohl seines Nebenmenschen. Bey aller Eingezogenheit war sein Umgang doch überaus munter und liebevoll, obschon er übrigens als Knabe allen Reitz für die Freuden seines Alters verloren hatte, den nicht nur die allzu frühe Entwicklung seines Geistes, sondern

auch der Mangel in ihm erstickte, weil ihm seine Vormünder und Anverwandten, ungeachtet der ihm von ihnen gestatteten Freyheit und des ihm von seinem Vater reichlich hinterlassenen Vermögens, oft die nöthige Unterstützung zurück hielten.

Da sein Vater die letzten Jahre auf dem Lande verlebte, so begab er sich nun in seinem dreyzehnten Jahre wieder nach Bern zurück, wo er in dem dasigen Gymnasium seine Ausbildung fortsetzte. Hier legte er seine classischen Prüfungen noch unter dem hierzu bestimmten Alter ab, und lieferte in Griechischer Sprache das Probestück, das man in Lateinischer Sprache von ihm verlangt hatte. Dennoch besuchte er die öffentlichen Vorlesungen nicht so eifrig, als er indess Verse schrieb, und sich mit einer unausgesetzten Lectüre mannigfaltiger Werke und einer von ihm selbst erfundenen Arithmetik beschäftigte.

Er brachte hier 18 Monathe zu, und begleitete dann im Jahre 1722 einen seiner jungen Freunde nach Biel, dessen Vater, ein gelehrter Arzt, ihn in der Philosophie anweisen sollte. Da sein Lehrer aber ein geschwornener Anhänger des

Descartes war, so empfand Haller einen unwiderstehlichen Ekel vor seiner Weltweisheit. Der Schüler kunstrichterte oftmahls seinen Meister, und zog sich dadurch manchen Verdruss zu. Weil er in Biel kränkelte, und nachmahls, wie in seinem väterlichen Hause, fast von allen Leuten (weil zu frühes Wissen nicht leicht vergeben wird, und auch selten mit Bescheidenheit gepaaret ist) kalt und verächtlich aufgenommen wurde; so schloß er sich nun Monathe lang in seine Stube ein, und machte Verse. So entstanden dann hier Gedichte von allerley Art, und aus verschiedenen Sprachen, z. B. ein episches Gedicht von dem Ursprunge des Schweizerbundes in vier tausend Versen, Trauerspiele, Uebersetzungen aus dem Horaz, Virgil, Ovid u. d. gl. die er alle sehr sorgfältig und rein abschrieb. Die Liebe für seine dichterischen Werke ging auch damahls so weit, daß er einst bey einem jäh entstandenen Brande eines benachbarten Hauses alle seine übrigen Habschaften zurück liefs, und nur auf die Rettung seiner poetischen Handschriften bedacht war, die er aber sämmtlich nachher im Jahre 1729 selbst verbrannte.

Seine Aeltern und Vormünder bestimmten ihn eigentlich zum geistlichen Stande; allein seine Neigung war die Arzneykunde. Um sich des ihm unerträglich Cartesianers in Biel zu entledigen, hielt er bey seinen Vormündern um die Erlaubnifs zu reisen an, und begab sich nach Anrathen eines Bernischen Arztes auf die Universität nach Tübingen, wo er im December 1723 ankam, und zu dem berühmten Duvernoy, nachmahligen Professor zu Petersburg, ins Haus zog. Nebst diesem gelehrten Arzte war hier noch Elias Camerarius in der Weltweisheit sein Lehrer, der ihn zum philosophischen Scepticismus anleitete, und ermahn- te, sich von Allem nur durch seine eigene Vernunft zu überzeugen. Da er bisher nichts als seine Studirstube sah, so war Tübingen nun für ihn die grofse Welt. Aber auch hier nahm sein äufserliches Wesen jedermann gegen ihn ein, indem er die Wissenschaft, sich der Welt im Umgange gefällig und beliebt zu machen, durchaus über seinen Büchern vernachlässiget hatte. Doch bald setzte er sich durch die Vertheidigung seiner Disputation unter Duvernoy's Vorsitze: *De ducta salivali Coschwiziano*, die schon

im Jünglinge einen Mann von seltner Erfahrung und Einsicht ankündigte, in ein allgemeines Ansehen. Da Tübingen reichlich mit Dichtern versehen war, so verfertigte auch Haller hier mehrere Gedichte, die Beyfall erhielten, von denen er aber nur seine Morgengedanken der Erhaltung würdig fand. Indefs missfiel ihm die allda herrschende üppige Lebensart durchaus, weil sie seinem wissenschaftlichen Eifer, der ihm oft den ganzen Tag, ja selbst einen Theil der Nacht wegnahm, sehr widersprach. Fleiß, Mäßigkeit und Schüchternheit sicherten ihn zwar vor allen Ausschweifungen im Weine und in der Liebe; aber sie auch bey andern zu sehen, war ihm schon unausstehlich; nicht minder schien ihm auch die Lauigkeit, mit der die Herren Professoren ihren Amtspflichten hier nachkamen, keinen grossen Vorschub in seinem Fache zu geben. Er entschloß sich also, da er Duvernoy über Boerhave's Institutionen lesen hörte, den Unterricht dieses grossen Mannes selbst aufzusuchen, und reisete daher nach einem sechzehn Monate langen Aufenthalte in Tübingen nach Leyden ab.

Hier traf er im May 1725 ein, und fand,

nebst dem mündlichen Unterrichte dieses grossen Mannes, einen wohl unterhaltenen botanischen Garten, ein ordentlich bedientes anatomisches Theater, reiche Naturalien-Sammlungen und den vollständigsten Büchervorrath; ausserdem lehrte noch dasselbst der berühmte Albinus. Hier bildete sich nun vornehmlich Haller der Arzt. Er schrieb nicht nur allein die Vorlesungen seiner Lehrer, sondern auch alles auf, was ihm nur einiger Aufmerksamkeit werth schien. Seit dieser Zeit machte er auch aus allen gelesenen Büchern Auszüge, die er mit seinem Urtheile begleitete: eine Arbeit, die er bis an seinen Tod fortsetzte. Da ihn einst in Leyden das vorzüglich seinen Landsleuten so eigene Heimweh anwandelte, so verfasste er das Gedicht, welches die Sehnsucht nach seinem Vaterlande ausdrückte. Boerhave schätzte ihn vorzüglich, und gestattete ihm, in seinem eigenen Garten die Pflanzen zu studiren. Im October eben dieses Jahrs besuchte er den berühmten Ruysch, Lehrer der Anatomie in Amsterdam, zu dem er nachher noch einige Mahle reisete. Im Jahre 1726 machte er im Julius in Gesellschaft des eben damahls in Leyden studirenden Hrn. v.

XVIII

Difsbach und Marlot eine Reise nach Deutschland, auf der er auch dem Könige von Preussen vorgestellt wurde. Nach dieser Reise erhielt er bey seiner Zurückkunft in Leiden durch seine schon vorhin erwähnte Dissertation : Ueber Koschwizens vermeinten Speichelgang, die er jetzt noch weiter ausführte, den 23. May 1727 in seinem achtzehnten Jahre die medicinische Doctor-Würde.

Nun lag ihm nichts so sehr an, als mit allen jenen berühmten Männern in Verbindung zu kommen, durch deren lehrreichen Unterricht er neue Kenntnisse und Entdeckungen in der Arzneykunde erwerben konnte, der er sich jetzt ausschliessend widmete. Er reisete also im Julius 1727 von Leyden nach London, wo er bis zu Ende des Augusts blieb, und sich die Freundschaft verschiedener vortrefflicher Männer seines Faches, und besonders die des grossen Sloane erwarb. Von hier begab er sich nach Paris, und benützte allda die Vorlesungen des berühmten Anatomikers Winslow; auch schrieb er in seinen Nebenstunden einige Fabeln. Von Paris wollte er nach Italien gehen, aber eine Krank-

heit hielt ihn zurück. Zu Ende des Februars 1728 ging er nach Basel, um hier unter der Anweisung des grossen Bernoulli die Mathematik gründlich zu studiren, an der er schon in seinen frühern Jahren so viel Geschmack fand, und in welcher er später in Bern sogar Lehrstunden ertheilte. Erst zu Basel erwachte in ihm ein gröfserer Trieb zur Botanik, die er zwar bisher nicht ganz verabsäumte, aber doch nicht sonderlich betrieben hatte. Nach verschiedenen in dieser Gegend gemachten kleinen botanischen Reisen unternahm er, sich in der Kräuterkunde noch mehr zu befestigen, mit seinem Freunde, dem Chorherrn Gessner in Zürich, eine Reise durch die ganze Schweiz. Auf dieser Reise fand einst Haller seinen botanischen Freund, von der beschwerlichen Kräuterjagd ermüdet, zwischen Eisklippen und Schnee in tiefem Schlafe versunken, und wufste in der grimmigen Kälte ihn nicht anders vor der Erstarrung zu schützen, als dafs er sein eignes Gewand auszog, und es über den Schlafenden hinbreitete. Auf dieser merkwürdigen Reise entstand auch sein Gedicht: die Alpen, das darum ein Mei-

sterstück genannt zu werden verdient, weil es die lebendige Copie der Natur selbst ist.

Bey seiner Rückkunft nach Basel, wo er nachher einige Zeit die anatomische Lehrstelle des kranken Hrn. Miege versah, und Privatstunden über die praktische Arzneykunde bey Hrn. Professor Zwinger nahm, ermunterten ihn vorzüglich seine Freunde Drollinger und Stähelinn zu neuen Versuchen in der Poesie; Anfangs war Lohenstein sein Muster in der deutschen Dichtkunst; da er aber auf seinen Reisen vornehmlich mit den philosophischen Dichtern Englands bekannt wurde, so erreichte er nun durch diese jene tiefe und gedrängte Gedankenfülle, die ihn unter den Dichtern Deutschlands so rühmlich auszeichnet. Er wollte indess seinen Berufsgeschäften keine Zeit durch die Poesie rauben, und schrieb daher oft die schönsten Stellen seiner Gedichte über Tisch auf. Die meisten seiner Poesien entwarf er auf seinen botanischen Spaziergängen, und schrieb sie erst dann nieder, wenn er zu Hause war. So entstand nun sein Gedicht: Ueber die Ewigkeit, an einen einsamen

und wüsten Orte bey Bern; und eben daselbst auf einem Berge das: Ueber den Ursprung des Uebels. Auf einer Reise, die er im Jahre 1728, noch dazu in einem Tertian-Fieber, that, entwarf er das Gedicht: Ueber Vernunft, Aberglauben und Unglauben. Das Gedicht: Ueber die Falschheit menschlicher Tugenden, wurde nach seiner Wiedergenesung von den Masern verfertiget. Nie setzte er sich eigentlich in der Absicht, Gedichte zu verfassen, nieder, sondern er erzeugte sie erst ganz in seiner Einbildungskraft; daher entstanden sie oft im Bette, auf der Strasse, zu Pferd, in Gesellschaften u. s. w. Nach und nach wurden die Bilder in ihm lebendiger, die Gedanken drängender und regsamer, und erst dann ermahnte ihn die allmähliche Reife seines Gegenstandes, die Feder zu ergreifen. Ueberhaupt war er, wie alle grofse Dichter, der Meinung, dafs gute Verse sehr mühsam zu verfassen seyen. Hat man das Papier schon vor sich, sagte er, so arbeitet man mit allzu grofser Fertigkeit, und ein Einfall steht oft nur darum da, weil ihn der Reim mit sich brachte, der den Dichter so oft verführt,

und ihn, statt ungewöhnlicher und neuer Ideen, nur kalte und gemeine Dinge sagen läßt.

In seinem ein und zwanzigsten Lebensjahre kehrte Haller wieder nach Bern zurück, wo er sich nach zwey Jahren mit seiner ersten Gemahlinn Marianne, Hrn. Samuel Weissens älteste Tochter, verehelichte. Er übte nun, ohne ein anderes öffentliches Amt zu bekleiden, die Arzneykunde in seiner Vaterstadt aus. Glückliche Curen gewannen ihm bald das Zutrauen der vornehmsten Häuser; gleichwohl erhielt sein Fleiß nicht die erwünschte Belohnung. Als er im Jahre 1734 um die erledigte Stelle eines Arztes heym Hospitale in Bern ansuchte, so hiefs es: er sey ein Poet, und als dann daselbst die Lehrstelle der Beredsamkeit offen stand, so sagte man wieder: sie sey für keinen Arzt. Diese Hintansetzung veranlafste bey ihm das Gedicht: Gedanken bey einer Begebenheit. Unterdeß reisete er vom Jahre 1730 bis 1736 alljährlich, um botanische Entdeckungen zu machen, auf die Alpen, und kehrte sich übrigens gar nicht an den albernem Spott seiner Landsleute, die ihn

wenn er reich an Kräutern, zurück kehrte, allezeit fragten: ob er sich denn zu Hause eine Meyerey halte. Im Jahre 1734 erwarb er sich die Erlaubniß, ein anatomisches Theater in Bern anlegen zu dürfen, an dem er, ohne eine Besoldung, Vorlesungen hielt. Ausser dem studirte er hier die Lateinischen Classiker nach ihrer Zeitfolge und die Numismatik. In eben dem Jahre nahm ihn die Akademie zu Upsal zu ihrem Mitgliede auf. Im Jahre 1735 trat ihm Hr. Steiger die Aufsicht über die Stadt-Bibliothek in Bern ab: die einzige Stelle, welche Haller bisher in seinem Vaterlande erhalten konnte, und die er so rühmlich verwaltete, als wenn er sein Leben einzig dabey zugebracht hätte.

Im Jahre 1732 gab er zuerst eine Sammlung seiner Gedichte, doch ohne Nahmen, heraus. Er hatte sich nicht vorgesetzt, sie drucken zu lassen; aber sein Freund, Hr. Steiger, wollte sie nach einer Abschrift, die er davon besafs, zum Drucke befördern; und dieß veranlafste Hallern, da er für rathsam hielt, einiges, das im Manuscripte stand, auszulassen, ihre Ausgabe selbst zu besorgen.

In Deutschland legte man anfangs diese Gedichte dem berühmten Berner Philosophen Müralt bey; in der Schweiz aber fand man theils gefährliche Urtheile über die Religion, theils satyrische Persönlichkeiten in denselben. Was nun an Versen überhaupt in der Schweiz erschien, wurde jetzt Hallern aufgebürdet, so machte man ihn auch zum Verfasser eines Gedichtes, das bey einer bürgerlichen Unruhe heraus kam, wodurch er dann unschuldiger Weise in seinem Vaterlande immer mehr angefeindet wurde.

Im Januar 1736 erhielt Haller den Ruf zur medizinischen Lehrstelle in Göttingen. Gern wäre er in seinem Vaterlande geblieben, auch suchten ihm seine Freunde eine Pension und eine Anwartschaft auf ein Physikat auszuwirken; da aber seine Feinde aussprengten, sein Ruf nach Göttingen sey erdichtet, so mußte er, um seiner Ehre willen, dahin abgehen. Er unternahm die Reise mit einer Familie von drey Kindern, und hatte das Unglück, sechzehn Tage nach seiner Ankunft seine geliebte Marianne zu verlieren, die an den Folgen eines gleich bey der Einfahrt in Göttingen geschehe-

nen Falles starb, und deren Andenken er in einem rührenden Gedichte verewigte. Da er bald darauf auch einen seiner Söhne verlor, so ward ihm Göttingen nun ein Aufenthalt der Schwermuth, ob man gleich hier alles zu seiner Ermunterung vornahm. Der damahlige geheime Rath, Freyherr von Münchhausen, rief sogar zu seiner Beruhigung seinen ihm überaus lieben Freund und Lehrjünger, Hrn. Dr. Huber, nach ihm selbst beliebigen Bedingungen, von Basel nach Göttingen, um Hallers Gemüthsruhe zu befördern.

Sein Aufenthalt in Göttingen war indeß der thätigste Zeitlauf seines Lebens. Viele bey der Universität noch mangelnde Anstalten wurden durch ihn befördert. Unter seiner Aufsicht entstand ein anatomisches Theater, ein botanischer Garten; auch ward zur Bequemlichkeit seines Unterrichtes zunächst an demselben ein eigenes Haus für ihn angebaut, und sein Gehalt vermehrt. Junge Mahler wurden von ihm zu anatomischen und botanischen Zeichnungen angeführt, und eine Sammlung von Präparaten angeschafft. Hallers Ruhm zog nun eine Menge Schüler aus den entferntesten Ländern hieher;

er war auch in seinem Amte so unermüdet, daß er sogar Sonntags anatomirte; denn auf Anatomie, Physiologie und Botanik schränkten sich nun allein seine gelehrten Arbeiten ein.

Im Jahre 1739 unternahm er eine Reise in sein Vaterland, und verehelichte sich zum zweyten Mahle mit Elisabeth, einer Tochter des Rathsherrn Bucher in Bern; aber auch diese starb bald nach seiner Zurückkunft in Göttingen in ihren ersten Kindswochen, und in sechs Monathen darauf auch der von ihr geborne Sohn. Seine Schwermuth kehrte jetzt um so heftiger zurück; nun blieb ihm in der Welt kein anderer Reitz, als den ihm sein unermesslicher Schatz von Kenntnissen darboth. Seine in eben diesem Jahre angefangene Commentarien über Boerhave's Vorlesungen erwarben ihm einen allgemeinen Ruhm unter den Aerzten, den seine im Jahre 1742 erschienene: *Enumeratio stirpium Helveticarum* noch mehr vergrößerte. Er nahm an der zu Amsterdam heraus gekommenen *Bibliothèque raisonnée* Theil, und recensirte hier, aufser den medicinischen, auch historische, philosophische und

theologische Werke und Romane. Die *Icones anatomicae*, die 1743 erschienen, waren reich an neuen Entdeckungen.

Unterdeß wuchsen mit seinem Ruhme auch seine Ehrenstellen. Im Jahre 1737 ward er Mitglied der deutschen Gesellschaft in Leipzig, 1739 erhielt er den Titel eines königl. Großbritannischen Leibarztes, 1743 den eines königl. Hofrathes; auch wurde er 1740 Mitglied der königl. Gesellschaft der Wissenschaften in London. Endlich erkannte man sein Verdienst auch in seinem Vaterlande, und ernannte ihn 1745 zum Mitgliede des großen Rathes der Republik Bern: ein Glück, das dort höher geschätzt wird, als die größten Ehrenstellen an was immer für einem auswärtigen Hofe. Hierdurch ward er nun zu einer Reise in sein Vaterland veranlaßt; doch kehrte er bald wieder nach Göttingen zurück, um dort seine angefangenen Werke zu vollenden, wozu ihm dieser Ort gelegener als seine Vaterstadt war.

Im Jahre 1745, bis fortwährend zu seinem Tode, fing er an, Theil an der Göttinger gelehrten Zeitung zu nehmen, in der er ein noch weitläufigeres Feld der Kri-

tik als in der *Bibliothèque raisonnée* bearbeitete. Im Jahre 1747 erhielt er die Director-Stelle, unter deren Aufsicht diese Zeitung steht: ein Amt, das nebst einer guten Besoldung auch noch sonst wichtig ist. In eben diesem Jahre nahm ihn die Akademie von Stockholm zu ihrem Mitgliede auf; auch erschienen seine ersten Grundzüge der Physiologie, die ein durchaus neues System vortrugen. Im Jahre 1748 schlug er einen Ruf nach Oxford aus, wodurch ihn der berühmte Dillenius noch auf seinem Todbette zum Nachfolger in seiner Lehrstelle erklärte, bald darauf einen andern nach Utrecht, indem er die Lehrstelle des in die Versammlung der Staaten beförderten Albinus erhalten sollte, wofür ihn auch der König von England, der eben damals nach Göttingen kam, mit vielen Ehren überhäufte; und da er auch im Jahre 1749 den Antrag, im Dienste der Republik mit 5000 Thaler Gehalt nach London zu gehen, von sich ablehnte; so liefs er, auf seine eigene Kosten, und ohne dafs ihn Haller darum ansuchte, in Wien für ihn und seine Nachkommen einen Adelsbrief ausfertigen. In eben diesem Jahre erhielt er auch vom Könige von Preussen durch

Maupertuis einen Antrag nach Berlin, in welchem Titel, Rang und Gehalt seiner eignen Wahl überlassen ward; auch diesen wies er von sich ab, und begnügte sich mit der Aufnahme in die königl. Akademie der Wissenschaften daselbst. Im Jahre 1750 entsand in Göttingen durch ihn die Errichtung einer chyrurgischen Gesellschaft, worüber er Director ward, und zugleich eine Schule für die Hebammen. Eben so übertrug man ihm auch den Entwurf zur Errichtung der königl. Societät der Wissenschaften in Göttingen, deren Präsident er im Jahr 1751 wurde, und deren Commentarien er nachher mit den vortrefflichsten Abhandlungen bereicherte. In eben diesem Jahre nahm ihn die kaiserl. Akademie der Naturforscher und die zu Bologna, wie auch im Jahre 1752 die Akademie der Wundärzte in Paris zu ihrem Mitgliede auf, und sein Ruhm verbreitete sich nun über ganz Europa.

Da Haller aus Mangel eines freyen und traulichen Umganges in Göttingen sich bloß auf sein Zimmer einzuschränken genöthiget fand; auch die Gunst des Königes und seines Ministers ihm einen allgemeinen Neid unter seinen Collegien erweckte,

über diefs ihn noch die ungesunde Lage seines Hauses, das an einen mit stehendem Wasser angefüllten Schanzgraben grenzte, oft gefährlichen Wechselfiebern aussetzte: so reisete er im Jahre 1753 nach Bern, beschloß, dem akademischen Leben ganz zu entsagen. Er hielt um seine Entlassung von Göttingen an; doch behielt er auch abwesend, mit Einwilligung der Republick Bern, einen Gehalt von 200 Thalern, und die Präsidenten-Stelle über die Societät der Wissenschaften bey, wofür er sowohl an der Göttinger gelehrten Zeitung, als an den Commentarien Theil zu nehmen fortfuhr. Zu Bern ward er Aman, welches die vierte Stelle unter den Staatsbedienten der Republik ist, die mit besondern Vorthailen für seine Kinder verknüpft war, da er dadurch das Recht erhielt, bey Gelegenheit einer Ergänzung des grossen Rathes ein taugliches Glied zu empfehlen. Auf Reisen, die er zur Untersuchung der Salzwerke im Jahre 1754 vornehmen mußte, machte er abermahls sehr wichtige botanische Entdeckungen. Im Jahre 1753 nahm ihn die Akademie von Florenz zu ihrem Mitgliede auf; 1754 ward er zu Bern in den akademischen

Senat aufgenommen, der die Angelegenheiten der Gymnasien von Bern und Lausanne zu besorgen hat; in eben dem Jahre wählte man ihn auch zu einem der acht fremden Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Paris.

Nun fing er wieder an, sich der praktischen Arzneykunde zu widmen. Er verehelichte sich hier zum dritten Male mit einer Tochter des berühmten Jenaischen Arztes Teichmayer, welche noch lebt. Zwar ward ihm 1755 die durch Mosheims Tode erledigte Stelle eines Kanzlers, so wie bald darauf die Kanzlerstelle an der Universität zu Halle angetragen; allein er schlug beyde Anträge auf dringendes Anverlangen des Rathes zu Bern aus. In eben dem Jahre wurde er Beysitzer im Sanitäts-Rathe der Republik, und zugleich Mitglied der Arkadier. Im Jahre 1757 machte sich Haller durch die Stiftung und Einrichtung eines Waisenhauses in Bern verdient. Man gab ihm eine Stelle im Ober-Consistorium ausdrücklich darum, um mit über die guten Sitten zu wachen. Noch mehr, als durch die Untersuchung der Alterthümer in Kulm, nützte der Staat

seine vortrefflichen Einsichten im folgenden Jahre, als man ihn zum Director der Salzwerke von Roche, und zum Landvogte von Aehlen erwählte. im Jahre 1759 nahm ihn die botanische Akademie von Florenz unter ihre Mitglieder auf, und im Jahre 1764 trat er der ökonomischen Gesellschaft in Zürich, so wie 1765 den ähnlichen Gesellschaften in Zelle und Hannover bey. Viel Verdienst hatte er im letztern Jahre um die Herstellung der Einigkeit zwischen Wallis und dem Canton Bern, und um die neue Festsetzung der Grenzen zwischen beyden Ländern. Eine neue Staatswürde ward ihm 1766 zu Theil, da er in den Appellations-Rath kam, der in Civil-Sachen die Obrigkeit vorstellt. Er mußte 1767 die Kirchenordnung für die Landschaft Waadt revidiren, und war auch bey der Commission, welche niedergestzt wurde, die Streitigkeiten von Genf beyzulegen. Einen Ruf nach Rußland, den er in eben dem Jahre erhielt, lehnte er ab. Im Jahre 1770 schrieb der König von England an den Rath zu Bern, um ihn für Göttingen abzufordern; allein es glückte dem Rathe, ihn dem Vaterlande zu erhalten.

Im Jahre 1771, machte er den Anfang zu einer Litteratur- oder vielmehr pragmatischen Geschichte aller medizinischen Wissenschaften mit der *Bibliotheca botanica*, die ein ewiges Denkmahl seiner unermesslichen Belesenheit und scharfsinnigen Beurtheilungskraft bleiben wird. Auch nahm er jetzt Theil an der Pariser Encyklopädie. In eben dem Jahre fing er eine Reihe politischer Romane an, welche die Absicht hatten, darzu-
thun, welches die beste Regierungsform sey. Im Usong, der 1771 erschien, führte er den Satz aus: dafs auch ein Despot, wenn er Einsicht und Tugend besitzt, seine Völker beglücken könne. Im Alfred, der 1773 heraus kam, wollte er zeigen; dafs das Beyspiel eines tugendhaften Fürsten in einer gemässigten Monarchie alle untergeordnete Diener des Staates zur Erfüllung ihrer Pflichten aneifern könne. Im Fabius und Cato, den er im Jahre 1774 heraus gab, suchte er die Vorzüge der Aristokratie in einem mittelmässigen Staate zu entwickeln. Haller war billig genug, in der Vorrede zu sagen: „Vielleicht täuschen mich Vorurtheile: ich bin in der Aristokratie geboren.“

Im Jahre 1772 nahm ihn die Gesellschaft der Aerzte in Edimburg zu ihrem Mitgliede auf, so wie 1773 die Akademien von Padua und Kopenhagen sich's zur Ehre rechneten, ihn unter ihre Mitglieder zu zählen. Im Jahre 1775 wählte ihn die ökonomische Gesellschaft in Bern zu ihrem Präsidenten. Die außerordentlichste Belohnung seiner Verdienste erfolgte aber im Jahre 1776, da ihm Gustav, König von Schweden, den Nordsternorden ertheilte; auch nahm ihn im Jahre 1777 die Akademie der Wissenschaften in Petersburg zu ihrem Mitgliede auf.

Hallers außerordentlicher Eifer für die christliche Religion veranlaßte ihn, dieselbe gegen Hrn. von Voltaire in den Briefen über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung 1772 zu vertheidigen. Eine gleiche Vertheidigung unternahm er in den Briefen über einige Einwürfe noch lebender Freygeister wider die Offenbarung, die vorzüglich gegen die *Questions sur l'Encyclopedie* gerichtet waren. Ob er gleich selbst in seiner Jugend mehrmahls Zweifel gegen die christliche Religion begte, so befestigte doch Dittons Werk: Ueber

die Wahrheit der Auferstehung Christi, ihn vollkommen in seinem Glauben. Jeder Kenner von Geist und Scharfsinn, der Hallern als Arzt und Dichter zu würdigen weiß, wird übrigens an ihm gern den minder wichtigen Politiker und Theologen übersehen.

Als Joseph II. am 17. Julius 1777 in die Schweiz kam, besuchte er den von Alter und Krankheit niedergedrückten Greis, und besprach sich fast eine Stunde lang mit ihm. Der Kaiser hatte auch seit dem eine solche Hochachtung für ihn, daß er Hallern, als ihm hernach seine Krankheit bekannt wurde, zur Linderung eine seltene Art von Wein übersandte, der aber schon zu spät eintraf. Der Eigenthümer des Hauses, in dem die Zusammenkunft geschah, liefs zum Gedächtnisse derselben ein Denkmahl errichten.

Seit dem October 1777 fühlte Haller, daß sein Ende immer mehr heran nahe. Wegen eines oft schmerzhaften Harndranges nahm er eine Menge von Opium, und zuletzt täglich über 8 Gran. Indefs verließ ihn bey der Schwäche seines Körpers seine Arbeitsamkeit nicht. Noch im Novem-

ber und zu Anfange des Decembers arbeitete er täglich von 7 bis 5 Uhr mit ungeschwächter Geisteskraft; ward er gleich oft hinfällig, so erhohlte er sich doch immer wieder. Endlich aber unterlag die Natur, und er entschlief den 12. Decemher um 8 Uhr, nachdem er sein Leben bei einer, von seinem frühesten Alter an, fast unausgesetzten Geistesanstrengung nahe an 70 Jahre gebracht hatte.

Haller war von Person wohlgewachsen, und besaß eine glückliche Gesichtsbildung. Seine Physiognomie war, wegen angewohnter Spannung der Muskeln, größten Theils ernsthaft, voll Ausdruck, und nach der lebhaften Abwechslung im Denken verschieden. Seine zunehmende Leibesdicke, sein schwaches Gesicht, und die Gewohnheit einer kleinen fast unleserlichen Schrift erschwerten ihm seine Arbeiten ungemein. Er konnte sich nicht enthalten, gleich nach der Mahlzeit bis spät in die Nacht zu studiren, oder zu schreiben, und war im Stande zu gleicher Zeit Schach zu spielen, zu lesen, oder auch eine Rechnung zu machen. Nebst der Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, verstand er noch, ohne Hülfe der Wörterbücher, die

Französische, Italiänische, Englische, Holländische, Spanische und Schwedische Sprache. Im Umgange war er unter Leuten, die an Wissenschaft und Unterricht Gefallen hatten, meistens gefällig und aufgeweckt. Er besafs eine weitläufige Kenntnifs aller Theile der Naturlehre, der ältern und neuern Geschichte, auch einzelner Staaten, besonders, was ihre Cultur und Producte betraf. Alle Entdeckungen in den auswärtigen Welttheilen waren ihm aus Reisebeschreibungen nach ihren Umständen bekannt; ja, er hatte sogar in Romanen und Schauspielen eine grofse Belesenheit. Uebrigens war er, nach Hrn. Zimmermanns Versicherung, äufserst cholerischen und reizbaren Temperaments, nicht leicht zu versöhnen, und in Religions-Sachen ein grofser Vertheidiger der Intoleranz. Als philosophischer Dichter mußte er bey einer Nation sein Glück machen, welche die Philosophie ihr vorzüglichstes Eigenthum nennen kann. Dem Nachdrucke, dem Adel und der Gröfse der Gedanken opferte er oft Geschmeidigkeit und Wohlklang auf, und nannte seine Gedichte bescheiden Schweizerische, weil er sie nicht von den Spuren

seines Provincial-Dialektes frey sprechen wollte, ob er gleich bey jeder neuen Ausgabe ihre Sprachfehler zu tilgen suchte; fast zu bescheiden sagte er in seiner Vorrede: „Ich habe niemahls verlangt, Dichter zu seyn.“

N e u e
V o r r e d e

zu dem Versuche

s ch w e i z e r i s c h e r G e d i c h t e .

Da ich zum eilften Mahle diese mehrentheils in meiner ersten Jugend verfertigten Gedichte herausgebe, davon die ersten vor einem halben Jahrhunderte geschrieben sind, so schaue ich von meinem Alter auf diese Schriften mit einer gewissen Gleichgültigkeit zurück: kaum sehe ich sie mehr als meine Arbeiten an, und von der väterlichen Zärtlichkeit, die ein Dichter für die Früchte seiner Gaben hat, ist bey mir blofs ein Andenken übrig geblieben.

Seit dem ich von 1725 bis 1736, und von meinem siebzehnten bis zu meinem acht und zwanzigsten Jahre, die meisten derselben aufgesetzt habe, hat die Dichtkunst, zumahl in Deutschland, eine grofse Ver-

änderung erlitten. Ich kam in den Zeiten der leichten, und mit keiner Kritik damals noch eingeschränkten Art zu reimen unter die Dichter; bloß ein Hagedorn fing in fast eben diesen Jahren an, in seinen geistvollen, und mit vieler Sorgfalt ausgemahlten Gedichten, ein neues Muster zu zeigen; denn Kaniz war bey allen seinen Naturgaben, doch etwas zu wässericht und zu wehläufig. Man sagte, meine Gedichte seyen hingegen zu gedrungen, und die Gedanken zu kurz ausgedrückt, die Bilder auch nicht genugsam auseinander gesetzt.

Aber die Dichter, die nach uns auf den deutschen Parnass traten, gingen in dem neuen Schwunge ihres Vortrages unendlich weiter. Sie entsetzten den Reim von seiner so lange ungestörten Herrschaft, und führten dabey das römische und griechische Sylbenmaß ein. Da aber die Trocheen und Dactylen im Deutschen fast unmöglich den Wohlklang der Alten erlangen können, da der Spondäus im deutschen Verse fast unerträglich ist, da die vielen stummen e, und die gehäuften Consonanten, die o, die a, die tönenden as und os, die angenehmen i, der Alten, und die fließende Abwech-

selung mit Selbstlautern nicht ersetzen können; so wurde der Urheber der deutschen Hexamenter genöthigt, seiner allzu sehr der reimlosen Rede sich nähernden Art zu dichten, durch andere Mittel den über die Prose sich erhebenden poetischen Anstand zu geben. Man führte neue, zusammengesetzte emphatische Wörter ein; man erfand selbst eine neue Wortfügung, die mit den alten Sprachen näher überein kömmt. Glückliche Dichter wagten sich an die neue Art zu dichten, und gaben ihr, wie alle grossen Beyspiele thun, einen Vorzug, und den Beyfall des gröfsern Theils der deutschen Nation.

Einmahl sind meine Gedichte geschrieben: sie in reimlose Linien zu übersetzen, wäre eine fruchtlose Bestrebung; ich muß mich damit trösten, daß meine in den veralternden Reimen geschriebenen wenigen Gedichte an den Franzosen, am Pope, am Hagedorn und Uz noch einen Schirm haben, und nicht völlig aus dem Parnafs verdrungen werden können, so lange ihnen so mächtige Verbündete bleiben.

Was ich für sie unter tausend Abhalkun-

gen habe thun können, habe ich indessen gethan. Ich habe sie durchgegangen, und an mancher Stelle die Feile nochmahls gebraucht; andere sind wider alle meine Bemühungen hartnäckig gewesen. Ich habe gesucht einige Wörter zu lindern, einige dunkle Stellen aufzuheitern, und die Sprache noch um etwas zu reinigen. Mehr haben mir die schweren Arbeiten von allen Arten nicht zugelassen, worunter ich mein Leben durchgekämpft habe; und obwohl ich jetzt endlich hoffe, in Ruh und Freyheit meine übrigen Tage durchzubringen, so ist hingegen die Leichtigkeit und das Gelenke weg, mit welchem die Jugend ihre Begriffe ausarbeitet. Ich finde hier ein unüberwindliches Hinderniß vor, das sich der Vollkommenheit der Dichtkunst widersetzt. Die Jugend hat Feuer, Anmuth und Lust zum dichten; sie hat aber noch keine genugsame Kenntniß der Dinge, sie hat noch nicht genug erfahren, nicht genug abstrahirt, nicht aus vielen ähnlichen Fällen ihre Gesetze der Natur abgemerkt, nicht die Aehnlichkeiten entfernter Bilder, und die Unterscheide der ähnlichen, richtig bestimmt. Sie muß also allzu allgemeine und nicht genugsam eigene Begriffe

haben. Dieser Mangel muß im Sittlichen, im Schauspiele, in der Epopee sich alle Augenblicke verrathen. Der Wohlklang der Sylben, und die Reinigkeit der Sprache, kann dergleichen Gedichten einen Reiz zulegen. Aber im Uebersetzen, oder wann die Sprache veraltet ist, entdeckt sich die innere Schwäche. Das Alter hat die Erfahrung, die Ueberdenkung, die Wissenschaft, die der Jugend abgeht; aber ihm fehlt das Feuer, der leichte Schwung, und die Anmuth, die man seit einiger Zeit mit einem entbehrlichen fremden Worte Grazie nennt. Corneille, und ein noch lebender Schriftsteller beweisen diese unvermeidliche Mattigkeit eines alten Dichters.

Virgil ist in meinen Augen zum Theil eben defswegen so vortrefflich, weil er in einem mittlern Alter gedichtet hat, in welchem er das Reife mit dem Angenehmen vereinigte. Seine eigene Bescheidenheit verleitete ihn, hin und wieder nachzuahmen, und hat ihn den einzigen gegründeten Vorwurf zugezogen, den man wider ihn aufwerfen kann.

Allzu starke Gründe helfen mich entschuldigen: von den sechs Jahren, die seit

der zehnten Auflage verlossen sind, habe ich nun drey Jahre ohne Gesundheit, zwischen Schmerzen, schlaflosen Nächten, matten Tagen, und einer ununterbrochenen Reyhe von allerley Leiden zugebracht. Wann die Seele mit der traurigen Empfindung des Verwesens ihres Körpers beschäftigt wird, so sind freylich alsdann matte Ausdrücke, ungelenkte Sylben, halb richtige Reime nicht mehr solche Uebel für sie, daß sie die wenigen ihr noch vorgezählten Stunden zu der Ausbesserung ihrer jugendlichen Arbeiten anwenden möge. Die Ewigkeit hält ihr den blendenden Begriff ihrer Unendlichkeit vor; sie ist billig desjenigen einziges Geschäft, der auf ihrem Raude geht.

Ich übergebe also in meinem Alter meine Gedichte zum letzten Mahle dem Leser, gereimt, jugendlich unvollkommen und nicht genug ausgehessert. Fern davon sie zu vermehren, würde ich einige der Stücke unterdrücken, wann es nicht zu späte wäre, meinem eigenen Geschmacke zu folgen. Und bey einem hab ich's gewagt, und hätte es lange schon wagen sollen. Verdrießlich, höchst empfindlich ist es mir, daß ich auf eine mir unbekannte Weise schlechte, fast

in meiner Kindheit aufgesetzte, und von mir eben sowohl verworfene Gedichte mußs abgedruckt sehen, als diejenigen, die ich klüger verbrannt habe. Ich hoffe dennoch, man werde mich nicht aus den Gedichten beurtheilen, die ich selber als allzu unreif verworfen habe.

Bern, den 21. Sept.

1776.

I n h a l t
des
ersten Theils.

	Seite
M orgen-Gedanken	1
Sehnsucht nach dem Vaterlande . .	5
Ueber die Ehre	9
Die Alpen	21
Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben	66
Die Falschheit menschlicher Tugenden	99
Die Tugend	129
Doris	133
Die verdorbenen Sitten	140
Der Mann nach der Welt	163
An Herrn D. Gefsner	176
Gedanken bey einer Begebenheit .	183

I,
L,**Morgen-Gedanken.**

Den 25. März 1725.

Dieses kleine Gedicht ist das älteste unter denen, die ich der Erhaltung noch einigermaßen würdig gefunden habe. Es ist auch die Frucht einer einzigen Stunde, und deswegen auch so unvollkommen, daß ich ein billiges Bedenken getragen habe, es beyzubehalten. Die Kenner werden deswegen, und in Betracht des unreifen Alters des Verfassers *), es mit schonenden Augen ansehen.

Der Mond verbirgt sich, der Nebel
grauer Schleier
Deckt Luft und Erde nicht mehr zu;
Der Sterne Glanz 1) erblasst, der Sonne
reges Feuer
Stöhrt alle Wesen aus der Ruh.

*) Der sechszehn und ein halbes Jahr
noch nicht erreicht hatte.

Der Himmel färbet sich mit Purpur und
 Saphiren,
 Die frühe Morgen-Röthe lacht,
 Und vor der Rosen Glanz, die ihre Stirne
 zieren,
 Entflieht das 2) bleiche Heer der Nacht.

Durchs rothe Morgen-Thor der heitern
 Sternen-Bühne
 Naht das verklärte 3) Licht der Welt;
 4) Die falben Wolken glüh'n von blitzenden
 Rubine,
 Und brennend Gold bedeckt das Feld.
 5) Die Rosen öffnen sich, und spiegeln an
 der Sonne

Des 6) kühlen Morgens Perlen-Thau;
 Der Lilgen Ambra-Dampf belebt, zu un-
 srer Wonne,
 Der zarten Blätter Atlas-Grau,

Der wache 7) Feld-Mann eilt mit Singen
 in die Felder,
 Und treibt vergnügt den schweren Pflug;
 Der Vögel rege Schaar erfüllet Luft und
 Wälder
 Mit ihrer Stimm' und frühem Flug.

O Schöpfer! was ich seh', sind deiner
Almacht Werke,

8) Du bist die Seele der Natur;
Der Sterne Lauf und Licht, der Sonne
Glanz und Stärke,
Sind deiner Hand Geschöpf und Spur.

Du steckst die Fackel an, die in 9) dem
Mond uns leuchtet,
Du giebst den Winden Flügel zu;
Du leyhst 10) der Nacht den Thau, wo-
mit sie uns befeuchtet,
Du theilst der Sterne Lauf und Ruh.

Du hast der Berge 11) Stoff aus Thon und
Staub gedrehet,
Der 12) Schachten Erzt, aus Sand geschmelzt;
Du hast das Firmament an seinem Ort er-
höhet,
Der Wolken Kleid darnum gewelzt.

Den Fisch, der Ströme bläst, und mit
dem Schwanze stürmet,
Hast du 13) mit Adern ausgehört;
Du hast den Elephant aus Erden aufge-
thürmet
Und seinen Knochen-Berg beseelt.

Des weiten Himmel-Raums saphirene
Gewölber

14) Gegründet auf den leeren Ort,

15) Der Gottheit große Stadt, begränzt
nur durch sich selber,

16) Hob aus dem Nichts dein einzig Wort.

Doch dreymahl großer Gott! es sind er-
schafne Seelen

Für deine Thaten viel zu klein;

Sie sind unendlich groß, und wer sie
will erzählen,

Mufs, 17) gleich wie Du, ohn' Ende seyn.

18) O Unbegreiflicher! ich bleib' in mei-
nen Schranken,

Du Sonne blend'st mein schwaches Licht;

Und wem der Himmel selbst sein Wesen
hat zu danken,

Brucht eines Wurmes Lobspruch nicht.

Sehnsucht

nach dem Vaterlande.

1726.

Ich werde eine gleiche Schonung für dieses kleine Stücke suchen müssen, das in einer schwermühtigen Stunde auf meinen Reisen entstanden, und vielleicht deswegen erhalten worden ist, weil es die Rührung des Herzens einigermassen vorstellt.

Beliebter Wald! beliebter Kranz von Büschen!

Der Hasels *) Höh' mit grünem Schatten schwärzt,

Wann werd' ich mich in deinem Schoofs erfrischen,

Wo Philomel' auf 1) schwanken Zweigen scherzt?

Wann werd' ich mich auf jenen Hügel legen,

*) Land-Gut unweit Bern.

C 2

Dem die Natur das Moos zum Teppich
schenkt,

Wo 2) alles ruht, wo Blätter nur sich
regen,

Und 3) jener Bach, der öde Wiesen
tränkt?

Ach Himmel! laß mich doch die Thäler 4)
grüssen,

Wo ich den Lenz des Lebens zugebracht,

Und 5) in dem Wald bey kleinen Wasser-
güssen

Auf einen Reim für Sylvien gedacht;

Wo schwaches Laub, belebt vom We-
sten Winde,

Die matte Seel^e in sanfte Wehmuht bringt,

Und in dem Frost 6) noch nie bestrahlter
Gründe,

7) Kein Leid mehr bleibt, das nicht die
Stille zwingt.

Hier muß ich mich mit stättem Kummer
schlagen,

Die Ruh ist mir ein unbekanntes Gut;

Mein Geist versinkt in immer neuen Pla-
gen,

Ich weiß noch nicht, wie Ruh und Freude
thut.

Entfernt vom Land, 8) wo ich begann zu
leben,
Von Eltern bloß und fremd für jeder-
mann,
Dem blinden Raht der Jugend überge-
ben,
Gefährlich frey, eh ich mich führen kann.

Bald schleicht ein Weh durch meine
matten Glieder,
9) Das selbst den Trieb nach Ruhm und
Wahrheit dämpft;
Bald fällt der Bau 10) der schwachen Hof-
nung nieder,
11) Die athemlos mit Gram und Ohnmacht
kämpft;
Bald bricht die Flut den Schutt von mür-
ben Dämmen *),
Womit der Tod an unsre Wälle schwimmt;
Bald will uns Mars mit Flammen über-
schwemmen,
Davon der Tacht schon in der Asche
glimmt.

*) Da eben in Holland eine grosse Ue-
berschwemmung war, und die Zeitläufe
für sehr gefährlich angesehen wurden.

**Doch nur getrost, es kann nicht immer
währen ;**

**12) Des Wetters Macht nimmt ab bey je-
dem Streich.**

**Vergangnes Leid muß Wohlseyn fühlen
lehren :**

Wer nie gedarbt, ist ohne Freude reich.

**Ja, ja die Zeit trägt auf geschwinden
Flügeln**

**Mein Unglück weg, und meine Ruh
heran ;**

Beliebte Luft auf väterlichen Hügeln ,

**Wer weiß, ob ich dich einst nicht schö-
pfen kann.**

**Ach dafs ich dich schon 13) itzt besuchen
hönnte,**

Beliebter Wald und angenehmes Feld !

**Ach dafs das Glück die 14) stille Lust mir
gönnte,**

Die sich bey euch in 15) öder Ruh erhält !

**Doch endlich kömmt, und 16) kömmt viel-
leicht geschwinde,**

**Auf Sturm die Sonn' und 17 nach den
Sorgen Ruh.**

Ihr aber grünt indessen, holde 18) Gründe !

19) Bis ich zu euch die letzte Reise thu,

III.

Ueber die Ehre.

Als Herr D. Giller den Doctor
Hut annahm

1728.

Die Freundschaft dieses liebevollen, ehrlichen und längst in die Ewigkeit versetzten Mannes machte einen grossen Theil meiner Glückseligkeit in Leiden aus. Sie allein konnte meinen Widerwillen wider alles Gratuliren bezwingen, und ich verlies meinen Vorsatz, niemahls dergleichen Gelegenheits-Gedichte zu schreiben, um desto unbe-reuter, weil die reinste Liebe allein mich davon frey sprach.

Geschätztes Nichts der eitlen Ehre!
Dir baut das Alterthum Altäre,
Du bist noch heut der Gott der Welt;
Bezaubernd Unding, 1) Kost der Ohren,
Des Wahnes Tochter, Wunsch der Thoren,
Was hast du dann, das uns gefällt?

Du hast die Bürger güldner Zeiten
 Gelehrt, ihr eigen Weh bereiten,
 2) Des Blutes stolzes Recht erdacht;
 Du hast, aus unterird'schen Grüften,
 Die tolle 3) Zier an unsern Hüften,
 Das Schwert, zuerst an Tag gebracht.

Du 4) lehrtest nach dem Rang der Fürsten
 5) Der Menschen eitle Sinnen dürsten.
 Den doch die Ruh auf ewig flieht:
 Dafs wir die Centner-Last der Würden
 Auf allzuschwache 6) Schultern bürden
 Ist, weil man dich beym Zepter sieht.

Du führest die geharn'schten Schaaren
 Durch die verachteten Gefahren
 Mit Freuden 7) ins gewisse Grab,
 Dich nach dem Tode zu erhalten,
 Bricht der geschwächte Sinn der Alten
 Ihr sonst so 8) theures Leben ab.

Dein Feuer füllt die größten Geister;
 Du lehrest Kunst' und machest Meister;
 Durch dich erhält die Tugend sich;
 Der Weise selbst folgt dir von fernem,
 Sein 9) starrer Blick sucht in den Sternen,
 Nicht ihren Wunder-Lauf, nur dich.

Ach könnten doch der Menschen Augen
 Dein Wesen einzusehen taugen,
 10) Wie würdest du für sie so klein?
 Verblendend Irrlicht der Gemüther,
 11) Gerühmter Adel falscher Güter,
 Wer dich gefunden, hascht nur Schein.

O Jüngling, rufte jener Weise,
 12) Was macht, daß deine Helden-Reise
 Sich in Aurorens Bette wagt?
 Du rennst in tausend blasse Sebel,
 Nur daß 13) am Tisch der Griechen Pöbel
 Nach deinen Thaten müßig fragt *)

So seyd ihr Menschen miteinander,
 An Muht ist keiner Alexander,
 An Thorheit gehn ihm tausend für.
 Ihr opfert eure besten Jahre,
 Nur daß Europa bald erfahre,
 Daß einer lebt, der heist wie ihr.

*) Alexander rief beym Uebergang des
 Hydaspes aus: Wie vieler Mühe und
 Gefahr setze ich mich bloß, auf daß die
 Athenienser vortheilhaftig von mir spre-
 chen sollen!

14) Wie herrlich werd' ich einst verwesen
 Wann Leute nur mein Ende lesen
 Bey den Erschlagenen oben an!
 Wohl angebrachtes Blut der Helden,
 Wann 15) einmahl die Kalender melden.
 16) Was Wunderthaten sie gethan!

Zwar noch zu glücklich, wessen Wunden
 Bey dem Gerüchte Platz gefunden:
 17) Er hascht ihn doch, den edlen Traum.
 Wie manchen, der sein kühnes Leben
 Mit gleichem Muhte hingegeben,
 18 Benennt die Todten-Liste kaum!

19) Als aus des neuen Gottes Wunden,
 Das Blut entging, die Kräfte schwunden,
 Wog Fama jeden Tropfen ab;
 Allein das Werkzeug seiner Siege,
 Die Mitgefährten seiner Kriege,
 Verscharrt mit ihrem Ruhm ihr Grab.

Doch ach! was haben sie verlohren?
 Das Leben in der Menschen Ohren
 Geht nach dem Tod uns 20) wenig an:
 Achilles, dessen kühne Tugend
 21 Ein Beyspiel ist sieghafter Jugend,
 Ist 22) ja so todt als jedermann.

Baut, eitle Herrscher 23) unterm Süden
 Die unzerstörbarn Pyramiden,
 Gepflastert mit des Volkes Blut!
 Doch wistst, daß, einst der Würmer Speise
 Man 24) unterm Stein vom höchsten Preise
 Nicht besser als im Rasen ruht.

Allein, was kann uns auch im Leben
 25) Der Nachruhm für Vergnügen geben?
 26) Die Ruh wohnt bey der Ehre nie;
 Die wohnt in prächtigen Pallästen,
 Und hat 27) selbst Könige zu Gästen;
 28) Allein mit Rauche speiset sie.

Sagt: hat der grösste 29) von den Kaisern*)
 Bedeckt mit tausend Lorber-Reisern,
 Nicht alles, was ihr wünschen könnt?
 Doch schaut, ihr Sklaven eitlen Schimmers,
 30) Doch ins Bezirk des innern Zimmers,
 Und sagt, ob ihr sein Glück euch gönnt

Es 31) klingt zwar herrlich in den Ohren,
 32) Zum Herrscher von der Welt geboren,
 Und grösser 33) noch von Würdigkeit!

*) Carl der VI., dessen Glück damahls
 am grössten war. An. 1728.

Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen,
Ist nur der Unruh Feyer-Kleid.

Europens aufgebrauchte Waffen
Hier von sich lehnen, dort bestrafen,
Am Steuer von der Erde seyn;
Ein Heer gepresster Unterthanen,
Hier schützen, dort 34) zum Frieden
mahnen,
35) Räumt wenig Ruh den Tagen ein.

Allein, sein eigen Reich verwalten,
36) Staat, Kirch^e und Handelschaft erhalten,
Was Nutz und Ehre fodern, thun;
Im Frieden seine Waffen schärfen,
Den Grund zum Glück der Nachwelt werfen
Läßt auch zu Nacht ihn 37) niemahls ruhn.

38) Er schmachtet unter seiner Würde.
Ihr seht die Pracht, er fühlt die 39) Bürde;
Ihr schlafer sicher, weil er wacht:
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die güldnen Stricke,
Womit es ihn zum Slaven macht.

Wann aber erst mit Unglücks-Fällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal richt;

Wann um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert:

40) Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

41) Weh ihm, wann ihn sein Stolz ver-
wöhnet!

42) Der grösste Herr, der ihn belehnet,
Lehrt ihn, von wem die Krone sey.

Der Lorber schützt nicht vor dem Blitze;
Der Donner schlägt der 43) Thürme Spitze,
Und Unfall wohnt 44) Tyrannen bey.

Wie manchmal wird dem höchsten Haupte
Das heut der Lorber noch umlaubte,
Des Abends kaum ein Sarg 45) gewährt?
Wie oft muß Gift, aus Freundes Händen,
Des grössten Helden Leben enden,
Das tausend Degen nicht 46) versehrt?

Das Muster aller Fürsten - Gaben
Muß neben sich ein Unthier haben,
Das 47) eh verdient' am Pfahl zu stehn *),
August, des Brutus Ueberwinder,
Sieht durch die Laster seiner Kinder
Sein Haus mit Spott zu Grunde gehn.

*) M. Antonius Philosophus und Fau-
stina.

Zieh Hannibal vom heissen Calpe
 48) Und Visos *) 49) unerstiegener Alpe,
 Such' in der Römer Blut 50) den Ruhm;
 Rom selbst scheut sich mit dir zu kriegen;
 Doch bleibt dir einst von deinen Siegen
 Nur Gift zum letzten Eigenthum.

51) Wann auch sich einst ein Liebling
 fände,
 Mit dem das Glück sich fest verbände,
 Blieb' ihm kein Wunsch gleich unerfüllt:
 Er wird von Sorgen drum nicht freyer:
 Die Ehrsucht ist ein ewig Feuer,
 Das weder Zeit noch Ehre stillt.

Was man gewünscht, ist schon vergessen
 Eh man es einen Tag besessen:
 Dem Wunsche folgt ein andrer nach;
 Der Nachruhm selbst spornt unsre Sinnen,
 Noch grössre Thaten zu beginnen,
 Und hält 52) erworbnen Ruhm für Schmach.

53) Er fand am Ganges letztem Strande
 Das Ziel der Thaten und der Lande,
 Doch Philipps Sohn war noch nicht satt;

*) Nach des Mr. de St. Simon mühsamer Untersuchung.

Die Welt hört auf mit seinen Siegen,
 Er aber weint, 54) weil, dort zu kriegen,
 Der Himmel keine Brücke hat.

Thr aber, deren Tugend-Lehre
 Führt nach der reinsten Art der Ehre,
 55) Lernt doch, wornach ihr lüstern seyd;
 Was hilft es euch, den Göttern gleichen,
 Wann, in der Bosheit finstern Sträuchen,
 Ein Weg ist zur Unsterblichkeit.

Der Nachruhm lobt nicht nur das Gute:
 Er schreibt die Zagheit bey dem Muhte,
 Die Tugend bey den Lastern ein;
 Er wieget nicht den Wehrt 56) der Dinge:
 Genug dafs ein Verraht 57) gelinge;
 Sein Meister wird unsterblich seyn.

Wer hat des Habis Lob gegeben *),
 Da man der Cäsarn 58) mörderisch's Leben
 In tausend Büchern ewig findt?

*) König in Spanien, der lang und sehr
 löblich geherrschet, und seinen Untertha-
 nen den Ackerbau und andere Künste zu-
 erst gewiesen hat, aber sonst wenig be-
 kannt ist.

Heißt Alexander nicht der Grosse,
 Da in des 59) Nichts verlohrnem Schoose
 60) Ung und Ascan *) begraben sind?

Bekennt 61) es, ihr 62) homerschen Hel-
 den!

Was kann die Nachwelt von euch melden
 Als die beglückte Raserey?
 Nehmt weg, daß ihr die Welt verheeret,
 Geraubt, gemordt, gebrannt, zerstöret:
 Was bleibt, das wissens würdig sey?

Allein, wann endlich schon die Ehre
 Der Weg zu dem Vergnügen wäre,
 Auch also lohnt sie nicht 63) die Müh:
 Man opfert ihr der Jahre Blüthe,
 Die besten Kräfte vom Gemüthe,
 Und nach dem Tod erlangt man sie.

Man steigt der wahren Ehr^e entgegen
 Nur sufenweis, auf steilen Wegen,
 Und zahlt mit Blute jeden Schritt;

*) Der Urheber des deutschen Reichs,
 und ein alter glücklicher König in Schwe-
 den, der lang in Frieden und Ruhe sei-
 ne Völker beherrscht hat. Dalin.

Im Alter naht man sich der Spitze,
 Und glaubt sich endlich im Besitze,
 64) Wann uns der Tod in Abgrund tritt.

65) Als dort im 66) Kreise banger Helden
 Die Aerzte 67) Babels Sieger melden,
 Dafs er umsonst nach Rettung schaut:
 Was helfen ihm die vielen Kronen,
 Und dafs, vom Schutt zerstörter Thronen,
 Er lebend sich Altär' erbaut?

68) Lafs dein Arbela dich erquicken,
 Wisch ab mit Lorbern, die dich schmü-
 cken,
 Den Schweis des schmach tenden Gesichts;
 Du siegtest nur, um schwer zu sterben,
 Du raubst die Welt für fremde Erben,
 Du hattest alles, und wirst nichts.

69) Komm schneller Cäsar, sieh und siege,
 Es sey der Schauplatz deiner Kriege
 Die ganze Welt, dein Unterthan!
 Doch 70) Dolche sind, dich zu ermorden,
 Vor Ewigkeit geschliffen worden,
 Da wider nichts dich schützen kann.

O selig, wen sein gut Geschicke
 Bewahrt vor grossem Ruhm und Glücke,
 Der, was die Welt erhebt, verlacht;

Der, frey 71) vom Joche der Geschäfte,
Des Leibes und der Seele 72) Kräfte
Zum Werkzeug 73)*) stiller Tugend macht.

Du, der die Anmuth frischer Jugend
Vermählest mit der 74) reifen Tugend,
Was fehlet deiner Seligkeit?
Beglückter Griller deine Tage
Sind frey von Sorg' und feiger Klage,
Wie du von Ehrgeitz und von Neid.

Kein Kummer deinen Stand zu bessern,
Kein eitler Bau von fernern Schlössern,
Hat einen Reitz, der bey dir gilt;
75) Der Quell von ständigem Vergnügen
Ist nimmermehr bey dir versiegen,
Weil er aus deinem Herzen quillt.

Was soll dir dann mein Glückwunsch
76) nutzen?

77) Mag ein Demant mit Glas sich putzen?
Schminkt 78) sich mit Ruhm die Tugend an?
Genug! ich will dein Treuster leben:
79) Sie selbst, die Tugend, wird dir geben,
Was ich dir gutes wünschen kann.

*) Eine Verbesserung vom lebenswürdigen Gellert.

IV.

Die Alpen.

1729.

Dieses Gedicht ist dasjenige, das mir am schwersten geworden ist. Es war die Frucht der grossen Alpen-Reise, die ich An. 1728 mit dem jetzigen Herrn Canonic und Professor Gessner in Zürich gethan hatte. Die starken Vorwürfe lagen mir lebhaft im Gedächtniss; aber ich wählte eine beschwerliche Art von Gedichten, die mir die Arbeit unnöthig vergrösserte. Die zehenzeilichten Strophen, die ich brauchte, zwangen mich, so viel besondere Gemälde zu machen, als ihrer selber waren, und allemahl einen ganzen Vorwurf mit zehen Linien zu schliessen. Die Gewohnheit neuerer Zeiten, dass die Stärke der Gedanken in der Strophe allemahl gegen das Ende steigen muss, machte mir die Ausführung noch schwerer. Ich wandte die Nebenstunden vieler Monate zu diesen wenigen Reimen an, und da alles fertig war, gefiel mir sehr vieles nicht. Man sieht auch ohne mein Warnen noch viele Spuren des Lohensteinischen Geschmacks darin.

I. **V**ersuchs'ts, ihr Sterbliche, macht euren Zustand besser,

*) Braucht, was die Kunst erfand, und die
 Natur euch gab;
 Belebt die Blumenflor mit steigendem
 Gewässer,
 Theilt nach Korints Gesetz gehaune Fel-
 sen ab;
 Umhängt die Marmor-Wand mit persi-
 schen Tapeten,
 Speist Tunkins Nest **) aus Gold, trinkt
 Perlen aus Smaragd;
 Schlaft ein beym Saitenspiel, erwachet
 bey Trompeten,
 2) Räumt Klippen aus der Bahn, schließst
 Länder ein zur Jagd ***);
 Wird schon, was ihr gewünscht, das
 Schicksal unterschreiben:
 Ihr werdet arm im Glück, im Reichthum
 elend bleiben.

*) Diese 10 Verse stehen nicht in der
 ersten Auflage.

**) Die berühmten Vogelnester, die in
 Indien unter den Leckerbissen ganz be-
 kannt sind, und die man zuweilen auch in
 Europa auf vornehmen Tischen sieht, fin-
 det man auf einigen Inseln am Ufer von
 Tunkin.

***) Wie Wilhelm der Eroberer.

3) Wann Gold und Ehre sich zu Clive's
 Dienst verbinden,
 Keimt doch kein Funken Freud' in dem
 verstörten Sinn :
 Der Dinge Wehrt ist das, was wir davon
 empfinden :
 Vor seiner theuren Last flieht er zum To-
 de hin.
 Was hat ein Fürst bevor, das einem Schä-
 fer fehlet ?
 Der Zepter eckelt ihm, wie dem sein
 Hirten-Stab.
 Weh ihm, wann ihn der Geitz, wann ihn
 die Ehrsucht quälet !
 Die Schaar, die 4) um ihn wacht, hält den
 Verdruss nicht ab ;
 Wann aber seinen Sinn gesetzte Stille
 wieget,
 5) Entschläft der minder sanft, der nicht
 auf Eidern lieget ?
 Beglückte güldne Zeit, 6) Geschenk der
 ersten Güte,
 O dafs der Himmel dich so zeitig wegge-
 rückt !
 Nicht weil die 7) junge Welt in stättem
 Frühling blühte,

Und nie ein scharfer Nord die Blumen
abgepflückt;

Nicht, weil 8) freywillig Korn die falben
Felder deckte,

Und Honig mit der Milch in dicken Strö-
men lief;

Nicht weil kein kühner Löw' die schwa-
chen 9) Hürden schreckte,

Und ein verirrtes Lamm bey Wölfen si-
cher schlief:

Nein! weil der Mensch 10) zum Glück den
Ueberfluß nicht zählte.

11) Ihm Nothdurft Reichthum war, und
Gold zum sorgen fehlte.

12) Ihr Schüler der Natur! ihr kennt noch
guldne Zeiten,

Nicht zwar ein Dichterreich voll fabelhaf-
ter Pracht.

Wer mißt den äußern Glanz scheinbarer
Eitelkeiten,

Wann Tugend Müh zur Lust, und Armuth
glücklich macht?

Das Schicksal hat euch hier kein Tempe
zugesprochen,

Die Wolken, die ihr trinkt, sind schwer
von Reif und Strahl;

Der lange Winter kürzt des Frühlings
 späte Wochen,
 Und ein verewigt Eis umringt das kühle
 Thal;
 Doch eurer Sitten Wehrt hat alles das
 verbessert,
 Der Elemente Neid hat euer Glück ver-
 grössert.

Wohl dir, vergnügtes Volk! 13) o danke
 dem Geschicke,
 Das dir der Laster Quell, den Ueberfluß
 versagt:
 Dem, den sein Stand vergnügt, dient Ar-
 muth selbst zum Glücke,
 Da Pracht und Ueppigkeit der Länder
 Stütze nagt.
 Als Rom die Siege noch bey seinen
 Schlachten zählte,
 War Brey *) der Helden Speis' und Holz
 der Götter Haus;
 Als aber ihm das Maafs von seinem Reich-
 thum fehlte,
 Trat 14) bald der schwächste Feind den
 feigen Stolz in Graus.

*) *Pulmentum.*

Du aber hüte dich, was grössers zu be-
gehren :

15) So lang die Einfalt dauert, wird auch
der Wohlstand währen.

16) Zwar die Natur bedeckt dein hartes
Land mit Steinen ;

17) Allein dein Pflug geht durch, und dei-
ne Saat errinnt ;

Sie 18) warf die Alpen auf, dich von der
Welt zu zäunen,

Weil sich die Menschen selbst 19) die
größten Plagen sind.

Dein Trank ist reine Flut und Milch die
reichsten Speisen ;

Doch Lust und Hunger legt auch Eichen
Würze zu.

Der Berge tiefer Schacht gibt dir nur
schwirrend Eisen ;

Wie sehr wünscht Peru nicht, so arm zu
seyn als du !

Denn, wo die Freyheit herrscht, wird alle
Mühe minder,

Die Felsen selbst beblüht und Boreas
gelinder.

Glückseliger Verlust von schadenvol-
len Gütern!

Der 20) Reichthum hat kein Gut, das eu-
rer Armuth gleicht;

Die Eintracht wohnt bey euch in friedli-
chen Gemüthern,

Weil 21) kein beglänzter Wahn euch
Zweytrachts-Aepfel reicht;

Die Freude wird hier nicht mit banger
Furcht begleitet,

Weil man das Leben liebt, und doch den
Tod nicht hafst;

Hier herrschet die Vernunft, von der Na-
tur geleitet,

Die, was ihr nöthig, sucht, und mehrers
hält für Last.

Was Epictet gethan und Seneca geschrie-
ben,

Sieht man hier ungelehrt und ungezwun-
gen üben.

Hier herrscht kein Unterschied, den 22)
schlauer Stolz erfunden,
Der Tugend unterthan und Laster edel
macht;

Kein müßiger Verdrufs verlängert hier die
Stunden,

Die Arbeit füllt den Tag, und Ruh besetzt
die Nacht;

Hier läßt kein hoher Geist sich von der
Ehrsucht blenden,

Des Morgens Sonne frisst 23) des Heutes
Freude nie.

Die Freyheit theilt dem Volk, aus 24) mil-
den Mutter-Händen,

Mit immer gleichem Maafs, Vergnügen,
Ruh und Müh.

25) Kein unzufriedner Sinn zankt sich mit
seinem Glücke:

Man ißt, man schläft, man liebt, und 26)
danket dem Geschicke.

Zwar die Gelehrtheit feilscht hier nicht
papierne Schätze,

Man mißt die Strassen nicht zu Rom und
zu Athen,

Man bindet die Vernunft an keine Schul-
gesetze,

Und niemand lehrt die Sonnⁿ in ihren
Kreisen gehn.

O Witz! des Weisen Tand, wann hast du
ihn vergnüget?

Er kennt den Bau der Welt, und stirbt
sich unbekannt;

Die Wollust wird bey ihm vergällt und
nicht besieget ,

27) Sein künstlicher Geschmack beeckelt
seinen Stand ;

Und hier hat die Natur die Lehre, recht
zu leben ,

Dem Menschen in das Herz, und nicht
ins Hirn gegeben.

Hier macht kein wechselnd Glück die
Zeiten unterschieden,
Die Thränen folgen nicht auf 28) kurze
Freudigkeit :

29) Das Leben rinnt dahin in ungestörtem
Frieden ,

Heut ist wie gestern war, und morgen
wird wie heut.

Kein ungewohnter Fall bezeichnet hier
die Tage ,

Kein Unstern mahlt sie schwarz, kein
schwülstig Glücke roth.

Der Jahre Lust und Müh ruhn stets auf
gleicher Waage ,

Des Lebens Staffeln sind nichts als Ge-
burt und Tod.

Nur hat die Fröhlichkeit bisweilen wenig
Stunden

Dem unverdrofsnen 30) Volk nicht ohne
Müh entwunden *).

[Wann durch die schwüle Luft ge-
dämpfte Windestreichen,
31) Und ein begeistert Blut in jungen
Adern glüht;
So sammelt sich ein Dorf im Schatten brei-
ter Eichen,
Wo Kunst und Anmuth sich 32) um Lieb'
und Lob bemüht.
Hier ringt ein kühnes Paar, vermählt den
Ernst dem Spiele,
Umwindet Leib um Leib, und schlinget
Huft um Huft:
Dort fliegt ein schwerer Stein nach dem
gesteckten Ziele,
Von starker Hand beseelt, durch die zer-
trennte Luft;
Den aber führt die Lust, was edlers zu
beginnen,

*) Man sieht leicht, daß dieses Ge-
mähld auf die vollkommene Gleich-
heit der Alpen-Leute geht, wo kein Adel
und so gar kein Landvogt ist, wo keine
möglichen Beförderungen eine Bewe-
gung in den Gemüthern erwecken, und
die Ehrsucht keinen Nahmen in der Land-
sprache hat.

Zu einer muntern Schaar von jungen Schäferinnen *).

Dort 33) eilt ein schnelles Bley in das
entfernte Weisse,

Das blitzt, und Luft und Ziel im gleichen

34) Jetzt durchbohrt;

Hier rollt ein runder Ball in dem bestimm-
ten Gleisse.

Nach dem erwählten Zweck mit langen
Sätzen fort;

Dort tanzt ein bunter Ring mit umge-
schlungnen Händen

In dem zertretenen Gras bey einer Dorf-
Schallmey;

Und lehrt sie nicht die Kunst, sich nach
dem Tacte wenden,

*) Diese ganze Beschreibung ist nach dem Leben gemahlt. Sie handelt von den sogenannten Berg-Festen, die unter den Einwohnern der bernerischen Alpen ganz gemein, und mit mehr Lust und Pracht begleitet sind, als man einen Ausländer zumuhten kann zu glauben. Alle die hier beschriebenen Spiele werden dabey getrieben; das Ringen und das Stein-Stossen, das dem Werfen des alten Disci ganz gleich kömmt, ist eine Uebung der dauerhaften Kräfte dieses Volks.

So legt die Fröhlichkeit doch ihnen Flü-
gel bey.

35) Das graue Alter 36) dort sitzt hin in
langen Reihen,

37) Sich an der Kinder Lust noch einmahl
zu erfreuen.

Denn hier, wo die Natur allein Ge-
setze giebet,

Umschließt kein harter Zwang der Liebe
holdes Reich:

Was liebenswürdig ist, wird ohne Scheu
geliebet;

Verdienst macht alles werth, und Liebe
38) macht es gleich.

Die Annuht wird hier auch in Armen
schön gefunden,

Man wiegt die Gunst hier nicht für schwe-
re Kisten hin;

Die Ehrsucht theilet nie, was 39) Wehrt
und Huld verbunden,

Die Staatssucht macht sich nicht zur Un-
glücks - Kupplerinn:

Die Liebe brennt hier frey, und scheut
kein Donner-Wetter,

Man liebet für sich selbst, und nicht für
seine Väter.

So bald ein junger Hirt die sanfte Glut
 empfunden,
 Die 40) leicht ein schmachtend Aug in 41)
 muniern Geistern schürt;
 So wird des Schäfers Mund von keiner
 Furcht gebunden:
 Ein ungeheuchelt Wort bekennet, was
 ihn 42) rührt.
 Sie hört ihn, und verdient sein Brand
 ihr Herz zum Lohne,
 So sagt sie, was sie fühlt, und thut, wor-
 nach sie strebt;
 Denn zarte Regung dient den Schönen
 nicht zum Hohne,
 Die aus der Anmuth fließt, und durch die
 Tugend lebt.
 Verzüge falscher Zucht, der wahren
 Keuschheit Affen,
 Der Hochmuht hat euch nur zu unsrer
 Qual geschaffen:

Die Sehnsucht wird hier nicht mit eit-
 ler Pracht belästigt:
 Er liebet sie, sie ihn, dieß macht den
 Heyrath-Schluss.
 Die Eh' wird oft durch nichts als beyder
 Treu befestigt,

Für Schwüre dient ein Ja, das Siegel ist
ein Kufs.

Die holde Nachtigall grüßt sie 43) von
nahen Zweigen,

Die Wollust deckt ihr Bett auf sanft ge-
schwollnes Moos,

Zum Vorhang dient ein Baum, die Ein-
samkeit zum Zeugen,

Die Liebe führt die Braut in ihres Hirten
Shoofs.

O dreymahl selig's Paar! Euch muß ein
Fürst beneiden;

Denn Liebe balsamt Gras, und Eckel
herrscht auf Seiden.

Hier bleibt das Ehbett rein; 44) man
dinget keine Hüter,

Weil Keuschheit und Vernunft darum zu
Wache stehn.

Ihr Vorwitz 45) spähet nicht auf unerlaub-
te Güter,

Was man geliebet, bleibt auch beym Be-
sitze schön.

Der keuschen Liebe Hand streut selbst auf
Arbeit Rosen;

46) Wer für sein liebstes sorgt, findet
Reitz in jeder Pflicht;

Und, lernt man nicht die Kunst, nach Re-
geln liebzukosen,

47) So klingt auch Stammeln süß, ist's nur
das Herz, das spricht.

Der Eintracht hold Geleit, Gefälligkeit
und Scherzen,

Belebet ihre Küß', und 48) knüpft das
Band der Herzen.

Entfernt vom eitlen Tand der mühsa-
men Geschäfte,

Wohnt hier die Seelen-Ruh, und flieht
der Städte Rauch.

Ihr thätig Leben stärkt der Leiber reife
Kräfte,

Der träge Müssigang schwellt niemahls
ihren Bauch.

Die Arbeit weckt sie auf, und stillt ihr
Gemühte,

Die Lust macht sie gering und die Ge-
sundheit leicht;

49) In ihren Adern fließt ein unverfälscht
Geblüte,

Darinn kein erblich Gift von siechen Vä-
tern schleicht,

Das Kummer nicht vergällt, 50) kein frem-
der Wein befeuret,

Kein geiles Eiter fäult, 51) kein welscher
Koch versäuret.

So bald der rauhe Nord der Lüfte Reich
verlieret,

Und ein belebter Saft in alle Wesen
dringt,

Wann sich der Erde Schoofs mit neuem
Schmucke zieret,

Den ihr ein holder West auf lauen Flü-
geln bringt;

So bald flieht auch das Volk aus den ver-
hafsten Gründen,

Woraus noch kaum der Schnee mit trüben
Strömen fließt,

Und 52) eilt den Alpen zu, das erste Gras
zu finden,

Wo kaum noch durch das Eis der Kräu-
ter Spitze spriest *).

Das Vieh verläßt den Stall, und grüßt
den Berg mit Freuden,

Den Frühling und Natur zu seinem Nu-
tzen kleiden.

*) Im Anfange des Maymonats bre-
chen aus den Städten und Dörfern die
Hirten mit ihrem Vieh auf, und ziehen mit
einer eignen Fröhlichkeit zuerst auf
die niedrigen und im Brachmonath auf
die höheren Alpen.

Wenn kaum die Lerchen noch den frü-
 hen Tag begrüßen,
 Und uns das 53) Licht der Welt die ersten
 Blicke giebt,
 Entreisst der Hirt sich schon aus seiner
 Liebsten Küssen,
 Die seines Abschieds Zeit zwar hafst,
 doch nicht verschiebt.
 54) Dort drängt ein träger Schwarm 55)
 von schwer beleibten Kühen,
 56) Mit freudigem Gebrüll sich im bethau-
 ten Steg;
 Sie irren langsam hin, wo Klee und Mut-
 tern *) blühen,
 Und mähn das zarte Gras, mit scharfen
 Zungen weg;
 Er aber setzt sich bey einem Wasser-
 Falle,
 Und ruft mit seinem Horn dem lauten
 Wiederhalle.

Wann der entfernte Strahl die Schatten
 57) dann verlängert,
 Und 58) nun das müde Licht sich senkt in
 kühle Ruh;

*) Ein Kraut, das in den Weiden allen
 andern vorgezogen wird. *Seseli foliis acute
 multifidis, umbella purpurea. Enum Helv.
 p. 431.*

So eilt die satte Schaar, von Ueberfluß ge-
schwängert,

Mit schwärmendem Geblöck gewohnten
Ställen zu.

Die Hirtinn grüßt den Mann, 59) der sie
mit Lust erblicket,

Der Kinder 60) muntren Schwarm froh-
lockt und spielt um ihn;

Und ist der süsse Schaum der Euter aus-
gedrückt,

So sitzt das 61) frohe Paar zu schlechten
Speisen hin.

Begierd⁹ und Hunger würzt, was Einfalt
zubereitet,

Bis Schlaf und Liebe sie umarmt 62) ins
Bett begleitet. }

Wann 63) von der Sonne Macht die
Wiesen sich entzünden,
Und in dem falben Gras des Volkes Hof-
nung reift;

So eilt der muntre Hirt nach den bethau-
ten Gründen,

Eh noch Aurorens Gold der Berge Höh⁹
durchstreift.

Aus ihrem holden Reich wird Flora nun
verdrängt,

Den Schmuck der Erde fällt der Sense
krummer Lauf;

Ein lieblicher Geruch aus Tausenden ver-
menget,

Steigt aus der bunten Reih' gehäufte
Kräuter auf;

Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre

64) Winterspeise,

Und ein frohlockend Lied, begleitet ihre
Reise.

Und, wann der trübe Herbst die falben
Blätter pflücket,

Und sich die kühle Luft in graue Nebel 65)
hüllt,

So wird der Erde Schoofs mit neuer 66)
Zier geschmücket,

67) An Pracht und Blumen arm, mit Nut-
zen angefüllt;

Des Frühlings Augen-Lust, weicht nütz-
lichem Vergnügen,

Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe
stand:

Der Aepfel reifes Gold, durchstriemt mit
Purpur-Zügen,

Beugt den gestützten Ast, und nähert sich
dem Mund;

Der Birnen süß Geschlecht, die Honigreiche Pflaume *)

Reitzt ihres Meisters Hand, und wartet
an dem Baume.

Zwar hier begränzt der Herbst die Hügel nicht mit Reben **),
Man preßt kein gährend Nafs gequetschten Beeren ab.

Die Erde hat zum Durst nur Brünnen
hergegeben,

Und kein gekünstelt Saur beschleunigt 68)
unser Grab.

Beglückte, klaget nicht, ihr wuchert im
verlieren;

*) Die am Fusse der Alpen liegenden Thäler sind überhaupt voll Obst, welches einen guten Theil ihrer Nahrung ausmacht.

**) Dieser Mangel an Wein ist den eigentlichen Alpen eigen; denn die nächsten Thäler zeugen oft die stärksten Weine ganz nahe unter den Eis-Gebürgen, wie der feurige Wein zu Martinach am Fuß des S. Bernhards - Bergs. Aber ich beschreibe hier die Einwohner der bernischen Thäler Weissland und Siebenthal, wo allerdings kein Wein und wenig Korn erzielet wird.

Kein nöthiges Getränk, ein Gift verlieret ihr!

Die gütige Natur verbietet ihn den Thieren;

Der Mensch allein trinkt Wein, und wird dadurch ein Thier.

Für euch, o Selige! will das Verhängniss sorgen,

Es hat zum Untergang den Weg euch selbst verborgen.

Allein es ist auch hier der Herbst nicht leer an Schätzen,

Die List und Wachsamkeit auf hohen Bergen findt.

Eh sich der Himmel zeigt, und sich die Nebel setzen,

Schalle schon des Jägers Horn, und weckt das Felsen-Kind.

69) Da setzt ein schüchtern Gems, 70) beflügelt 71) durch den Schrecken,

Durch den entfernten Raum gespaltner Felsen fort:

Dort 72) eilt ein 73) künstlich Bley 74) nach schwergehörnten Böcken *),

*) Steinböcke.

Hier flieht ein leichtes Reh, es schwankt
und 75) sinket dort;

Der Hunde lauter Kampf, des Eiztes
tödtlich Knallen

Tönnt durch das krumme Thal, und macht
den Wald erschallen.

Indessen, daß der Frost sie nicht ent-
blößt berücke,

So macht des Volkes Fleiß aus Milch der
Alpen Mehl.

Hier wird auf strenger Glut geschiedner
Zieger dicke,

Und dort 76) gerinnt die Milch, 77) und
wird ein stehend Oehl;

Hier preßt ein stark Gewicht den schwe-
ren Satz der 78) Molke,

Dort trennt ein gährend Saur das Wasse^r
und das Fett;

79) Hier kocht der zweyte Raub der Milch
dem armen Volke *),

Dort bildet den neuen Käs ein rund ge-
schnitten Brett.

*) Recocta oder Zieger. Man kann
hierbey des Herrn Scheuchzers Beschrei-
bung der Milch-Arbeiten in der ersten
Alpen-Reise nach des geschickten Hrn.
Sulzers Uebersetzung nachsehen.

Das ganze Haus greift an, und schämt sich
leer zu stehen :

Kein Sklaven-Handwerk ist so schwer als
müssiggehen.

Hat nun die müde Welt sich in den
Frost 80) begraben,

81) Der Berge Thäler Eis, die Spitzen
Schnee bedeckt ;

82) Ruht das erschöpfte Feld nun aus für
neue Gaben,

Weil ein krystallner Damm der Flüsse
Lauf versteckt :

Dann zieht sich auch der Hirt in die be-
schneyten Hütten,

83) Wo fetter Fichten Dampf die dürren
Balken schwärzt ;

Hier zahlt die süsse Ruh 84) die Müh, die
er erlitten,

Der Sorgen-lose Tag wird 85) freudig
durchgescherzt,

Und wenn die Nachbarn sich zu seinem
Herde setzen,

So weifs ihr klug Gespräch auch Weise zu
ergötzen.

Der eine lehrt die Kunst, 86) was uns
 die Wolken tragen *)
 Im Spiegel der Natur vernünftig vorzu-
 sehn;
 Er kann der Winde Strich, den Lauf der
 Wetter sagen,
 Und sieht in heller Luft, den Sturm von
 weitem wehn,
 Er kennt 87) die Kraft des Monds, die
 Wirkung seiner Farben;
 Er weiß, was am Gebürg ein früher Ne-
 bel will;
 Er zählt im Merzen schon der fernen Ern-
 de Garben,
 Und hält, wenn alles mäht, bey nahem
 Regen still;
 Er ist des Dorfes Raht: sein Ausspruch
 macht sie sicher,

*) Alle diese Beschreibungen von klugen Bauern sind nach der Natur nachgeahmt, obwohl ein Fremder dieselben der Einbildung zuzuschreiben versucht werden möchte. Der Liebhaber der Natur, der alte tapfere Krieger, der baurische Dichter, und selbst der Staats-Mann im Hirten-Kleide, sind auf den Alpen gemein. Ihrer Einwohner Beredsamkeit, ihre Klugheit und ihre Liebe zur Dichtkunst sind in meinem Vaterlande so bekannt als auswärtig ihre unerschrockne Standhaftigkeit im Gefechte.

Und die Erfahrung dient ihm vor tau-
send Bücher.

Ein jünger Schäfer stimmt indessen sei-
ne Leyer,

Dazu er ganz entzückt ein neues Liedgen
singt;

Natur und Liebe gießt in ihn ein heimlich
Feuer,

Das in den Adern glimmt, und nie die
Müh erzwingt.

Die Kunst hat keinen Theil an seinen Hir-
ten-Liedern;

88) Im ungeschmückten Lied mahlt er den
freyen Sinn:

Auch wann er dichten soll, bleibt er bey
seinen Widern,

Und seine Muse spricht wie seine Schäfe-
rinn.

89) Sein Lehrer ist sein Herz, sein Phöbus
seine Schöne,

Die Rührung macht den Vers, und nicht
gezählte Töne.

Bald aber spricht ein Greis, von dessen
grauen Haaren

Sein angenehm Gespräch ein höhers An-
sehn nimmt;

Die Vorwelt sah ihn schon ; die Last von
achtzig Jahren

Hat seinen Geist gestärkt, und nur den
Leib gekrümmt.

Er ist ein Beyspiel noch von unsern Hel-
denahmen,

In deren Faust der Blitz, und Gott im
Herzen war;

Er mahlt die Schlachten ab, zählt die
ersiegten Fahnen,

Bestürmt der Feinde Wall, und rühmt
die kühnste Schaar.

Die Jugend hört erstaunt, und wallt 90) in
den Gebehrden

91) Mit edler Ungeduld noch löblicher zu
werden.

Ein andrer, dessen Haupt, mit gleichem
Schnee bedeckt,

Ein lebendes Gesetz, des Volkes Richt-
schnur ist,

Lehrt 92) wie die feige Welt ins Joch den
Nacken strecket,

93) Wie eitler Fürsten Pracht das Mark
der Länder frisst;

94) Wie Tell mit kühnem Muht das harte
Joch zertreten,

Das Joch, das heute noch Europens Häl-
te trägt;

Wie um uns alles darbt und hungert in
den Ketten *),

Und Welschlands Paradies gebogne Bett-
ler hegt;

95) Wie Eintracht, Treu und Muht, mit
unzertrennten Kräften,
An eine kleine Macht des Glückes Flü-
gel heften.

Bald aber schließt ein Kreis um einen
muntern Alten,
Der die Natur erforscht, und ihre Schön-
heit kennt;

Der Kräuter Wunderkraft, und ändernde
Gestalten

Hat längst sein Witz durchsucht und je-
des Moos benennt;

Er wirft den scharfen Blick in unter-
ird'sche Gräfte,

Die Erde deckt vor ihm umsonst ihr fal-
bes Gold;

Er dringet durch die Luft, und sieht die
Schwefeldüfte,

*) Diese Betrachtung hat schon Burnet
gemacht,

In deren feuchter Schoofs gefangner Don-
ner rollt ;
Er kennt sein Vaterland, und weifs an
dessen Schätzen
Sein immerforschend Aug mit Nutzen zu
ergötzen.

Dann hier, wo Gotthards Haupt die
Wolken übersteiget,
Und der erhabnern Welt die Sonne näher
scheint,
Hat, was die Erde sonst an Seltenheit ge-
zeuget,
Die spielende Natur in wenig Lands ver-
eint.

Wahr ists, dafs Libyen uns 96) noch mehr
neues giebet,
Und jeden Tag sein Sand ein frisches Un-
thier sieht ;
Allein der Himmel hat dieß Land noch
mehr geliebet,
Wo nichts, was nöthig, fehlt, und nur
was nützt, blüht:
Der Berge 97) wachsend Eis, der Felsen
steile Wände *)

*) Die meisten und größten Flüsse ent-
springen aus Eis-Gebirgen, als der Rhein,
der Rhodan, die Aare.

Sind selbst zum Nutzen da, und tränken
das Gelände.

[Wenn Titans erster Strahl der Gipfel
Schnee vergülde,
Und sein verklärter Blick die Nebel un-
terdrückt,

So wird, was die Natur am prächtigsten
gebildet,

• 98) Mit immer neuer Lust von einem Berg
erblickt.

Durch den zerfahrenen Dunst von einer
dünnen Wolke

Eröffnet sich 99) zugleich 100) der Schau-
platz einer Welt;

101) Ein weiter Aufenthalt von mehr als
einem Volke

Zeigt alles auf einmahl, was sein Bezirk
enthält;

Ein sanfter Schwindel schließt die all-
zuschwachen Augen,

Die den zu 102) breiten Kreis nicht durch-
zustrahlen raugen.

Ein angenehmes Gemisch von Bergen,
Fels und Seen

Fällt nach und nach erbleicht, doch deut-
lich, ins Gesicht.

Die blaue Ferne schließst ein Kranz be-
glänzter Höhen,

Worauf ein schwarzer Wald die letz-
ten Strahlen bricht.

Bald zeigt ein nah Gebürg die sanft erhob-
nen Hügel,

Wovon ein laut Geblöck im Thale wi-
derhallt ;

Bald scheint ein breiter See ein Meilen-
langer Spiegel,

Auf dessen glatter Flut ein zitternd Feuer
wallt ;

Bald aber öffnet sich ein Strich 103) von
grünen Thälern,

Die , hin und her gekrümmt , sich im
entfernen schmälern.

Dort senkt ein kahler Berg die glatten
Wände nieder,

Den ein verjährtes Eis dem Himmel gleich
gethürmt ;

Sein frostiger Krystall schickt alle Strah-
len wieder,

Den die gestiegne Hitz' im Krebs umsonst
bestürmt.

Nicht fern vom Eise streckt, voll Futter-
reicher Weide,

Ein fruchtbares Gebirg den breiten Rücken her ;

Sein sanfter Abhang glänzt von reifendem Getreide,

Und seine Hügel sind von hundert Heerden schwer.

Den nahen Gegenstand von unterschiednen Zonen.

Trennt nur ein enges Thal, wo kühle Schatten wohnen.

Hier zeigt ein steiler Berg die Mauer- gleichen Spitzen ;

Ein Waldstrom eilt hindurch, und stürzt Fall auf Fall ;

Der dick beschäumte Fluß dringt durch der Felsen Ritzen,

Und schießt mit gäher Kraft weit über ihren Wall ;

Das dünne Wasser theilt des tiefen Falles Eile ;

In der verdickten Luft schwebt ein bewegtes Grau ;

Ein Regenbogen strahlt durch die zerstäubten Theile,

Und das entfernte Thal trinkt ein beständig's Thau.

E

106) Ein Wanderer sieht ersaunt im Him-
mel Ströme fließen,

107) Die aus den Wolken fliehn, und sich
in Wolken giessen *).

Doch wer 108) den edlern 109) Sinn,
den Kunst und Weisheit schärfen,
110) Durchs weite Reich der Welt empor
zur Wahrheit schwingt,
Der wird an keinen Ort gelehrte Blicke
werfen,

*) Meine eigenen Gönner haben diese zwey Reimen getadelt. Sie sind also wohl schwer zu entschuldigen. Indessen bitte ich sie zu betrachten, daß die Gemsen in den ersten Auflagen, wenn sie schon Menschen wären, ein tägliches Schauspiel nicht bewundern würden, daß Boileau des S. Amand durch die Fenster sehenden Fische mit Recht lächerlich gemacht hat, und daß endlich, wann oben am Berg die Wolken liegen, der Staubbach aber durch seinen starken Fall, einen Nebel erregt, als wovon hier die Rede ist, der letzte Vers allerdings nach der Natur gemahlt scheint. Ein Oberamtsmann in dem Theile der Alpen, wo der hier beschriebene Staubbach ist, hat diesen Ausdruck besonders richtig gefunden, da er ihn mit der Natur verglichen hat; und in den schönen Wolfischen Aussichten, sieht man das in einen Nebel aufgelösete Wasser des Stroms.

Wo nicht ein (111) Wunder ihn (112) zum
 stehn und forschen zwingt.
 (113) Macht durch der Weisheit Licht die
 Gruft der Erde heiter,
 Die Silber-Blumen trägt, und Gold den
 Bächen schenkt;
 Durchsucht (114) den holden Bau der bunt-
 geschmückten Kräuter,
 Die ein verliebter West mit frühen Per-
 len tränkt:
 Ihr werdet alles schön, und doch verschie-
 den finden,
 Und den zu reichen Schatz stäts graben,
 nie ergründen.

Wann (115) dort der Sonne Licht durch
 flieh'nde Nebel strahlet,
 Und von dem nassen Land der Wolken
 Thränen wischt,
 Wird aller Wesen Glanz mit einem Licht
 bemahlet,
 Das auf den Blättern schwebt, und die
 Natur erfrischt.
 Die Luft erfüllet sich mit reinen Ambra-
 Dämpfen *),

*) Alle Kräuter sind auf den Alpen viel

Die Florens bunt' Geschlecht gelinden
Westen zollt;

Der Blumen scheckicht Heer scheint um
den Rang zu kämpfen,

Ein liches Himmel-Blau beschämt ein na-
hes Gold;

Ein ganz Gebürge scheint, gefirnifst von
dem Regen,

Ein grünender Tapet, gestickt mit Regen-
bögen *).

[Dort ragt das hohe Haupt 116) am edlen
Enziane **)

wohlriechender als in den Thälern. Selbst
diejenigen, so anderswo wenig oder
nichts riechen, haben dort einen ange-
nehmen saftigen Narciss-Geruch, wie die
Troll-Blume, die Aurickeln, Ranunkeln
und Küchen-Schellen.

*) Ist im genauesten Sinne von den ho-
hen Bergweiden wahr, wann sie vom
Viehe noch nie berührt worden sind.

**) *Gentiana floribus rotatis
verticillatis* (*Enum. Helv.* p. 478.),
eines der größten Alpenkräuter, und
dessen Heil-Kräfte überall bekannt sind,
und der blaue *foliis amplexicau-*

Weit über niedern Chor der Pöbel-Kräu-
 ter hin;
 Ein ganzes Blumen-Volk dient unter sei-
 ner Fahne,
 Sein blauer Bruder selbst bückt sich, und
 ehret ihn.
 Der Blumen helles Gold, in Strahlen
 umgebogen,
 Thürmt sich am Stengel auf, und krönt
 sein grau Gewand;
 Der Blätter glattes Weiss, mit tiefem
 Grün durchzogen,
 Bestrahlt der 117) bunte Blitz von feuch-
 tem Diamant *).
 Gerechtestes Gesetz, dass Kraft sich Zier
 vermähle!
 In einem schönen Leib wohnt eine schön-
 re Seele.

libus, floris fauce barbata
 (Enum. Helv. p. 473), der viel kleiner und
 unansehnlicher ist.

*) Weil sich auf den grossen und et-
 was hohlen Blättern der Thau und Re-
 gen leicht sammlet, und wegen ihrer
 Glättigkeit sich in lauter Tropfen bildet.

Hier 118) kriecht ein niedrig Kraut,
 gleich einem grauen Nebel,
 119) Dem die Natur sein Blatt im Kreutze
 hingelegt;
 Die holde Blume zeigt die zwei vergöld-
 ten Schnäbel,
 Die ein von Amethyst gebildter Vogel
 trägt *).
 Dort wirft ein glänzend Blatt, in Finger
 ausgekerbet,
 Auf einen hellen Bach den grünen Wieder-
 schein;
 Der Blumen zarten Schnee, den matter
 Purpur färbet,
 Schließst ein gestreifter Stern, in weisse
 Strahlen ein **).
 Smaragd und Rosen blühn auch auf zer-
 tretner Heide ***),

*) *Antirrhinum caule procumbente, foliis verticillatis, floribus congestis. Enum. Helv. p. 624.*

**) *Astrantia foliis quinquelobatis, lobis tripartitis. Enum. Helv. p. 439.*

***) *Ledum foliis glabris, flore tubuloso (Enum. Helv. p. 417) et Ledum foliis ovatis ciliatis, flore tubuloso. Enum. Helv. p. 418.*

Und Felsen decken sich mit einem Purpur-
kleide *).

Allein wohin auch nie die milde Sonne
blicket,

120) Wo ungestörter Frost das öde Thal
entlaubt,

Wird holer Felsen Gruft mit einer Pracht
geschmücket **),

Die keine Zeit versehrt, und nie der Win-
ter raubt.

Im nie erhellten Grund von unterird'-
schen 121) Grüften

*) *Silene acaulis* (*Enum. Helv. p. 375.*)
womit oft ganze grosse Felsen, wie mit
einem Purpurmantel, weit und breit
überzogen sind.

**) Die Krystall-Mine unweit der Grim-
sel, wo Stücke des vollkommensten Kry-
stalls von etlichen Zentnern gefunden
werden, dergleichen man in andern Lan-
den niemahls gesehen hat. *Phil. Trans.*
Vol. XXIV. Ich habe selbst das grösste,
das damahls noch gegraben worden war,
a. 1733. auf den Alpen betrachtet. Es
war 695 Pfund schwer. Seit diesem Stü-
cke hat man oben im Wallis ein noch
grösseres und bis auf zwölf Zentner
wiegendes Stück Krystall gefunden.

Wölbt sich der feuchte 122) Thon mit
funkelndem Krystal;

123) Der schimmernde Krystall sprosst aus
der Felsen Klüften,
Blitzt durch die düstre Luft, und strahlet
überall.

O Reichthum der Natur! Verkriecht euch,
welsche Zwerge *),

Europens Diamant **) blüht hier, und
wächst zum Berge.

[Im 124) Mittel eines Thals von Himmel-
hohem Eise,

Wohin der wilde Nord den kalten Thron
gesetzt ***),

*) Siehe die Beschreibung einer Kry-
stall-Grube in des Herrn Sulzers Alpen-
Reise. Ich vergleiche diese vortrefflichen
Stücke mit den 40 und 50 pfündigen,
die zu den Zeiten des Augustus gefun-
den, als eine ungemeine Seltenheit an-
gesehen, und deswegen von diesem klu-
gen Kaiser in die Tempel der Götter
geschenkt worden sind.

**) Krystall-Blüthe heisst man aller-
ley Anschüsse, die um die Krystall-Gru-
ben gemein sind.

***) Die von Natur heissen Wallis-
Bäder, die in einem so kalten Thale lie-

Entspriefst ein reicher Brunn mit siedendem
 dem Gebräuse,
 Raucht durch das welke Gras, und senget,
 was er netzt.
 Sein lauter Wasser rinnt 125) mit flüssi-
 gen Metallen,
 Ein heilsam Eisensalz vergülde seinen
 Lauf;
 Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine 126)
 Fluten wallen
 Vom innerlichen Streit vermischter Sal-
 ze auf.
 Umsonst schlägt Wind und Schnee um sei-
 ne Flut zusammen:
 Sein Wesen selbst ist Feu'r, und seine
 Wellen Flammen.

Dort aber, wo im Schaum der Strudel-
 reichen Wellen *)
 127) Die Wucht des 128) trüben Stroms **)
 gestürzte Wälder welzt,

gen, daß das ganze beträchtliche Dorf
 im Winter verlassen wird, und die Ein-
 wohner sich herunter in das wärmere
 Wallis begeben.

*) Die Salz-Mine unweit Bevieux.

**) Der dabey fließende Wald-Strom.

Rinnt der Gebürge Gruft mit unterird'-
 schen Quellen,
 Wovon der scharfe Schweis das Salz der
 Felsen schmelzt.
 Des Berges holer Bauch, gewölbt mit
 Alabaster,
 Schließst zwar dieß kleine Meer in tiefe
 Schachten ein,
 Allein sein etzend Nafs zermalmt das Mar-
 mor-Pflaster,
 Dringt durch der Klippen Fug, und eilt
 gebraucht zu seyn.
 Die Würze der Natur, der Länder reich-
 ster Segen
 Beut selbst dem Volk sich an, und strömet
 uns entgegen.

Aus (129) Schreckhorns kaltem Haupt,
 wo sich in beyde Seen *)
 Europens Wasserschatz mit starken Strö-
 men theilt,

130) Stürzt Nüchtlands Aare sich, die durch
 beschäumte Höhen

*) Der Rhodan nach dem mittelländi-
 schen Meere, die Reufs und Aare in den
 Rhein und in die Nord-See.

Mit schreckendem Geräusch und schnellen Fällen eilt;

Der Berge reicher Schacht vergülde ihre Hörner,

Und 131) färbt die 132) weisse Flut mit königlichem Erzt.

Der Strom fließt schwer von Gold, und wirft gediegne Körner,

Wie sonst nur grauer Sand gemeines Ufer schwärzt *);

Der Hirt sieht diesen Schatz, er rollt zu seinen Füßen:

O Beyspiel für die Welt! er sieht's und läßt ihn fließen **).

Verblendte Sterbliche! die, bis 133) zum nahen Grabe,

*) Das in der Aare fließende Gold. Der Sand bestehet meist aus kleinen Granaten, wie Herr von Reaumur auch vom Sande des Rhodans angemerkt hat, und sieht deswegen fast schwarz aus.

**) In den Gebürgen wird kein Gold gewaschen, die Alpen-Leute sind zu reich dazu; aber unten im Lande beschäftigen sich die ärmsten Leute um Aarwangen und Baden damit.

Geitz, Ehr^e und Wollust stäts am eiteln
Hamen hält;

Die ihr 134) der kurzen Zeit genau gezähl-
te Gabe

Mit immer neuer Sorg^e und leerer Müh
vergällt;

135) Die ihr das stille Glück des Mittel-
stands verschmähet,

Und mehr vom Schicksal heischt, als die
Natur von euch;

Die ihr zur Nothdurft macht, worum nur
Thorheit flehet:

O glaubt's, kein Stern macht froh, kein
Schmuck von Perlen reich.

Seht ein verachtet Volk 136) zur Müh und
Armuth lachen:

137) Die mässige Natur allein kann glück-
lich machen.

Elende! rühmet nur den Rauch 138) in
großen Städten,

Wo Bosheit und Verraht im Schmuck der
Tugend gehn,

Die Pracht, die euch umringt, schliesst
euch in güldne Ketten,

Erdrückt den, der sie trägt, und ist nur
andern schön.

Noch vor der Sonne reißt die Ehrfurcht
ihre Knechte

139) An das verschloßne Thor geehrter
Bürger hin,

Und die verlangte Ruh der durchgeseufz-
ten Nächte

Raubt euch der stäte Durst nach nichtigem
Gewinn.

Der Freundschaft himmlisch Feu'r kann
nie bey euch entbrennen,

Wo Neid und Eigennutz auch Brüder-Her-
zen trennen.

Dort spielt ein wilder Fürst mit seiner
Diener Rümpfen,
Sein Purpur färbet sich mit lauem Bür-
gerblut ;

140) Verläumdung, Haß und Spott zahlt
Tugenden mit Schimpfen,
Der Gift-geschwollne Neid nagt an des
Nachbarn Gut ;

Die geile Wollust kürzt die kaum gefühl-
ten Tage,

141) Weil um ihr Rosenbett ein naher
Donner blitzt ;

Der Geitz bebrütet Gold, zu sein und an-
drer Plage,

Das niemand weniger, als wer es hat,
besitzt:

Dem Wunsche folgt ein Wunsch, der
Kummer zeuget Kummer,
Und euer Leben ist nichts als ein banger
Schlummer

Bey euch, vergnügtes Volk, hat nie in
den Gemüthern
Der Laster schwarze Brut den ersten Sitz
gefaßt.

Euch sättigt die Natur mit ungesuchten
Gütern,

142) Die macht der Wahn nicht schwer,
noch der Genuß verhaßt.

Kein innerlicher Feind nagt unter euren
Brüsten,

Wo nie die späte Reu mit Blut die Freu-
de zahlt;

Euch überschwemmt kein Strom von wal-
lenden Gelüsten,

Dawider die Vernunft mit eiteln Lehren
prahlt.

Nichts ist, das euch erdrückt, nichts ist,
das euch erhebet;

Ihr lebet immer gleich, und sterbet, wie
ihr lebet.

[O selig! wer wie ihr mit selbstgezogenen Stieren

Den angestorbnen Grund von eignen Aeckern pflügt;

Den reine Wolle deckt, belaubte Kränze zieren,

Und ungewürzte Speis' aus süßser Milch vergnügt;

143) Der sich, bey Zephyrs Hauch und kühlen Wasser-Fällen,

144) In ungesorgtem Schlaf auf weichen Rasen streckt;

Den nie in hoher See das Brausen wilder Wellen,

Noch der Trompeten Schall 145) in bangen Zelten weckt;

Der seinen Zustand liebt, und 146) niemals wünscht zu bessern:

147) Das Glück ist viel zu arm, sein Wohlsyn zu vergrössern *).

*) Beatus ille qui procul negotiis
— — — Horat. Epod. 2.

V.

G e d a n k e n

über

**Vernunft, Aberglauben und
Unglauben.****An den Herrn Professor Stähelin.**

1729.

Dieses Gedicht war eine Art eines Gewettes. Mein Freund, der D. Stähelin und andere wehrte Bekannte, die mir Basel zum angenehmsten Aufenthalte machten, erhoben die Engländer, und rückten mir oft das Unvermögen der deutschen Dichtkunst vor. Ich nahm die Ausforderung an, da ich mich nach einer Krankheit langsam erhohelte, und zu keiner andern Arbeit noch die Kräfte hatte. Ich suchte in einem nach dem englischen Geschmacke eingerichteten Gedichte darzuthun, daß die deutsche Sprache keinen Antheil an dem Mangel philosophischer Dichter hätte. Die Fehler in dem Grundriß dieses Gedichtes sind mir sonst

mehr als zu bekannt; aber sie sind noch tiefer als des Johns *) Fransen in das Werk selber eingewoben, und können nicht anders als mit einer völligen Veränderung gebessert werden, die weit über meine jetzigen Kräfte und Mufse ist.

Woher, o Stähelin! kömmt doch die
Zuversicht,

1) Womit der schwächste Geist von hohen
2) Dingen spricht?

Du weist's, Betrug und Tand umringt die
reine Wahrheit,

Verfälscht ihr ewig Licht, und 3) dämpft
ihre Klarheit.

Der Weise braucht umsonst, geführt von
der Natur,

Das Bleymaafs in der Hand, und die Ver-
nunft zur Schnur:

Im 4) Geister-Labyrinth 5), in scheinbarem
Begriffen,

Kann auch der Klügste sich in fremde Bahn
vertiefen;

*) In der Tale of a Tub des D. Swifts.

Und wann sein sichrer Schritt sich nie
vom Pfad vergifst,

6) Am Ende sieht er doch, dafs er im An-
fang ist,

Der Pöbel hat sich nie zu denken unter-
wunden;

Er sucht die Wahrheit nicht, und hat sie
doch gefunden:

Sein eigner Beyfall ist sein bündigster Be-
weis,

Er glaubet kräftiger, je weniger er weifs,
Ihm wird der weiseste zu schwache Stri-
cke legen,

Er spricht ein trotzig Ja, und lös't sich
mit dem Degen.

Unselig Mittel-Ding von Engeln und
vom Vieh*)!

Du prahlst mit der Vernunft, und du ge-
brauchst sie nie.

Was helfen dir zuletzt der Weisheit hohe
Lehren?

*) Dieses ist einer der Gedanken, den der
Verfasser mit dem Pope gemein hat; er
ist aber einige Jahre eher von dem
Schweitzer als von dem Engländer ge-
braucht worden.

Zu schwach sie zu verstehn, zu stolz sie zu
 entbehren,
 Dein schwindelnder Verstand, zum irren
 abgericht,
 Sieht 7) wohl die Wahrheit ein, und wählt
 sie dennoch nicht.
 Du bleibest stäts ein Kind, das 8) täglich
 unrecht wählet,
 Den Fehler bald erkennt, und gleich drauf
 wieder fehlet;
 Du urtheilst überall, und 9) forschest nie,
 warum:
 Der Irrthum ist dein Raht und du sein
 Eigenthum.

Wahr ist's, dem Menschen ist Verstand
 genug geschenket:
 Sein flüchtig Denken ist kaum von der
 Welt umschänket;
 Was nimmer möglich schien, hat doch sein
 Witz vollbracht,
 Und durch die Sternen-Welt sich einen
 Weg erdacht.
 Dem majestät'schen Gang von tausend
 neuen Sonnen

10) Ist lange vom Hugen die Renn-Bahn
ausgesonnen ;

Er hat ihr Maafs bestimmt, den Körper
umgespannt,

Die Fernen abgezählt und ihren Kreis
umrannt.

Ein forschender Columb, Gebieter von
dem Winde,

Besegelt neue Meerⁿ, umschiffet der Erden
Ründe:

Ein andrer Himmel strahlt mit fremden
Sternen dort ,

Und Vögel fanden nie den Weg zu jenem
Bort.

Die fernen Grenzen sind vom Ocean um-
flossen ;

Was die Natur verbarg, hat Kühnheit
aufgeschlossen.

Das Meer ist seine Bahn, sein Führer ist
ein Stein ;

Er sucht noch eine Welt, und was er will,
muß seyn.

Ein neuer Prometheus bestiehlt den
Himmel wieder ,

Zieht Blitz und Strahl aus Staub, und 11)
findt dem Donner Brüder.

Das Meer wird selbst verdrängt, sein al-
tes Ziel entfernt;

12 Wo manches Schiff vergieng, wird rei-
nes Korn geerntet *).

Wat die Natur verdeckt, kann Menschen-
Witz entblößen;

Er misst das weite Meer unendlich grosser
Grössen.

Was vormahls unbekannt und unermessen
war,

Wird durch ein Ziffern-Blatt umschränkt
und offenbar.

Ein Newton übersteigt das Ziel erschaff-
ner 13) Geister,

Findt die Natur im Werk, und scheint 14)
des Weltbau's Meister;

Er wiegt die innre Kraft, die sich im Kör-
per regt,

Den einen sinken macht, und den im Kreis
bewegt,

*) Holbeach und Suttommarsh in Lin-
colnshire, wo seit 100 Jahren ein gros-
ses Stück Landes dem Meer entrissen
worden. Dergleichen Eroberungen, die
man wider die Nord-See erhalten hat,
werden je länger je gemeiner, und die
Kunst hat eigene Regeln gefunden, wie
nach und nach der Schlick gefangen, und
endlich zum festen Lande gemacht wer-
den kann.

Und 15) schlägt die Tafeln 16) auf der ewi-
gen Gesetze,
Die Gott einmahl gemacht, daß er sie nie
verletze.

Wohl angebrachte Müh! 17) gelehrte
Sterbliche!

18) Euch selbst mißkennet ihr, sonst alles
wißt ihr eh,

Ach! eure Wissenschaft ist noch der
Weisheit Kindheit,

Der Klugen Zeitvertreib, ein Trost der
stolzen Blindheit;

Allein was wahr und falsch, was Tugend,
Prablerey,

Was 19) falsches Gut, was 20) ächt, was
Gott und jeder sey:

21) Das überlegt ihr nicht; ihr dreht die
feigen Blicke

Vom wahren Gute weg 22) nach einer
Stunde Glücke.

Ein Kind ist noch ein Kraut, das an der
Stange klebt,

Nicht von sich selbst besteht, und nur durch
andre lebt.

Darauf, wann nach und nach sein Denken
 wird sein eigen,
 Und Witz und Bosheit sich durch stärker
 Werkzeug zeigen,
 Wächst Geitz und Ehrsucht schon, noch
 weil ein Kinderspiel,
 Ein Ball und schneller Reif ist seiner
 Wünsche Ziel.

Die Blumen-volle Zeit der immer mun-
 tern Jugend

23 Lebt, und 24) ist drüber stolz, in Feind-
 schaft mit der Tugend.

Der Wollust sanfte Gluth wärmt 25) ihr
 die Adern auf,

Kein Einfall von Vernunft hemmt ihrer
 Lüste Lauf.

Wann mit den Jahren nun auch 26) das
 Erkenntniß reifet,

Und der gesetzte Sinn sich endlich selbst
 begreift;

Wann Tugend und Vernunft am Steuer
 sollten seyn,

Nimmt erst die Eitelkeit die Seele völlig
 ein.

Da sinnt ein kluger Mann, in durchge-
 wachten Nächten,

Bald das, bald jenes Amt mit schmeicheln
 zu erfechten.

So führet ihn die Zeit von Ehr 27) auf
 Ehre hin,
 Zu hoch für seine Ruh, zu tief für seinen
 Sinn,
 Bis dafs das Alter ihn mit 28) schweren
 Armen fasset,
 Sein Rücken vor sich fällt, sein hohl Ge-
 sicht erblasset;
 Sein 29) Herz pocht schon verwirrt, sein
 trübes Auge bricht,
 Der Lebens-Purpur stockt, und 30) jeder
 Saft wird dicht:
 Er stirbt. Den Titel wird ein Stein der
 Nachwelt nennen:
 Sich hat er nie gekennt, und nie begehrt
 zu kennen;
 Sein Leib verfällt in Staub, sein Blut ver-
 fliegt in Rauch:
 So stirbt ein grosser Mann, so sterben 31)
 Sklaven auch.
 O Gott, der uns beseelt! wem giebst du
 deine Gaben?
 Der Mensch gebraucht sie nicht: er schämt
 sich, sie zu haben.

Wir sind, und jeder ist sich gnug davon
 bewufst,

Ein unleugbar Gefühl 32) bezeugt's in un-
srer Brust ;

Allein woher wir sind, und was wir wer-
den sollen,

Hat der, der uns erschuf, 33) nur Weisen
zeigen wollen.

Hier spannt, o Sterbliche, der Seele 34)
Sehnen an,

Wo wissen ewig nutzt, und irren schaden
kann.

Doch, ach ! ihr seyd gewohnt, an was ihr
seht zu denken,

Und was ihr noch nicht fühlt, lohnt nicht,
euch drum zu kränken.

Thut jemand in sich selbst aus Vorwitz ei-
nen Blick,

So schielt er nur dahin, und zieht sich
gleich zurück ;

Und wer aus steifem Sinn, mit Schwer-
muht wohl bewehret,

Sein forschend Denken ganz in diese Tie-
fen kehret,

35) Findt oft, für wahres Licht und immer
helle Lust,

Nur 36) Zweifel in den Kopf und 37) Mes-
ser in die Brust.

Doch weil 38) der Stolz sich schämt, wann
wir nicht alles wissen,
Hat der verwegne Mensch auch hier ur-
theilen müssen;

39) Er hat, weil die Vernunft ihn nur zu
zweifeln lehrt,
Sich selbst geoffenbahrt und seinen Traum
verehrt.

Zwey Glauben hat die Welt hierinn sich
längst erwählet *),
Da jeder viel verspricht, und jeder weit
verfehlet.

*) Eine Satyre ist nicht so sittsam,
als eine moralische Rede. Ich habe hier
blos die schlimme Seite der Menschen
betrachtet, die leider auch bey weitem
die grössre ist. Die meisten Völker le-
ben wirklich unter dem Joch des Aber-
glaubens: sie denken entweder gar nicht
an die Ewigkeit, oder sie hoffen durch
blosse gesetzliche Ceremonien, oder durch
theoretische Wahrheiten, ohne die Aen-
derung des Willens, sich mit Gott zu
versöhnen. Dieses ist das wesentliche
des Aberglaubens. Andere wenigere sind
ungläubig, und leugnen entweder die
Ewigkeit der Seele und die strafende
Gerechtigkeit Gottes, oder wohl gar das
wirkliche Daseyn eines obersten Wesens.

Dem 40) einen dienet jetzt das menschliche Geschlecht,
 41) Der Erdkreis ist sein Reich, und wer drauf wohnt, sein Knecht;
 Vor seinen Infuln muß der Fürsten-Stab sich legen,
 Für ihn treibt man den Pflug, für ihn zieht man den Degen;
 Betrug hat ihn erzeugt und 42) Einfalt groß gemacht;
 43) Er ist das Joch der Welt und schlauer Priester Pacht.
 Wer diesen Glauben wählt, hat die Vernunft verschworen,
 Dem Denken abgesagt, sein Eigenthum verloren;
 Er glaubet, was sein Fürst, und glaubt's, weil der es glaubt,
 Er kniet, wann er kniet, und raubt, wann jener raubt;
 Er weiß, so viel er hört, und seine Priester leiden,
 Zahlt heilig Gaukelspiel mit seinem Gut mit Freuden,
 Tauscht, was er itzt besitzt, für Schätze jener Welt,
 Und 44) schätzt sich seliger, je minder er behält.

So viel der Priester will, und 45) die ge-
 weyhten Blätter *),
 So vielmahl theilt er Gott, so 46) viel ver-
 ehrt er Götter;
 Und fähret, wann er stirbt, wohin sein
 Priestet sagt,
 Ist selig 47) auf sein Wort und, wann er
 will, geplagt.

So ist's: der Menschen Sinn, durch ei-
 teln Stolz erhöht,
 Verachtet die Natur, lobt nie, was er
 versteht;
 Der Tag gefällt ihm nicht, wo eines Luft-
 Lichts Pracht
 Der Gottheit Merkmal heisst, was ihn
 erstaunen macht.
 Das rollende Geknall von Schwefel-rei-
 chen Dämpfen,
 Die mit dem feuchten Dunst geschlossner
 Wolken kämpfen,

*) Die Oljes der Malabaren, oder ihre
 beschriebene Palmenblätter, worauf ihre
 mythologischen Poesien geschrieben sind.

Verrückte gleich ihr Hirn ; sie dachten :
 was uns schreckt,
 Ist mächtiger als wir : so ward ein Gott
 entdeckt.

Der Sonne blendend Licht und immer
 gleich Bewegen,
 Ihr alles schwängernd Feu'r, 48) der Quell
 von unserm Segen,
 Schien würdig gnug zu seyn vor Weyh-
 rauch und Altar :

Man fand was göttliches, wo so viel gu-
 tes war.

Die Helden güldner Zeit sind bald, nach
 vielen Siegen,

Durch List und Schmeicheley dem Him-
 mel zugestiegen ;

Die Welt verehrte todt, wer lebend sie
 verheert,

Und Babels Jupiter war eines Rades
 wehrt.

Selbst Laster durften sich den Göttern zu-
 gesellen,

Und Menschen ihre 49) Schmach der Welt
 zum Beyspiel stellen :

Geitz, Lügen, Ueppigkeit, und was man
 tadeln kann,

Safs gülden beym Altar, und 50) nahm den
 Weyhrauch an.

51) Man füllte nun die Welt mit Tempeln
 und mit Haynen,
 Und die mit Götter an. Bedeckt mit Edel-
 steinen
 Nahm bald der Priester auch des Pöbels
 Augen ein,
 Und wollte, wie sein Gott, von ihm ver-
 ehret seyn.
 Drauf 52) herrschte 53) der Betrug, be-
 wehrt mit falschen Zeichen,
 Und mußte von der Welt die scheue Frey-
 heit weichen;
 Die Wahrheit deckte sich mit 54) tiefer
 Finsterniß,
 Vernunft 55) ward eine Magd und 56)
 Weisheit Aergerniß:
 So 57) liefs die Vorwelt sich die Macht
 zum Denken rauben,
 Und alles 58) bog das Knie vor schlauem
 Aberglauben *).

*) Es sind Zeiten gewesen, da dieser
 Satz nur eine kleine Einschränkung lit-
 te. Zu denselben gehören die barbari-
 schen Jahrhunderte von zehnten bis zum
 fünfzehnten, wo nur noch wenige Men-
 schen hier und da in der größten Bedrü-
 ckung die Wahrheit suchten und lieb-
 ten, und der Aberglaube in allen Kir-
 chen der Welt die herrschende Reli-
 gion war.

Erschrecklich Ungeheu'r! sein Wühten
 übersteigt,
 Was je des Himmels Zorn zu unsrer Straf'
 erzeugt.
 Im innern Heiligthum, 59) wohin kein
 Fremder schauet,
 Ist sein verborgner Thron, 60) auf Wahn
 und Furcht gebauet;
 61) Ihm steht mit krummen Hals die 62)
 stolze Heucheley
 Und mit verlarvtem Haupt Betrug, sein
 Vater, bey;
 Er aber füllt mit Rauch die schimmernden
 Gewölber,
 Wo seine Gottheit wohnt, und ehrt sein
 Schnitzwerk selber.
 Bald aber, wann vielleicht, aus unbedach-
 tem Witz,
 Der Wahrheit freye Stimm' erschüttert
 seinen Sitz,
 Füllt er sein flammend Aug' mit Rach' und
 wildem Eifer;
 Sein Arm, bewehrt mit Stahl, sein Mund,
 beschäumt mit Geifer,
 Droht Tod und Untergang; Mord, Bos-
 heit und Verraht,
 Die Diener seines Grimms, 63) empören
 Kirch' und Staat,

Und oftmahls muß das Blut von zehen gro-
sen Reichen,

Nach endlich sattem Zorn, ihn mit sich
selbst vergleichen :

64) Noch gütig, wann nur nicht zerstörter
Thronen Schutt

Ihm wird zum Söhn-Altar, und raucht
von Königs-Blut.

Dieß ist der größte Gott, vor dem die
Welt sich bückt!

Die Götzen, die man ehrt, und auf Altären
schmückt,

63) Sind, bunten Farben gleich, nur Thei-
le seines Lichts :

Sie selbst sind nur durch ihn und 66) aus-
ser ihm ein Nichts.

Sie sind im Wesen eins, nur an Gestalt
verschieden ,

Weiß unterm blanken Nord, schwarz un-
term braunen Süden ;

Dort grimmig : ihr Getränk ist warmes
Menschen-Blut ;

Hier gütig : etwas Gold versöhnet ihre
Wuht.

67) Doch ein verwöhnt Paris, dem Argen-
sohn nicht wehret,

Zeugt so viel Diebe nicht, als Götter man
 verehret;
 Kein Thier ist so verhafst, kein Scheusal
 so veracht,
 Dem nicht ein Volk gedient, und Bilder
 sind gemacht.
 Den trägt hier ein Altar, der dort am Gal-
 gen hängt *),
 Das heisse Persen ehrt die Sonne, die es
 senget;
 Das dumme Memphis sucht im Sumpf den
 Crocodill,
 Und räuchert einem Gott, der es verschlin-
 gen will;
 Noch 68) thörichter als da, wo es die Gar-
 tenbetter
 Zu heil'gen Tempeln macht', und düngte
 seine Götter.
 Des bösen Wesen selbst, des Schadens al-
 ter Freund,
 Hat Kirchen auf der Welt und Priester
 wie sein Feind.
 Entsetzlicher Betrug! vor solchen Unge-
 heuern

*) Garnet.

Kniet die verführte Welt, und lernet Teu-
feln feyern,

Umsonst sieht die Vernunft des Glaubens
Fehler ein:

So bald der Priester spricht, muß Irrthum
Weisheit seyn.

Von dem bethörten Sinn läßt sich das
Herz betrügen,

Liebt ein beglaubtes Nichts, und irret mit
Vergnügen;

Ein angenommner Satz, den nichts als
Glauben stützt,

Wird bald ein Theil von uns und auch
mit Blut beschützt.

Die Alten schrien schon, 69) entbrannt mit
heil'gen Flammen:

Der ist des Todes wehrt, der ehrt, was
wir verdammen!

Die Nachwelt, angesteckt mit ihrer Ah-
nen Wuth,

Pflanzt Glauben mit dem Schwerdt, und
düngt sie mit Blut.

Hat nicht die alte Welt, nur weil sie an-
ders glaubte,

Die neue wüst gemacht? Wie manchem
hohen Haupte

Hat eines Heil'gen Arm den Stahl ins
Herz gedrückt,

Den itzt ein Volk verehrt, und auf Altären
schmückt *) ?

Ein 70) mißgebrauchter Fürst taucht seine
Sieges-Fahnen

In Kessel voll vom Blut getreuer Unter-
thanen,

Die nicht geglaubt was er, und gern zum
Tode gehn,

Für einen Wörter-Streit, wovon sie nichts
verstehn.

Wo Glaubens-Zweytracht herrscht, stehn
Erüder wider Brüder,

Das Reich zerstöhrt sich selbst, und frisset
seine Glieder:

Für seines Gottes Ruhm gilt Meineid und
Verraht;

Was böses ist geschehn, das nicht 71) ein
Priester that ** ?

In stiller Heimlichkeit, umzielt mit en-
gen Schranken,

*) Garnet, Clement und andere.

**) Quantum Religio potuit suadere
malorum.

Lucret.

Herrscht eine 72) zweyte Lehr⁹, und
 wohnt in den Gedanken;
 Ihr folget, wer allein auf eigne Weisheit
 baut,

Die Klügern insgeheim und Thoren über-
 laut.

Der Fürst, dem Laster nützt, 73) den Got-
 tes Furcht umschränkt,

Der Freygeist, der sich schämt, wann er
 wie andre denket,

Der Weichling, dem ein Gott zu nah zur
 Strafe scheint,

Sind, aus verschiednem Grund, doch wi-
 der Gott vereint.

Oft deckt der Priester selbst sich mit er-
 lernten Minen,

Sein 74) Herz verhöhnt den Gott, dem sei-
 ne Lippen dienen;

Er 75) lächelt, wann das Volk vor Götzen
 niederfällt,

Die List vergöttert hat, und Aberwitz
 erhält.

Die alle nennen Gott ein Wesen nur in
 Ohren,

Dem Staat 76) zum Dienst erdacht und
 mächtig nur für Thoren.

Bey ihnen ist kein Zweck, kein Wesens-
 Ursprung mehr,

Und alles hat das Seyn vom blinden Un-
gefähr.

77) Hier wird die Seele selbst gemessen
und gewogen ;

78) Sie muß ein Uhrwerk seyn, für gleich
lang aufgezogen

Als ihr vereinter Leib, 79) das, wann er
wirkt, versteht,

Denkt, weil er sich bewegt, 80) und wann
er stirbt, zergeht.

Hier sind die Tugenden, die wir am höch-
sten preisen,

Nur Namen ohne Kraft und Grillen blö-
der Weisen,

Die 81) schlauer Stolz erzeugt, Verstellung
prächtig macht,

Der leichte Pöbel ehrt, und wer sie kennt,
verlacht.

Bey ihnen zeugt die Furcht der Tugend
edle Triebe,

Der Menschheit Feder ist 82) für sie die
Eigenliebe.

Wer diese Sätze glaubt, ist niemand Un-
therthan,

Und nimmt nur die Vernunft zu seinem
Richter an.

83) Klug, wann die Wahrheit sich an si-
chern Zeichen kennt,

Wann nicht das Vorurtheil die schärfsten
 Augen blendte,
 Und im verwirrten Streit von Noht und
 Ungefähr
 Vernunft die Richterinn von Wahl und
 Zweifel wär'.

O blinde Richterinn! wen soll dein
 Spruch vergnügen,
 Die oft sich selbst betrügt, und öfters läßt
 betrügen?

Wie leicht verfehlst du doch, wenn Nei-
 gung dich besticht?

Man glaubet, was man wünscht. Das Herz
 legt ein Gewicht

Den leichtern Gründen bey; es fälscht der
 Sinne Klarheit:

84) Die Lüge, die gefällt, ist schöner als
 die Wahrheit.

Ein weicher Aristipp, der auf die Wol-
 lust geizt,

Und täglich seinen Leib zu neuen Lüsten
 reitzt,

Der keine Pflichten kennt, und lebt allein
 zum Schlemmen,

Läßt seine Lüste nicht durch Gottes
 Schreck-Bild hemmen:

Er leugnet, was er 85) scheut, sperrt Gott
 in Himmel hin,

Und läßt, wenn Gott noch ist, doch Gott
nicht über ihn:

Nicht weil zum Zweifel ihn Vernunft und
86) Gründe leiten,

Nur weil Gott, weil er herrscht, ihm Stra-
fen muß bereiten.

Ein Weiser *), der vielleicht mit rühm-
lichem Verdruss,

87) Des Aberglaubens satt, die Wahrheit
suchen muß,

Hast alles Vorurtheil, und sucht, aus
wahren Gründen,

Beym Licht von der Vernunft sich in sich
selbst zu finden.

*) Ein kluger Mann, der in einem Lande, wo ein falscher Glaube herrscht, vom wahren keine Nachricht haben kann, ein Japonese, ein Einwohner einer östlichen Insul, wo keine europäische Nation einen Zugang hat; auch wohl ein solcher, der in einer irrenden und abergläubischen Kirche erzogen, mit Vorurtheilen eingeschränkt, und mit tausend Hindernissen, die reine Wahrheit der Offenbarung einzusehen, umgeben ist, ob ihm wohl das natürliche Licht die Thorheit seiner angebohrnen Religion entdeckt. Diese Leute sind bekanntermassen in der mächtigsten Kirche der Welt sehr häufig, und fast täglich zahlreicher anzutreffen.

Im Anfang führet ihn sein forschender
 Verstand
 Nah zu der Wesen Grund und weit vom
 Menschen-Tand,
 Bis, wann er itzt entfernt von irdischen
 Begriffen
 Im weiten Ocean der Gottheit wagt zu
 schiffen,
 Vernunft, der Leitstern, fehlt, und er aus
 88) Blindheit irrt,
 Ein falsches Licht ihn führt, und seinen
 Lauf verwirrt;
 Er selbst im trüben Tag, den 89) falsches
 Licht erheitert,
 Sich nach den Klippen lenkt, und endlich
 plötzlich scheitert.
 Der arme Weise sinkt im Schlamm des
 Zweifels ein;
 Er kennt sich selbst nicht mehr, 90) sieht
 in der Welt nur Schein,
 91) Hält sich für einen Traum, die Sin-
 nen für Betrüger,
 Verwirft, was jeder glaubt, und 92) glaubt
 sich desto klüger,
 Je weniger er weiß; der Gottheit helles
 Licht
 Durchstrahlt den dunkeln Dunst verblend-
 ter Weisheit nicht;

Die Stimme der Natur ruft allzu schwach
dem Tauben:

Wer zweifelt, ob er ist, kann keinen
Schöpfer glauben.

Unseliges Geschlecht, das nichts aus 93)
Gründen thut!

Dein Wissen ist Betrug und Tand dein
höchstes Gut;

Du fehlst, so bald du glaubst, und fällst,
so bald du wanderst.

Wir irren 94) allesammt, nur jeder irret
anderst:

95) So wie, wann das Gesicht gefärbtem
Glase traut,

Ein jeder, was er sieht, mit fremden Far-
ben schaut;

Nur sieht der eine falb, und jener etwas
gelber.

Der eine wird verführt, und der verführt
sich selber;

Der glaubt an ein Gedicht, und jener eig-
nem Tand,

Den macht die Tummheit irr und den zu
viel Verstand;

Der hofst ein künftig Glück, und lebt dar-
um nicht besser,

Und jenes Unglück wird durch seine Tugend grösser.

Der 96) Pöbel ist nicht weis', und Weise sind nicht klug.

So weit die Welt sich streckt, herrscht Elend und Betrug:

Nur daß der eine still, der andre rasend glaubet,

Der sich allein die Ruh und jener andern raubet.

Und Du, 97) mein Städelinn! was hast du dir erwählt,

Da glauben 98) oft 99) verführt, und zweifeln immer quält?

Viel Irrthum hat der Mensch sich selber zugezogen:

Er ist, der Erde war, dem Himmel zugeflogen;

Wohin Vernunft nicht reicht, hat Stolz sich hin getraut,

Was an der Welt ihm fehlt, aus eignem Witz erbaut,

Die Schranken eng geschätzt, worin er denken sollen,

Und draussen fallen eh, als drinnen stehen wollen.

Wie Gott die Ewigkeit erst einsam durchgedacht,

Warum einst, und nicht eh, Er 100) eine Welt gemacht;

Was unser Geist 101) sonst war, eh ihn ein Leib bekleidet,

Und wie er soll bestehn, wann alles von ihm scheidet ;

Wie erst ein ewig Nichts in uns zum Etwas ward;

Wie Denken erst begann, und Wesen fremder Art

Der Seele Werkzeug sind ; wie sich die weiten Kreise

Der 102) Anfangs-losen Dau'r gehemmt in ihrer Reise,

Und Ewig ward zur Zeit ; und 103) wie ihr seichter Fluß

Im Meer der Ewigkeit 104) sich einst verlieren muß :

Das soll ich nicht verstehn, und kein Geschöpfe fragen ;

Es möge sich mein Feind mit solchem Vorwitz plagen !

Genug! es ist ein Gott: es ruft es die
 Natur,
 Der ganze Bau der Welt zeigt seiner Hän-
 de Spur.
 Den unermessnen Raum, in dessen lichten
 Höhen
 Sich tausend Welten drehn, und tausend
 Sonnen stehen,
 Erfüllt der Gottheit Glanz. Dafs Sterne
 105) sonder Zahl
 Mit immer gleichem Schritt und ewig hel-
 lem Strahl,
 Durch ein verdeckt Gesetz vermischt und
 nicht verwirret,
 In eignen Kreisen gehn, und nie ihr Lauf
 verirret,
 Macht ihres Schöpfers Hand; sein Will^e
 ist ihre Kraft:
 Er theilt Bewegung, Ruh und jede Eigen-
 schaft
 Nach Maafs und Absicht aus. Kein Stein
 bedeckt die Erde,
 Wo Gottes Weisheit nicht in Wundern
 thätig werde;
 Kein Thier ist so gering, du weisst's,
 o Stähelin!
 Es zielt doch jeder Theil nach seinem
 Zwecke hin.

Ein unsichtbar Geflecht 106) von zärtli-
 chen Gefässen,
 Nach mehr als Menschen-Kunst gebildet
 und gemessen,
 Führt den bestimmten Saft in stättem Kreis-
 Lauf fort,
 Verschieden überall und stäts an seinen
 Ort;
 Nichts stöhr't des andern Thun, nichts füllt
 des andern Stelle,
 Nichts fehlt, nichts ist zu viel, nichts ruht,
 nichts läuft zu schnelle;
 Ja, in dem Saamen schon, eh er das Leben
 haucht,
 Sind Gänge schon gehöhlt, die erst das
 Thier gebraucht.
 Der Mensch, vor dessen Wort sich soll
 die Erde bücken,
 Ist ein Zusammenhang von eitel Meister-
 Stücken:
 In ihm vereinigt sich der Körper, Kunst
 und Pracht;
 Kein Glied ist, das ihn nicht zum Herrn
 der Schöpfung macht.

Doch geh durchs weite Reich, 107) das
 Gottes Hand gebauet,

Wo hier in holder Pracht, 108) vom Mor-
 gen-Roht bethauet,
 Die junge Rose glüht, und dort im Bauch
 der Welt
 Ein 109) unreif Gold sich färbt, und wächst
 zu hünft'gem Geld:
 Du wirst im Raum der Luft und in des
 Meeres Gründen
 Gott überall gebildet, und nichts als Wun-
 der, finden.

*) Mehr find' ich nicht in mir: Gott der
 in allem strahlt,
 Hat in der 110) Gnade sich erst deutlich
 abgemahlt.
 Vernunft kann, wie der Mond, ein Trost
 der dunkeln Zeiten,
 Uns durch die braune Nacht mit halbem
 Schimmer leiten:
 Der Wahrheit Morgen-Roht zeigt erst die
 wahre Welt,
 Wann Gottes Sonnen-Licht durch unsre
 Dämmerung fällt.

*) Diese acht Verse stehen nicht in
 der ersten Auflage.

Zu stammelnd für den Schall geoffenbahr-
ter Lehren

Soll die Vernunft hier Gott mit eignem
Lallen ehren.

111) Sie führt uns bis zu Gott; mehr ist
ein Ueberfluß:

Nichts wissen macht uns tumm, viel for-
schen nur Verdrufs.

Was hilft es Himmel an mit 112) schwa-
chen Schwingen fliegen,
Der Sonne Nachbar seyn, und dann im
Meere liegen?

113) Vergnügung geht vor Witz; auch
Weisheit hält ein Maafs,

114) Das Thoren niedrig dünkt, und New-
ton nicht vergafs.

Wer will, o Stähelin! ist Meister des Ge-
schickes:

Zufriedenheit war stäts die Mutter wah-
res Glückes.

Wir haben längst das Nichts vom Men-
schen-Witz erkennt,

Das Herz von Eitelkeit, den Sinn von
Tand getrennt;

Lafs albre Weisen nur, was sie nicht füh-
len, lehren,

Die Seligkeit im Mund und Angst im
Herzen nähren;

Uns ist die Seelen-Ruh und ein gesundes
Blut,

Was Zeno nur gesucht 115) des Lebens
wahres Gut.

Uns soll die Wissenschaft zum Zeitver-
treibe dienen,

Für uns die Gärten blühen, für uns die
Wiesen grünen.

Uns dienet bald ein Buch, und bald ein
kühler Wald,

Bald ein erwählter Freund, bald wir, zum
Unterhalt.

Kein 116) Glück verlangen wir; ein Tag
soll allen gleichen,

Das Leben unvermerkt und unbekannt
verstreichen;

Und, ist der Leib nur frey von siecher
Glieder Pein,

Soll uns das Leben lieb, der Tod nicht
schrecklich seyn.

O dafs der Himmel mir das Glück im
Tode gönnte,

Dafs meine Asche sich mit deiner mischen
könnte!

VI.

Die Falschheit

menschlicher Tugenden.

An den Herrn Prof. Stähelin.

1730.

Der Ursprung dieses Gedichts ist demjenigen gleich, der das fünfte veranlaßt hat. Es ist auch eben in einer Krankheit gemacht worden, die mich eine Zeit lang von andern Arbeiten abhielt. Der Grundriß ist deutlicher, aber die Verse schwächer.

Geschminkte Tugenden, 1) die ich zu
lang erhob,

Scheint nur dem Pöbel schön, und sucht
der Thoren 2) Lob;

Bedeckt schon euer Nichts die Larve der
Gebhrden,

Ich will ein Menschen-Feind, ein Swift,
ein Hobbes werden,

G

Und bis ins Heiligthum, wo diese Götzen
 stehn,
 Die Wahn und Tand bewacht, mit frechen
 Schritten gehn.

Ihr füllt, o Sterbliche! den Himmel 3)
 fast mit Helden;
 Doch laßt die Wahrheit nur von ihren
 Thaten melden:
 Vor ihrem reinen Licht erblasst der fal-
 sche Schein,
 Und wo ein Held 4) sonst stund, wird
 itzt ein Sklave seyn.

Wann Völker einen Mann sich einst
 zum Abgott wählen,
 Da wird kein Laster seyn, und keine Tu-
 gend fehlen.
 Die Nachwelt bildet ihn der Gottheit Mus-
 ter nach,
 Und 5) gräbt in Marmorstein, was er im
 Scherze sprach.
 Umsonst wird wider ihn sein eigen Leben
 sprechen:
 Die Fehler werden schön, und Tugend
 strahlt aus Schwächen.
 † Zwar viele haben auch den frechen Leib
 gezähmt,

Und mancher hat sich gar ein Mensch zu
seyn geschämt:

Ein frommer Simeon ward⁶⁾ alt auf seiner
Säule,

Sah auf die Welt herab, und that⁷⁾ was
kaum die Eule^{*)};

8) Ein Caloyer^{**)} verscherzt der Men-
schen Eigenthum,

Verbannt sein klügstes Glied, und wird
aus Andacht stumm;

Assisens^{***)} Engel löscht im Schnee die
wilde Hitze,

Sein heisser Eifer tilgt, bis in der Geilheit
Sitze,

Des Uebels Werkzeug aus; und was auf
jedem Blatt

^{*)} Simeon Stylites, dessen wunderli-
chen vieljährigen Aufenthalt auf einer
Säule der Aberglaube als etwas grosses
angesehen hat. Die Absicht des Mannes
mag gut gewesen seyn, aber sie streitet
sowohl wider das Exempel der Apostel,
als wider ihr Gebot.

^{**)} Griechische Priester, die oft aus
einem Gelübde das Reden verschwören.

^{***)} Franciscus von Assisio, der Bil-
der aus Schnee ballte und umarmte,

Für Thaten Surius *) mit Roht bezeichnet
hat.

Allein was hilft es doch sie aus der Welt
verbannen?

Umsonst, o Stähelinn! wird man sich zum
Tyrannen,

Wann Laster, die man hafst, vor grössern
Lastern fliehn,

Und wo man 9) Mohn getilgt, itzt Lölch
und Drespe blühn,

Wir 10) achten oft uns frey, wann wir
nur Meister ändern;

Wir scheken auf den Geitz, und werden
zu Verschwendern.

Der Mensch enflieht sich nicht, umsonst
erhebt er sich;

Des Körpers schwere Last zieht an ihm
innerlich:

So, wann der rege Trieb, 11) in halb be-
strahlten Sternen,

Von ihrem Mittelpunkt sie zwingt, sich
zu entfernen,

12) Ruft sie von ihrer Flucht ein ewig
starker Zug.

*) Einer von den Beschreibern der fa-
delhaften Leben römischer Heiligen.

Ins enge Gleifs zurück, und hemmt den
frechen Flug.

Geht, Menschen, schnitzt nur selbst
an euren Götzen-Bildern,
Lafst Gunst und Vorurtheil sie nach Be-
lieben schildern;

Erzählt, was sie 13) vollbracht, und was
sie nicht gethan,

Und was nur Ruhm verdient, das rechnet
ihnen an:

Das Laster kennet sich auch in der Tugend
Farben;

Wo Wunden zugeheilt, erkennt man
doch die Narben.

Wo ist er? zeigt ihn, der Held, der
Menschheit Pracht,

Den die Natur nicht kennt, und euer Hirn
gemacht †?

Wo sind die Heiligen von unbeflecktem
Leben,

Die Gott den Sterblichen zum Muster 14)
dargegeben?

Viel Menschheit hängt noch den Kirchen-
Engeln an,

15) Die Aberglaube deckt, Vernunft nicht
dulden kann.

Traut nicht dem schlaun Blick, den demuthsvollen Minen:

Den Dienern aller Welt soll doch die Erde dienen.

War nicht ein Priester stäts des Eigensinnes Bild,

Der Götter-Sprüche redt, und wenn er fleht, befiehit?

Trennt nicht die Kirche selbst 16) sich über dem Kalender?

Des Abends Heiliger verbannt die Morgenländer,

Lafst 17) Infuln im Gefecht des Gegners Infuln dräun *),

Und dringt auf Märterer mit Märtern 18) feindlich ein;

Den Bann vom Niedergang zerblitzt der Bann aus Norden **).

*) *Adversas aquilas et pila minantia pilis.*

**) Pabst Victor hatte mit den Asiatischen Kirchen einen Streit wegen des Oster-Fests. Wegen seines ärgerlichen Verbannens aber liefs Irenäus von Lion einen scharfen Brief an den römischen Bischof abgehen, worinn er ihm mehrere Mässigung anbefahl. Es geht übrigens die ganze Absicht dieses jugendlichen Eifers blofs auf die hitzigen Heiligen

Die Kirche, Gottes Sitz, ist oft ein Kampf-
platz worden,

Wo Bosheit und Gewalt Vernunft und
Gott vertrieb,

Und mit der Schwächern Blut des Zwey-
spalts Urtheil schrieb.

Grausamer Wütherich, verfluchter Ketzer-
Eifer!

Dich zeugte nicht die Höll' aus Cerbers
gelbem Geifer,

Nein! Heil'ge zeugten dich, du 19) gährst
in Priester-Blut;

Sie lehren nichts als Lieb', und zeigen
nichts als Wuth.

20) Seit dem ein Pabst geherrscht und
sich ein Mensch vergöttert,
Hat 21) nicht der Priester Zorn, 22) was
ihm nicht wich, zerschmettert *)?

der verfolgenden Kirche, und zielt auf
die protestantische Geistlichkeit um so
weniger, je gewisser es ist, daß sie ihr
Ansehen und ihre Vorzüge bey der Glau-
bens-Verbesserung nicht nur willig, son-
dern aus eignem Trieb, und ohne der
Layen Zumuthen, nur allzu freygebig
von sich gegeben hat.

*) Hier mangeln etliche Zeilen, worin die

Wer hat Tolosens Schutt in seinem Blut
 ersäuft,
 Und 23) Priestern einen Thron von Lei-
 chen aufgehäuft?
 Den Blitz hat Dominik auf Albi's Fürst
 erbeten *),
 Und selbst mit Montforts Fuss der Ketzer
 Haupt zertreten.

Doch 24) tadl' ich nur vielleicht, und
 bin aus Vorsatz hart,
 Und die Vollkommenheit ist nicht der
 Menschen Art:
 Genug, wann Fehler sich mit grössrer Tu-
 gend decken :]
 Die Sonne zeugt das Licht, und hat doch
 selber Flecken.

allzu grosse Heftigkeit Justinians und an-
 drer orientalischen Kaiser wider die Hey-
 den, Arianer und andre Irrgläubige geta-
 delt wird, und die eben nicht poetisch
 sind.

*) Die Geschichte der unterdrückten
 Albigenen und des unrechtmässig seiner
 Lande entsetzten Raimunds von Toulou-
 se wird jedermann bekannt seyn.

Allein, wie man auch das, was ihren
 Ruhm erhöht,
 Der Helden schöner Theil 25) durch fal-
 schen Schein besteht?
 Wann der Verehrer Lob sich selbst auf
 Schwachheit gründet,
 Und wo der Held soll seyn, man noch den
 Menschen findet?
 Stützt ihren Tempel schon der Beyfall al-
 ler Welt:
 Die Wahrheit stürzt den Bau, den 26) eit-
 ler Wahn erhält.

Wie gut und böses sich durch enge
 Schranken trennen.
 Was wahre Tugend ist, wird nie der Pö-
 bel kennen;
 Kaum Weise sehn die March, die beyde
 Reiche schließst,
 Weil ihre Gränze schwimmt, und in ein-
 ander fließt.
 Wie an dem bunten Taft, auf dem sich
 Licht und Schatten,
 So oft er sich bewegt, in andre Farben
 gatten,
 Das 27) Auge sich mißkennt, sich selber
 niemals traut,

Und bald das Rohte blau, bald roht was
blau war, schaut:

So irrt das Urtheil oft. Wo findet sich der
Weise,

Der nie die Tugend hass', und nie das Las-
ter preise?

Der Sachen lange Reyh', der Umstand,
Zweck und Grund

23) Bestimmt der Thaten Wehrt, und
macht ihr Wesen kund.

Der größten Siege Glanz 29) kann Eitel-
keit zernichten;

Der Zeiten Unbestand verändert unsre
Pflichten:

Was 30) heute rühmlich war, dient mor-
gen uns zur Schmach;

Ein Thor sagt lächerlich, was 31) Cato
weislich sprach. 1

Diefs weiß der Pöbel nicht, er wird es
nimmer lernen;

Die Schaale hält ihn auf, er kömmt nicht
32) zu den Kernen.

Er kennet von der Welt, was aussen sich
bewegt,

Und nicht die 33) innre Kraft, die heim-
lich alles regt.

Sein Urtheil baut auf Wahn, es ändert je-
de Stunde;

Er sieht durch andrer Aug', und 34) spricht
aus fremden Munde.

Wie ein gefärbtes Glas, wodurch die
Sonne strahlt,

Des Auges Urtheil täuscht, und sich in
allem mahlt ;

So thut 35) die Einbildung : sie zeigt uns
36), was geschichet,

37) Nicht wie es wirklich ist, nur so, wie
sie es siehet,

Legt den Begriffen selbst ihr eigen Wesen
bey ,

Heißt Gleissen Frömmigkeit und Andacht
Heucheley.

Ja selbst des Vaters Wahn kann nicht mit
ihm versterben :

Er läßt mit seinem Gut sein Vorurtheil
den Erben ;

Verehrung, Haß und Gunst flößt mit der
Milch sich ein,

Des Ahnen Aberwitz wird auch des En-
kels seyn.

So 38) richtet alle Welt, so theilt man
Schmach und Ehre ,

Und dann , o Stähelinn , 39) nimm ihren
Wahn zur Lehre.

Durch den erstaunten Ost geht Xaviers
 Wunder-Lauf,
 Stürzt 40) Nipons Götzen um, und 41) sei-
 ne stellt er auf,
 Bis dafs, dem Amida noch Opfer zu er-
 halten,
 Die frechen Bonzier des Heil'gen Haupt
 zerspalten.
 Er stirbt; sein Glaube lebt, und unterbaut
 den Staat,
 Der ihn aus Gnade nährt, mit Aufruhr
 und Verraht.
 Zuletzt erwacht der Fürst, und läßt zu
 nassen Flammen *),
 Die Feinde seines Reichs 42) mit spätem
 Zorn verdammen.
 Die meisten tauschen Gott um Leben, Gold
 und Ruh;
 Ein Mann von tausenden schließt 43) kühn
 die Augen zu,

*) Die größte Pein, die man den Chri-
 sten anthat, war eine überaus heisse
 Quelle, in welche man die Märtyrer so
 oft hinunter liefs, bis sie starben, oder
 den Glauben verläugneten. Man mufs
 im übrigen diese unwissenden Märtyrer
 einer nur halb dem Christenthume äh-
 nlichen Lehre nicht mit den Blutzügen
 Christi verwechseln

Stürzt sich in die Gefahr, geht muthig in
 den Ketten,
 Steift den gesetzten Sinn, und stirbt zu-
 letzt im Beten.
 Sein Name wird noch blühn, wann, 44)
 lange schon verweht,
 45) Des Märtrers Asche sich in Wirbel-
 Winden dreht :
 Europa 46) stellt sein Bild auf schimmern-
 de Altäre,
 Und mehrt mit ihm 47) getrost der Sera-
 phinen Heerc.
 Wann aber ein Huron, im tiefen Schnee
 verirrt,
 Bey Errie's langem See *), zum Raub der
 Feinde wird;
 Wann dort sein Holz-Stofs glimmt, und
 48) satt mit ihm zu leben,
 Des Weibes tödtlich Wort 49) sein Urtheil
 ihm gegeben :
 Wie stellt sich der Barbar ? wie grüßt er
 seinen Tod ?
 Er singt, wann man ihn quält, er lacht,
 wann man ihm droht ;

*) Eia See, an dem die Irocker woh-
 nen, der Huronen Erbfeinde.

50) Der unbewegte Sinn erliegt in keinen
Schmerzen,

Die Flamme, die ihn sengt, dient 51) ihm
zum Ruhm und Scherzen.

Wer stirbt hier würdiger? Ein gleicher
Helden-Muht

Bestrahlet beyder Tod, und wallt in bey-
der Blut;

Doch Tempel und Altar bezahlt des Märt-
rers Wunde,

52) Canada's nackter Held stirbt von dem
Tod der Hunde.

So viel liegt 53) dann daran, daß wer
zum Tode geht,

Geweyhte Worte spricht, wovon er
nichts versteht.

Doch nein! der Outchipoue *) thut mehr
als der Bekehrte:

*) Das tapferste der nordamerikani-
schen Völker. (La Hontan.) Man giebt
dem Gefangenen ein Weib von irgend
einem Erschlagenen. Will sie ihn be-
halten, so ist öfters sein Leben geret-
tet, und er wird so gar unter das sieg-
hafte Volk aufgenommen. Verurtheilt sie
ihn zum Tode, so ist's um ihn gesche-
hen, und sie ist die erste an seinen zer-
fleischten Gliedern sich zu sättigen.

54) Des Todes Ursach' 55) ist das Maafs
von seinem Wehrte:

Den Märtrrer trifft der Lohn von seiner
Uebelthat.

Wer seines 56) Staats Gesetz mit frechen
Füssen trat,

Des 57) Landes Ruh gestöhr't, den Gottes-
dienst entweyhet,

Dem Kaiser 58) frech geflucht, der Auf-
ruhr Saat gestreuet,

Stirbt, weil er sterben soll; und ist dann
der ein Held,

Der am verdienten Strick noch 59) prahlt
im Galgen-Feld?

Der aber, der am Pfal der wilden Onon-
tagen *)

*) Eines der fünf Völker der Mohocks
oder Iroquois. Ich rede nur von den Mär-
tyrern einer mächtigen Kirche, die al-
lerdings öfters mit einem unerschrock-
nen Muht die angenommene Lehre mit
ihrem Tode versiegelt haben. Die glei-
chen Märtyrer aber, und zwar haupt-
sächlich in einem bekannten Orden, ha-
ben gegen die Protestanten solche un-
verantwortliche Maßregeln gerahten, ge-
braucht und gelehrt, daß es unmöglich
ist zu glauben, der Gott der Liebe brau-
che Menschen von solchen Grundsätzen
zu Zeugen der Wahrheit. Das erste, was
er befiehlt, ist Liebe; das erste, was

Den unerschrocknen Geist bläst aus in tau-
send Plagen ,

Stirbt, wei! sein Feind ihn 60) würgt, und
nicht für seine Schuld ,

Und in der Unschuld nur verehrt⁹ ich die
Geduld.

61) Wann 62) dort ein Büssender, zer-
knirscht in heil'gen Wehen,

Die Sünden, die er that, und die er wird
begehen ,

Mit scharfen Geisseln straft, mit Blut die
Stricke mahlt ,

Und vor dem ganzen Volk mit seinen Strei-
chen prahlt:

Da ruft man Wunder aus; die Nachwelt
wird noch sagen ,

Was Lust er sich versagt, was Schmerzen
er vertragen.

63) Wie aber, wann im Ost der reinliche
Brachman

Mit Koht die Speisen würzt, und Wochen
fasten kann ;

diese Leute lehren, ist Haß, Strafe,
Mord, Inquisition, Bartholomäus-Tage,
Dragoner, Clements, Castelle und Ra-
vailleke.

Wann Ströme seines Bluts aus breiten
Wunden fließen,

Die seine Reu gemacht, und oft der Tod
mufs büßen,

64) Was Rom um Geld erläßt; wann nackt
und unbewegt,

Er Jahre lang 65) den Strahl der hohen
Sonne trägt,

Und den gestrupften Arm läßt ausgestreckt
erstarren:

Wie heissen wir den Mann? 66) Betrüger
oder Narren.

Wann in Iberien ein ewiges Gelübd
Mit Ketten von Demant ein armes Kind
umgiebt;

Wann die geweyhte Braut ihr Schwannen-
Lied gesungen,

Und die gerühmte Zell' die Beute 67) nun
verschlungen:

Wie jauchzet nicht das Volk, und rñft,
was rufen kann:

Das Weib hört auf zu seyn, der Engel
fängt schon an *)!

*) Worte des heiligen Hieronymi.

Ja stofst, es ist es wehrt, in 68) prahlende
Trompeten,
Verbergt der Tempelwand mit persischen
Tapeten:

Euch ist ein Glück geschehn, dergleichen
nie geschah;

Die Welt verjüngt sich schon, die güldne
Zeit ist nah.

Gesetzt, dafs 69) ungefühlt in ihr die Ju-
gend blühet,

Und nur der Andacht Brand in ihren Adern
glühet;

Dafs kein verstohlner Blick in die verlass-
ne Welt,

Mit sehnender Begier, zu spät zurücke
fällt;

Dafs immer die Vernunft der Sinnen Feuer
kühlet,

Und nur ihr eigener Arm die reine Brust
befühlet;

Gesetzt, was niemals war, dafs Tugend
wird aus Zwang:

Was jauchzt das eitle Volk? wen rühmt
sein Lobgesang?

70) Doch wohl, dafs List und Geitz des
Schöpfers Zweck verdrungen,

Was er zum Lieben schuf, 71) zur Witt-
wenschaft geawungen,

Den vielleicht edlen Stamm, den er ihr
 zugedacht,
 Noch in der Blüht' erstickt, und Helden
 umgebracht;
 Dafs ein verführtes Kind, in dem erwähl-
 ten Orden,
 Sich selbst zur Ueberlast und andern un-
 nütz worden:
 O ihr, die die Natur auf bessere Wege
 weist,
 Was heifst der Himmel dann, wann er
 nicht lieben heifst?
 Ist ein Gesetz gerecht, das die Natur ver-
 dammet?
 Und ist der Brand nicht rein, wann sie uns
 72) selbst entflammet?
 Was soll der 73) zarte Leib, der Glieder
 holde Pracht?
 Ist alles nicht für uns, und wir für sie ge-
 macht?
 Den Reitz, der Weise zwingt, dem nichts
 kann widerstreben,
 Der Schönheit ewig Recht, wer hat es
 ihr gegeben?
 Des Himmels erst Gebot hat keusche 74)
 Huld geweyht,
 Und seines Zornes Pfand war die Unfrucht-
 barkeit:

Sind dann die Tugenden den Tugenden
entgegen ?

Der alten Kirche Fluch wird bey der neu-
en Segen.

Fort! die Trompete schallt, der Feind
bedeckt das Feld,

Der Sieg ist, wo ich geh': folgt, Brüder!
ruft ein Held.

Nicht furchtsam, wann vom Blitz 75) aus
schmetternden Metallen

76) Ein breit Gefild erbebt, und ganze
Glieder fallen:

Er steht, wann wider ihn das 77) strenge
Schicksal ficht;

Fällt schon der Leib durchbohrt, so fällt
der Held noch nicht.

Er 78) schätzt ein tödtlich Bley als wie ein
Freuden-Schiessen,

79) Sein Auge sieht gleich frey sein Blut
80) und fremdes fliesen.

Der Tod lähmt schon sein Herz, eh dafs
sein Muht erliegt;

Er stirbet allzugern, wann er im Sterben
siegt.

O Held! dein Muht ist grofs: es soll,
was du gewesen,

Auf ewigem Porphyrt die letzte Nachwelt
lesen.

81) Allein, wann auf dem Harz, nun lang
genug gequält,

Ein aufgebrachtes Schwein zuletzt den
Tod erwählt,

Die dicken Borsten sträubt, die starken
Waffen wetzet,

Und wüthend übernSchwarm entbauchter
Hunde setzt;

Oft endlich noch am Spiess, der ihm 82)
sein Herz-Blut trinkt,

Den kühnen Feind 83) zerfleischt, und satt
von Rache sinkt:

Ist hier keinHelden-Muht? wer baut dem
Hauer Säulen?

Die Jäger werden ihn mit ihren Hunden
theilen.

Wer ist der weise Mann, der dort so
einsam denkt,

Und den verscheuten Blick zur Erde
furchtsam senkt?

Ein längst verschlissen Tuch umhüllt die
rauhem Lenden,

Ein Stück gebettelt Brod und Wasser aus
den Händen.

Ist alles, was er wünscht, und Armuth sein
Gewinn:

Er ist nicht für die Welt, die Welt ist
nichts für ihn.

Nie hat ein glänzend Erzt ihm einen Blick
entzogen,

Nie hat den gleichen Sinn ein Unfall über-
wogen;

Ihm wischt kein schönes Bild die Runzeln
vom Gesicht,

An seinen Thaten beißt der Zahn der
Mißgunst nicht,

Sein Sinn, versenkt in Gott, kann 84)
nicht nach Erde trachten;

Er kennt sein eigen nichts, was soll er
andrer achten?

Der Tugend ernste Pflicht ist ihm ein Zeit-
vertreib,

Der Himmel hat den Sinn, die Erde nur
den Leib.

O Heiliger, 85) geht schon dein Ruhm bis
an die Sterne,

86) Flieh den Diogenes, und fürchte die
Laterne!

Ach, konnte doch die Welt das 87) Herz
so wie den Mund!

Wie wenig gleichen oft die Thaten ihrem
Grund?

Du beugst den Hals umsonst; die Ehre,
die du meidest,

Die Ehr' ist doch der Gott, für den du al-
les leidest.

Wie Surena *) den Sieg suchst du den
Ruhm im Fliehn;

Ein stärker Laster heisst dich schwächern
dich entziehn;

Und wer sich vorgesetzt ein Halbgott
einst zu werden,

Der baut ins künftige, 88) der hat nichts
mehr auf Erden;

Ihm 89) streicht der eitle Ruhm der Tu-
gend Farben an:

Was heischt der Himmel 90) selbst, das
nicht ein Heuchler kann?

Versenkt im tiefen Traum nachforschen-
der Gedanken,

Schwingt ein erhabner Geist sich aus der
Menschheit Schranken.

Seht den verwirrten Blick, der stäts abwe-
send ist,

*) Feld-Herr der Parthen, wie sie das
römische Heer unter dem unglücklichen
Crassus schlugen.

Und vielleicht itzt den Raum von andern
Welten mißt.

Sein stäts gespannter Sinn verzehrt der
Jahre Blüthe;

Schlaf, Ruh und Wollust *) fliehn sein
himmliches Gemüthe.

Wie, durch unendlicher verborgner Zah-
len Reyh,

Ein krumm-geflochtner Zug 91) gerecht
zu messen sey;

Warum die Sterne sich an eigne Gleise
halten;

Wie bunte Farben sich aus lichten Strah-
len spalten;

Was für ein inn'rer Trieb der Welten
Wirbel dreht;

Was für ein 92) Zug das Meer zu gleichen
Stunden bläht:

Das alles weiß er schon; 93) er füllt die
Welt mit Klarheit;

Er ist ein 94) stäter Quell von unerkann-
ter Wahrheit.

Doch ach! es lisch in ihm des Lebens kur-
zer Tacht,

*) Newton hat keine Weibsperson be-
rührt.

Den Müh und scharfer Witz zu heftig an-
gefacht ;

Er stirbt, von Wissen satt, und einst wird
in den Sternen

Ein Kenner der Natur des Weisen Namen
lernen.

Erscheine, grosser Geist, wann in dem tie-
fen Nichts

Der Welt Begriff dir bleibt und die Be-
gier des Lichts,

Und 95) laß von deinem Witz, den hun-
dert Völker ehren,

Mein Lehr-begierig Ohr die letzten Pro-
ben hören :

Wie unterscheidest du die Wahrheit 96)
und den Traum ?

Wie trennt im Wesen sich das Feste von
dem Raum ?

Der 97) Körper rauhen Stoff, wer schränkt
ihn in Gestalten,

Die stäts verändert sind, und doch sich
stäts erhalten ?

Den Zug, der alles senkt, den Trieb, der
alles dehnt,

Den Reitz in dem Magnet, wonach 98)
sich Eisen sehnt,

Des Lichtes schnelle 99) Fahrt, die Erb-
schaft der Bewegung,

Der Theilchen ewig Band, die 100)
 Quelle neuer Regung:
 Dießs lehre, grosser Geist, die schwa-
 che Sterblichkeit,
 Worinn dir niemand gleicht, und alles
 dich bereut.
 Doch suche nur im Riss von künstlichen
 Figuren,
 Beym Licht der Ziffer-Kunst, der Wahr-
 heit dunkle Spuren:
 Ins inn're der Natur dringt kein erschaf-
 ner Geist,
 Zu glücklich, wann sie noch die äussre
 Schale weist:
 Du hast, nach reifer Müh und nach 101)
 durchwachten Jahren,
 Erst selbst, wie viel uns fehlt, wie nichts
 du weisst, erfahren.

Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner
 nicht mehr wehrt!
 Ruft 102) seines Romes Geist, und stürzt
 sich in sein Schwerdt.
 Nie hat den festen Sinn das Ansehn gros-
 ser Bürger,
 Der Glanz von theurem Erzt, der Dolch
 erkaufte Würger,

Von seines Landes Wohl, vom bessern
Theil getrannt :

In 103) ihm hat Rom gelehrt, er war das
Vaterland,

Sein Sinn war 104) ohne Lust, sein Herz
war sonder Schrecken,

Sein Leben ohne Schuld, sein Nachruhm
ohne Flecken ;

In ihm verneute sich der 105) alte Helden-
Muht,

Der alles für sein Land, nichts für sich
selber thut.

Ihn dauerte nie die Wahl, wann Recht
und Glücke kriegten ;

Den Cäsar 106) schützt das Glück, und Ca-
to die Besiegten.

Doch fällt vielleicht auch hier die Tugend-
Larve hin,

Und seine Grofsmuht ist ein stolzer Eigen-
sinn,

Der nie in fremden Joch den steiffen Na-
cken schmieget,

107) Dem Schicksal selber trotzt, und eher
bricht als bieget ;

Ein Sinn, dem nichts gefällt, den keine
Sanftmuht kühlt,

Der sich selbst alles ist, und niemahls 108)
noch gefühlt.

Wie ? hat dann, aus dem Sinn der Men-
schen ganz verdrungen,
Die scheue Tugend sich den Sternen zuge-
schwungen ?

Verläßt des Himmels Aug^r 109) ein schul-
diges Geschlecht ?

Von so viel tausenden ist dann nicht ei-
ner ächt ?

Nein, nein ! der Himmel kann, was er er-
schuf, nicht hassen ;

Er wird der Güte Werk dem Zorn nicht
überlassen.

So vieler Weisen Wunsch, der Zweck so
vieler Müh,

Die Tugend wohnt in uns, und niemand
kennet sie.

Des Himmels schönstes Kind, die immer
gleiche Tugend,

Blüht in der holden Pracht der angeneh-
msten Jugend :

Kein 110) finstrier Blick unwölkt der Au-
gen heiter Licht,

Und wer die Tugend haßt, der kennt die
Tugend nicht †.

Sie ist kein Wahl-Gesetz, das uns 111) die
Weisen lehren :

Sie ist des Himmels Ruf, den reine Her-
zen hören ;

Ihr innerlich Gefühl beurtheilt jede That,
 Warnt, billigt, mahnet, wehrt, und ist
 112) der Seele Raht.

Wer ihrem Winke folgt, wird niemals
 unrecht wählen:

Er wird der Tugend nie, noch ihm Ver-
 gnügen fehlen;

Nie stört sein Gleichgewicht der Sinne
 gäher Sturm,

Nie untergräbt sein Herz bereuter Laster
 Wurm;

Er wird kein 113) scheinbar Glück um
 wirklich's Elend kaufen,

Und nie durch kurze Lust in langes Un-
 glück laufen;

114) Ihm ist Gold, Ruhm und Lust, wie
 bey des Obsts Genuß,

Gesund bey kluger Maafs, ein Gift beym
 Ueberfluß;

Der Menschen letzte Furcht wird niemals
 ihn enfärben:

Er hätte gern gelebt, und wird nicht un-
 gern sterben †.

Von dir, selbst-ständigs Gut! unendlich's
 Gnaden-Meer!

Kommt dieser inn^{re} Zug wie alles Gute
her.

Das Herz folgt unbewusst der Wirkung
deiner Liebe;

Es meint frey zu seyn, und folget deinem
Triebe;

Unfruchtbar 115) von Natur, bringt es
auf 116) den Altar

Die Frucht, die von dir selbst in uns ge-
pflanzet war.

Was von dir stammt, ist ächt, und wird
vor dir bestehen,

Wann falsche Tugend wird, wie Bley im
Test, vergehen,

Und dort für manche That, die itzt auf
äussern Schein,

Die Welt mit Opfern zahlt; der Lohn
wird Strafe seyn.

VII.

Die Tugend.

Ode an den Herrn Hofraht Drollinger.

1729.

Ich habe bey diesem kleinen Gedichte nicht viel zu sagen. Damals war dieses Silben-Maafs etwas ungewöhnlicheres als itzt. Ich rahte aber niemanden es nachzuahmen, da es die Gedanken so sehr einschränkt, und überhaupt die vielen einsilbigen Wörter die deutsche Sprache bequemer zu den Jamben machen.

Freund! die Tugend ist kein leerer
Namen:

Aus dem Herzen keimt des Guten Saamen,
Und ein Gott ist's, der der Berge Spitzen
Röhtet mit Blitzen.

Lafs den Freygeist mit dem Himmel
scherzen:

Falsche Lehre fließt aus bösen Herzen,
Und Verachtung allzu strenger Pflichten
Dient für Verrichten.

1) Nicht der Hochmuht, nicht die Eigenliebe,
Nein, vom Himmel eingepflanzte Triebe
Lehren Tugend, und dass ihre Krone
Selbst sie belohne.

Ist's Verstellung, die uns selbst bekämpft,
Die des Gähzorns Feuer-Ströme dämpft,
Und der Liebe 2) doch so sanfte Flammen
Zwingt zu verdammen?

Ist es Tummheit oder List des Weisen,
Der die Tugend rühmet in den Eisen,
Dessen Wangen, mitten in dem Sterben,
Nie sich entfärben?

Ist es Thorheit, die die Herzen bindet,
Dass ein jeder sich im andern findet,
Und zum Lösgeld seinem wahren Freunde
Stürzt in die Feinde?

3) Füllt den Titus Ehrsucht mit Erbar-
men,

4) Der das Unglück hebt mit milden Armen,

5) Weint mit andern, und von fremden
Ruthen

Würdigt zu bluten?

Selbst die Bosheit ungezäumter Jugend
 Kennt der Gottheit Bildniss in der Tugend,
 Hafst das Gute, und muß wahre Weisen
 Heimlich doch preisen.

Zwar die Laster blühen und vermehren,
 Geitz bringt Güter, Ehrsucht führt zu Eh-
 ren ;

Bosheit herrschet, Schmeichler betteln
 Gnaden,
 Tugenden schaden ;

Doch der Himmel hat noch seine Kinder;
 Fromme leben, kennt man sie schon min-
 der ;

Gold und Perlen findt man bey den Moh-
 ren ,

Weise bey Thoren.

Aus der Tugend fließt der wahre Friede,
 Wollust eckelt , Reichthum macht uns
 müde ,

Kronen drücken, Ehre blendt nicht immer:
 Tugend fehlt nimmer.

Drum, o Damon ! geht's mir nicht nach
 Willen ,

So will ich mich ganz in mich verhüllen :
 Einen Weisen kleidet Leid wie Freude ,
 Tugend ziert beyde.

Zwar der Weise wählt nicht sein Ge-
 schicke;
 Doch er wendet Elend selbst zum Glücke:
 Fällt der Himmel, er kann Weise decken *,
 Aber nicht schrecken.

*) Fractus il'abatur orbis,
 Inpavidum ferient ruinae.

Horat.

VIII.

D o r i s.

1730.

Bey diesem Gedichte habe ich fast nicht mit mir einig werden können, was mir zu thun zukäme. Es ist ein Spiel meiner Jugend. Was uns im zwanzigsten Jahr lebhaft und erlaubt vorkömmt, das scheint uns im siebenzigsten thöricht und unanständig. Sollten wir uns nicht vielmehr der Eitelkeiten unsrer Jugend als der unschuldigen Zeitvertreibe unsrer Kindheit schämen? Aber da einmahl dieses Gedicht in so vielen Händen ist, da ich es aus denselben zu reissen unvermögend bin, so muß ich dieses Angedenken einer herrschenden und endlich in einem gewissen Verstande unschuldigen Leidenschaft nur aufrecht lassen. Die Jahrzahl selbst wird das übrige erklären *).

Des Tages Licht hat sich verdunkelt,
Der Purpur, der im Westen funkelt,
Erblasset in ein falbes Grau;

*) Den 19. Febr. 1731 heyraethete der Verfasser Marianen Wyß von Mathos und la Mothe.

Der Mond erhebt die Silber-Hörner ,
Die kühle Nacht streut Schlummer-Kör-
ner ,

Und tränkt die trockne Welt mit Thau.

Komm, Doris, komm zu jenen Buchen,
Lass uns den stillen Grund besuchen ,
Wo nichts sich regt als ich und du.
Nur noch der Hauch verliebter Weste
Belebt das schwache Laub der Aeste,
Und winket dir liebkosend zu.

Die grüne Nacht belaubter Bäume
1) Lockt uns in Anmuhts-volle Träume ,
Worein 2) der Geist sich selber wiegt ;
3) Er zieht die schweifenden Gedanken
In angenehm verengte Schranken,
Und lebt mit sich allein vergnügt.

4) Sprich, Doris! fühlst du nicht im
Herzen

Die zarte Regung sanfter Schmerzen ,
Die süsser sind als alle Lust ?
Strahlt nicht dein 5) holder Blick gelinder ?
Rollt nicht dein Blut sich selbst geschwin-
der ,

Und schwellt die Unschulds-volle Brust ?

Ich weifs, dafs sich dein Herz befraget,
Und ein Begriff zum andern saget:
Wie wird 6) mir doch ? Was fühle ich ?

Mein Kind! du wirst es nicht erkennen;
 Ich aber werd' es 7) leichtlich nennen:
 Ich 8) fühle mehr als das für dich.

Du staunst *); es regt sich deine Tugend,
 Die holde 9) Farbe keuscher Jugend
 Deckt dein verschämtes Angesicht;
 Dein Blut wallt von vermischtem Triebe,
 Der strenge Ruhm verwirft die Liebe;
 Allein dein Herz verwirft sie nicht.

Mein Kind erheitre deine Blicke,
 10) Ergieb dich nur in dein Geschicke,
 Dem nur die Liebe noch gefehlt.
 Was willst du dir dein Glück misgönnen?
 Du wirst dich doch nicht retten können:
 Wer zweifelt, der hat schon gewählt.

Der schönsten Jahre 11) frische Blüthe
 Belebt dein aufgeweckt Gemüthe,
 Darein kein schlaffer Kaltsinn schleicht;
 Der Augen Gluth quillt aus dem Herzen,
 Du wirst nicht immer fühllos scherzen:
 Wen alles liebt, der liebet leicht.

*) Dieses alte schweizerische Wort
 behalte ich mit Fleiß. Es ist die Wur-
 zel von Erstaunen, und bedeutet *reuer*,
 ein Wort, das mit keinem andern gege-
 ben werden kann.

12) Wie ? sollte dich die Liebe schrecken ?

13) Mit Scham mag sich das Laster decken !
Die Liebe war ihm nie verwandt.

Sieh' deine 14) freudigen Gespielen :
Du fühltest was sie alle fühlen ;
Dein Brand ist der Natur ihr Brand.

O könnte dich ein Schatten rühren
Der Wollust, die zwey Herzen spüren ,

15) Die Liebe leitet zum Altar :
Du fodertest von dem Gesckicke
Die langen Stunden selbst zurücke

16) Worinn dein Herz noch müssig war.

Wann eine Schöne sich ergeben
Für den, der für sie lebt, zu leben ,
Und ihr Verweigern wird 17) ein Scherz ;
Wann, nach erkannter Treu des Hirten,
Die Tugend selbst ihn kränzt mit Myrten,
Und die Vernunft spricht wie das Herz ;

Wann zärtlich Wehren, holdes Zwingen,

Verliebter Diebstahl, reitzend's Ringen
Mit Wollust beyder Herz beräuscht ;
Wann der verwirrte Blick der Schönen,
Ihr schwimmend Aug' voll seichter Thränen ,

Was sie verweigert, heimlich heischt ;

Wann sich - - - allein, mein Kind, ich
schweige:

Von dieser Lust, die ich dir zeige,
Ist, was ich sage, kaum ein Traum.
Erwünschte Wehmuth, sanft Entzücken!
Was wagt der Mund euch auszudrücken?
Das Herz begreift euch selber kaum.

Du seufzest, Doris! Wirst du blöde?
O selig! flößte meine Rede
Dir den Geschmack des Liebens ein.
Wie angenehm ist doch die Liebe!
Erregt ihr Bild schon zarte Triebe,
Was wird das Urbild selber seyn?

Mein Kind, genießs des frühen Lebens;
Sey nicht so schön für dich vergebens,
Sey nicht so schön für uns zur Qual;
Schilt nicht der Liebe Furcht und Kummer;
Des kalten Gleichsinns eckler Schlummer
Ist unvergnügter tausendmahl.

Zu dem, was hast du zu befahren?
Laß andre nur ein Herz bewahren,
Das, wer's besessen, gleich verläßt:
Du bleibst der Seelen ewig Meister;
Die Schönheit fesselt dir die Geister,
Und deine Tugend hält sie fest.

Erwähle nur von unsrer Jugend:
 Dein Reich ist ja das Reich der Tugend;
 Doch, darf ich rahten, wähle mich.
 Was hilft es, 18) lang sein Herz verheh-
 len?

Du kannst von hundert edlern wählen,
 Doch keinen, der dich liebt wie ich.

Ein andrer wird mit Ahnen prahlen,
 Der mit erkaufte Glanze strahlen,
 Der mahlt sein Feuer künstlich ab:
 Ein jeder wird was anders preisen;
 Ich aber habe nur zu weisen
 Ein Herz, das mir der Himmel gab.

Trau nicht, mein Kind, jedwedem Freyer;
 Im Munde trägt er doppelt Feuer,
 Ein halbes 19) Herz in seiner Brust;
 Der liebt den Glanz, der dich umgiebet,
 Der liebt dich, weil dich alles liebet,
 Und der liebt in dir seine Lust.

Ich aber liebe, wie man liebte,
 Eh sich der Mund zum Seufzen übte,
 Und Treu zu schwören ward zur Kunst.
 Mein Aug' ist nur auf dich gekehret;
 Von allem, was man an dir ehret,
 Begehr' ich nichts als deine Gunst.

Mein Feuer brennt nicht nur auf Blät-
tern,

Ich suche nicht dich zu vergöttern :
Die Menschheit ziert dich allzu sehr *)
Ein andrer kann gelehrter klagen :
Mein Mund weiß weniger zu sagen ;
Allein mein 20) Herz empfindet mehr.

Was siehst du furchtsam hin und wieder,
Und schlägst die holden Blicke nieder ?
Es ist kein fremder Zeuge 21) nah.
Mein Kind, kann ich dich nicht erwei-
chen ?
Doch ja! dein Mund gibt zwar kein Zei-
chen ;
Allein dein Seufzen sagt mir Ja.

*) Dieser Gedanke gehört eigenthüm-
lich dem Herrn Drollinger zu. Er stund
in einem verliebten Gedichte, davon
man in der Sammlung seiner Poesien
keine Spur mehr antrifft, und haftete
mir aus einem freundschaftlichen Ge-
spräche im Gedächtniß.

IX.

Die verdorbenen Sitten.

I 7 3 I.

Difficile est satyram non scribere . . .

Juvenal.

Ein edler, scharfsinniger und nunmehr verstorbenen Freund hatte diese Satyre von mir ausgepresst. Ein jugendlicher Eifer erhitzte mich dabey. Junge Leute, die in Büchern die Welt kennen gelernt haben, wo die Laster immer gescholten, die Tugenden immer geehrt, und die vollkommensten Muster ihnen vorgemahlet werden, fallen leicht in den Fehler, daß alles, was sie sehen, ihnen unvollkommen und tadelhaft vorkömmt. Sie fordern von einem jeden Freunde die Treue eines Pylades, und eine obrigkeitliche Person scheint ihnen pöbelhaft, so bald sie nicht einem Fabricius, einem Cato gleich kömmt. Die Erfahrung belehrt uns freylich nach und nach eines bessern. Eine kleine Republik bedarf keiner Scipionen: sie ist ohne dieselben glücklicher. Men-

schenliebe, Wissenschaft, Arbeitsamkeit und Gerechtigkeit ist alles, was sie von ihren größten Häuptern verlangt; und der ungezweifelt blühende Zustand meines glückseligen Vaterlandes bezeugt unwidersprechlich, daß die herrschenden Grundregeln ihrer Vorgesetzten gut und gemeinnützig sind. Man kann dem Zeugniß des von aller Schmeicheley entfernten Herrn von Montesquieu glauben, das er in der Schrift *sur les causes de la decadence de Rome* und in dem Werke über den *Esprit des Loix* gegeben hat.

Genug und nur zu viel hab' ich die Welt
gescholten;

Was zeigt die Wahrheit sich? Wann hat
sie was gegolten?

Seht einen Juvenal, der Vorwelt Geißel,
an:

Was hat sein 1) Tadel gut's der Welt und
ihm gethan?

Ihn bracht' in Libyen das Gift der schar-
fen 2) Feder,

3) Ein Land, wie Tomos fern, und trau-
riger und öder.

4) Rom las, so viel er schsieb: es las, und
schwelgte fort;

Was damahls Rom gethan, thut jetzt ein
jeder Ort.

Seit Boileau den Parnass von falschem
Geist gereinigt,

Hat Reimen und Vernunft in Frankreich
sich vereinigt?

Lebt nicht ein 5) Nadal noch? Reimt nicht
ein Pelegrin?

Drängt nicht 6) sich ganz Paris zu Scapins
Possen hin?

Ich aber, 7) dem sein Stern kein Feuer
gab zum dichten,

8) Was hab' ich für Beruf der Menschen
Thun zu richten?

Stellt Falschmund, wann er's liest, sein
heimlich Lästern ein?

Sein Haß wird giftiger, sein Herz nicht
besser seyn;

Und stünde Thessals Bild gestochen auf
dem Titel:

Noch dünkt' er sich gelehrt, und schölt' auf
andrer Mittel.

Ja, rühmen will ich itzt, wofern ich rüh-
men kann,

Und lache nur, mein Geist! du mußt ge-
wifs daran †.

Ein strenger Despreaux hat Dichter nur
getadelt,

9 Und Ludwigs Uebergang* mit klugem
Muht geadelt,

Sonst hätt' er auf dem Stroh, von Gram
und Frost gekrümmt,

Zuletzt mit Saint Amand ein Klaglied an-
gestimmt †.

Wo aber findet sich der Held für mei-
ne Lieder?

Ich geh' die Namen durch, ich blättere hin
und wieder,

Und finde 10), wo ich seh, vom Zepter
bis zum Pflug,

Zum Schelten allzu viel, zum Rühmen
nie genug.

Zählt selber, wie August, das Alter und
die Jugend:

Fürs Laster ist kein 11) Raum, kein An-
fang für die Tugend.

* Das Gedicht über den Uebergang des
Rheins, wo Boileau selber, wann man
ihn genau durchlieset, nichts anders von
Ludewig sagen konnte, als er hätte zu-
gesehen.

Mais Louis d'un regard sût fixer la tem-
pête.

Sag' an, Helvetien, du Helden-Vater-
land!

Wie ist dein altes Volk dem jetzigen
verwandt?

War's oder war's nicht hier, wo Biderb's
Degen strahlte *,

Der das erhaltne Fahn mit seinem Blute
mahlte?

Wo fließt der Muhleren, der 12) Buben-
berge Blut **?

Der Seelen ihres Staats, die mit gesetz-
tem Muht

Fürs Vaterland gelebt, fürs Vaterland ge-
storben,

* Biderb, oder Biderbo, ist der Zunahme, den man einem Edlen von Greyerz und seinen Nachkommen zulegte, da er in dem unglücklichen Treffen der Schofs- halde die Hauptfahne der Republik rettete. Eine allgemeine Sage fügt hier bey, daß von dieser Gefahr her das Wappen von Bern geändert, und das weisse Feld in ein rothes verwandelt worden.

** Sind alte adeliche Geschlechter. Die Bubenberge sind die Stifter der Republik unter Herzog Berchtholden gewesen, und ein von Muhleren hat Murten wider Herzog Carl von Burgund mit einem Muht vertheidigt, dergleichen man in den Geschichten wenig findet.

Die Feind² und Gold 13) verschmäh't, und
 uns den Ruhm erworben,
 Den kaum nach langer Zeit der Enkel Ab-
 art löscht;

Da Vieh ein Reichthum war, und oft ein
 Arm gedrescht,

Der sonst den Stab geführt; da Weiber,
 derer Seelen

Kein heut'g Herz erreicht, erkaufen mit
 Juwelen

Den Staat vom Untergang, den Staat, deß
 Schatz uns heut

Zum ofnem Wechsel dient, und 14) Trost
 der Ueppigkeit.

Wo ist 15) die Ruhm-Begier, die Rom zum
 Haupt der Erden,

Uns groß gemacht aus nichts, Gefahren
 und Beschwerden

16) Für Lust und Schuld erkennt, fürs
 Glück der Nachwelt wacht,

Stirbt, wann der Staat es heischt, die Welt
 zum Schuldner mache?

Wo ist der edle Geist, der nichts sein ei-
 gen nennet,

Nichts wünschet für sich selbst, und kei-
 nen Reichthum kenne,

Als den des Vaterlands, der für den Staat
 sich schätzt,

Die eignen Marchen kürzt, der Bürger
weiter setzt ?

Ach ! sie vergrub die Zeit, und ihren Geist
mit ihnen ;

Von ihnen bleibt uns nichts als etwas
von den Minen.

Doch also hat uns nicht der Himmel
übergeben,

Dafs von der güldnen Zeit nicht theure
Reste leben :

Die Männer, deren Rom sich nicht zu schä-
men hat ;

Ihr Eifer zeigt sich noch im Wohlseyn un-
serer Stadt.

Ein Steiger stützt die Last der wohlerlang-
ten Würde

Auf eigne Schultern hin, und hat den
Staat zur Bürde ;

Er hat, was herrschen ist, zu lernen erst
begehrt,

Nicht, wie 17) die Grofsen thun, die ihre
Stelle lehrt.

Er sucht im stillen Staub und halb ver-
wesnen Häuten

Des Staates Lebenslauf, die Ebb' und Flut-
der Zeiten ;

Sein immer frischer Sinn, in stäter Müh
gespannt,

Wacht, weil ein Jüngling schläft, und
dient dem Vaterland.

Er läßt des Staates Schatz 18) sich auf das
Land ergiessen,

19) Wie aus dem Herzen sonst der Glieder
Kräfte fließen;

Von seinem Angesicht geht niemand trau-
rig hin;

Er liebt die Tugend noch, und auch die
Tugend ihn *)

Ein Cato **) lebet noch, der den verdorb-
nen Zeiten

*) Dieses Gemähld war schon A. 1731 in der ersten Auflage begriffen. Eine zärtliche Furcht, daß man es für eine Schmeicheley eines sein Glück suchenden Jünglings ansehen möchte, hiefs mich's unterdrücken, und jetzt läßt mir die durch die Erfahrung so vieler Jahre bestätigte Ueberzeugung nebst der allgemeinen Stimme der Republik, nicht zu, ein so wohl verdientes Opfer unserm würdigsten und nunmehr längst verblichenen Haupte länger zu entziehen.

**) Damahls. Alle Freunde der Gesetze, die vor vierzig Jahren gelebt haben, werden den alten ehrwürdigen Mann,

Sich setzt zum Widerspruch, und kann mit
Thaten streiten.

Zwar Pracht und Ueppigkeit, die alles
überschwemmt,

Hat 20) das Gesetz und er bisher zu schwach
gehemmt;

Doch wie ein fester Damm den Sturm ge-
drungner Wellen,

Wie sehr ihr Schaum sich bläht, zurücke
zwingt zu prellen,

Und nie dem Strome weicht, wann schon
der wilde Schwall,

Von langem Wachsthum stark, sich stür-
zet übern Wall:

So hat Helvetien der Durchbruch fremder
Sitten

Mit Lastern angefüllt, und Cato nichts
gelitten.

Die Einfalt jener Zeit, wo ehrlich höflich
war,

Wo reine Tugend Ehr^e, auch wann sie
nackt, gebahr,

dessen Lob hier beschrieben ist, leicht
erkennen, den Herrn Venner Michael
Augsburger.

Herrscht in dem rauhen Sinn, denn nie die
List betrogen,

Kein Großer abgeschreckt, kein Absehn
umgebogen :

Hart, wann's Gesetze zürnt, mitleidig,
wann er darf,

Gut wann das Elend klagt, wann Bosheit
frevelt, scharf,

Vom Wohl des Vaterlands entschlossen
nie zu scheiden,

Kann er das Laster nicht, noch ihn das La-
ster leiden.

21) O hebe lange noch dein Vaterland
empor,

Steh' unsern Söhnen einst wie unsern
Vätern vor!

Wer kennt die andern nicht? sie sind
so leicht zu zählen;

Doch wann einst zgedrückt die wehrten
Augen fehlen,

Wer ist's, auf den man dann den Grund
des Staates legt?

Der Wissenschaft im Sinn, im Herzen
Tugend trägt?

Der thut, was sie gethan, und die geleer-
ten Plätze,

Auch mit den Tugenden, nicht mit der
Zahl ersetze?

Gewiss kein Appius: die prächtige Ge-
stalt,

Ein Wort, ein jeder Blick zeigt Ho-
heit und Gewalt!

Des grossen Mannes 22) Thor steht we-
nig Bürgern offen,

Und einen Blick von ihm kann nicht
ein jeder hoffen;

Sein Ansehn dringt durchs Recht, sein
Wort wird uns zur Pflicht,

Er ist 23) fast unser Herr, und seiner
selber nicht:

Doch fällt der Glanz von ihm, so wird
der Held gemeiner,

Der Unterscheid von uns ist in dem in-
nern kleiner;

Den aufgehabnen Geist stützt ein ge-
setzter Sinn,

Ein prächtiger Pallast und leere Säle
drinn.

Gewiss kein Salvius, der Liebling un-
srer Frauen,

Dem trefflichen Geschmack kann jeder
Käufer trauen:

Wer ist's, der so wie er durch alle
Monat weifs

Der Mode Lebenslauf und jedes Bandes
Preis?

24) Wer haschet listiger der Kleider
neuste Arten?

Wer nennt so oft Paris? Wee theilt
wie er die Karten

25) Auf Griechisch hurtig aus? 26) Wer
stellt den Fuss so quer?

Wer 27) singt so manches Lied? Wer
flucht so neu als er?

O Säule 28) deines Staats! wo findet
sich der Knabe,

Der sich so mancher Kunst dereinst zu
schämen habe?

Auch kein Democrates, der Erbe 29)
seiner Stadt,

30) Der sonst kein Vaterland als seine
Söhne hat;

31) Der jeden Stammbaum kennt, der
alle Wahlen zählt,

Die Stimmen selber theilt, und keine
Kugel fehlet;

Der Mund und Hand mir heut und mor-
gen andern schätzt,

Und zwischen Wort und That nur ei-
nen Vorhang setzt ; *)

Der Recht um Freundschaft spricht, der
Würde tauscht um Würde,

Und, wann er sein Geschlecht dem Staate
macht zur Bürde,

Kein Mittel niedrig glaubt, durch alle
Häuser rennt,

Droht, schmeichelt, fleht, verspricht,
und alles Vetter nennt.

Gewiß kein Rusticus, der von den
neuen Sitten

Noch alles 32) ruhiger, als nüchtern seyn,
gelitten :

Der Mann von altem Schrot, dem neuer
Witz mißdünkt,

Der wie die Vorwelt 33) spricht, und
wie die Vorwelt trinkt.

*) Meist alle Bedienungen werden in
unsrer Republik so vergeben, daß die
Wählenden hinter einem Vorhang ihre
göldne Kugeln in einen zum Scrutinio
zubereiteten Kasten legen. Also können
sie vor dem Vorhang versprechen, und
hinter demselben das Gegentheil thun.

Im Keller prüft den Mann: was wird
 er 34) dort nicht kennen?
 Er wird im Glase noch den Berg und
 Jahrgang nennen.

Was aber Wissenschaft, was Vaterland
 und Pflicht,

Was Kirch' und Handlung ist, die Griller
 kennt er nicht.

Die Welt wird, wann sie will, 35) und
 nicht sein Kopf sich ändern.

Was fragt er nach dem Recht, der Brut
 von fremden Ländern?

Recht ist, was ihm gefällt, gegründet,
 was er faßt,

Das Schmählen Bürger-Pflicht, ein Frem-
 der, wen er haßt.

Gewiss auch kein Sicin, der Sauerteig
 des 36) Standes,

Der 37) Meister guten Rahts, der Pach-
 ter des Verstandes;

Der nichts vernünftig 38) glaubt, 39) wann
 es von ihm nicht quillt,

Und seine Meinung selbst in 40) frem-
 dem Munde sehilt.

Bald straft man ihm zu hart, bald lau-
 fen Laster ledig;

Heut 41) heisst der Staat ein Zug, *) und
morgen ein Venedig.

Wer herrscht, der ihm gefällt? Vor ihm
ist alles schlecht,

Belohnen unverdient, 42) Versagen unge-
recht.

So läst der Frösche Volk sein Quecken in
den Röhren

43) Noch eh beym Sonnenschein, als wann
es wittert, hören.

**) Auch kein Heliodor, verliebt in
Frankreichs Schein,

Der sich zur Schande zählt, dass er kein
Sklav darf seyn,

Misskennt sein Vaterland, des Königs
Bildniss spiegelt,

Was unsrer Ahnen Muht mit 44) Lüpolds
Blut versiegelt,

*) Damals war in diesem Canton eine
der Anarchie sehr nahe Demokratie, und
in Venedig ist, wie bekannt, die Aristo-
cratie den Unterthanen fast so schwer als
eine Oligocratie.

**) Diese ganze Strophe stehet nicht
in der ersten Auflage.

Die Freyheit, hält vor Tand, verhöhnt den
 engen Staat,
 Gesetze Bauern läßt, und 45) schämet
 sich im Raht.
 Flich, Sklav! ein freyer Staat bedarf nur
 freyer Seelen:
 Wer selber dienen will, soll Freyen
 nicht befehlen.

Gewifs kein Härephil, der allgemeine
 Christ,
 Der aller Glauben Glied, und keines
 eigen ist;
 Der 46) Retter aller Schuld, der Schutz-
 Geist falscher Frommen,
 Der, was den Staat verstört, zu schützen
 übernommen;
 Der Bosheit Einfalt nennt, und 47) Heu-
 cheln Andacht heisst,
 Und dem erzürnten Recht das Schwerdt
 aus Händen reißt;
 Der Kirch² und Gottesdienst mit halben
 Reden schwärzet,
 Und niemals williger als über Priester
 scherzet.
 Ein andrer Zweck ist oft an wahrer Liebe
 statt;

Ein Absehn dringet weit, dafs Gott zum
Fürwort hat.

Sein Gut, (dafs er 48) verschmäht, wird
nicht vergessen werden;
Im Himmel ist der Sinn, die Hände sind
auf Erden.

Wer ist's dann? Ein Zelot, der Kirchen-
Cherubin,
Bereit, den Strick am Hals, in Himmel
mich zu ziehn;
Ein murrender Suren, der nie ein Ja
gesprochen,
Und selten 49) sonst gelacht, als wann der
Stab gebrochen;
Der leichte Franzen - Aff, der Schnupfer
bey der Wahl,
50) Der bey den Eiden scherzt, und pfeift
im grossen Saal;
Ein wankender Saufei, dem nie das
Rahthaus stehet,
Der von dem Tisch in Raht, vom Raht
zu Tische gehet;
Der nie sich selber zeigt, der kluge 51)
Larvemann,
Der alle Bürger hafst, und alle küssen
kann;

Ein reicher Agnoet, 52) der Feind von allem Lernen,

53) Der Sonnen viereckt macht, und Sterne zu Laternen; *)

54) Ein Unselbst, reich an Ja, der seine Stimme liest,

Und dessen Meynung stets vorher eröffnet ist; **)

Und so viel andre mehr, der Grossen Leib - Trabanten,

Die Ziffern unsers Staats, 55) im Raht die Consonanten.

Bey solchen Herrschern wird ein Volk nicht glücklich seyn:

Zu Häuptern eines Stands gehöret Hirn darein.

*) Dieses ist eine wahre Geschichte. Ein reicher Mann leugnete einmal in allem Ernst dem Verfasser, dass man wissen könnte, ob auch wohl eigentlich der Mond rund oder von einer andern Gestalt wäre.

**) Eine in der bernischen Republik gewöhnliche Redensart, wenn ein Angefragter keine eigene Meinung vorzutragen gesiunet ist.

Lafst zehen Jahr sie noch, 56) sich recht
zu unterrichten,

In jenem Schatten - Staat gemeinsne Sa-
chen schlichten *).

Wer aber sich dem Staat zu dienen hat
bestimmt,

Und nach der Gottheit Stell' auf Tugend-
Staffeln klimmt,

Der 57) würkt am Wohl des Volks und
nicht 58) an seinem Glücke,

Und 59) dient zum Heil des Lands 60) dem
segnenden Geschicke;

Er 61) setzt seiner Müh die Tugend
selbst zum Preis,

Er 62) kennet seine Pflicht, und thut 63)
auch, was er weiß.

Fürs erste lerne der, der groß zu seyn be-
gehret,

*) Der so genannte äufsre Stand oder
die Schatten - Republik der Jugend. Siehe
die Beschreibung derselben in des be-
rühmten Geschichtschreibers Herrn Köh-
lers Münz - Belustigung 1737 den 19.
Junii.

Den innerlichen Stand des Staates, der
ihn nährt:

Wie Ansehn und Gewalt 64) sich, mit ge-
mefsner Kraft,

Durch alle Staffeln theilt, und Ruh und
Ordnung 65) schafft;

Wie zahlreich Volk und Geld; wie auf
den alten Bünden,

66) Dem Erbe bessrer Zeit, sich Fried' und
Freundschaft gründen;

Wodurch der Staat geblüht; wie Macht
und Reichthum stieg;

67) Des Krieges erste Gluht, den wahren
Weg zum Sieg;

Die Fehler eines 68) Staats, die innerli-
chen Beulen,

Die nach und nach das Mark des sichern
69) Landes fäulen;

Was üblich und erlaubt; wie 70) Ernst
und männlich's Recht

Den angelaufnen Schwall des frechen
Lasters schwächt;

Wie weit 71) dem Herrscher ziemt der
Kirche zu gebieten;

Wie Glaubens-Einigkeit sich schützt
ohne Wüten;

Was Kunst und Boden zeugt; was einem
Staat erspriefst;

Wodurch der Nachbarn Gold in unsre
 Dörfer fließt ;
 Auch was Europa regt ; wie die vereinten
 Mächten
 In stättem Gleichgewicht sich selbst zu
 halten trachten ;
 Wodurch die Handlung blüht ; wie alle
 Welt ihr Gold
 Dem zugelaufnen Schwarm verbannter
 Bettler zollt ;
 Was Frankreich schrecklich macht ; wo-
 durch es sich entnervet ;
 Wie Kunst und Wissenschaft 72) der Brit-
 ten Waffen schärfet.
 Auch Rom und Sparta hat, was nützlich
 werden kann ;
 Die Tugend nimmt sich leicht bey ihrem
 Beyspiel an.
 Bild' aber auch dein Herz, 73) selbst in der
 ersten Jugend,
 Sieh auf die Weisheit viel, doch weit
 mehr auf die Tugend ;
 Lern , dafs nichts selig macht als die Ge-
 wissens - Ruh ,
 Und dafs zu deinem Glück dir niemand
 fehlt als du :
 Dafs Gold auch Weise ziert, verdient
 durch reine Mittel ;

Dafs Tugend Ehre bringt, und nicht 74)
 erkaufte Titel;
 Dafs Maafs und Weisheit mehr als leere
 Namen sind,
 Und dafs man 75) auf dem Thron noch
 jetzt George findt.
 Kein Reitz sey stark genug, der deine
 Pflicht verhindert;
 Kein Nutz sey grofs genug, der 76) Nücht-
 lands Wohlfahrt mindert.
 Such' in des Landes Wohl, und nicht
 bey'm Pöbel 77) Ruhm,
 Sey jedem Bürger hold, 78) und niemand's
 Eigenthum;
 Sey billig und gerecht, erhalt' auf gleicher
 Waage
 Des Grofsen drohend Recht und eines
 Bauren Klage.
 Bey Würden sieh' den Mann, und nicht
 den Gegen - Dienst;
 Mach' Arbeit dir zur Lust, und helfen
 z m Gewinnst.
 79) Thu diefs, und 80) werde grofs! Liegt
 schon dein Glück verborgen,
 Der Himmel wird für dich mehr als du
 selber sorgen;
 Und wann er künftig dich in hohen Aem-
 tern übt,

Und deiner Bürger 81) Heil in deine Hän-
de giebt,

So lebe, daß dich einst die späten Enkel
preisen,

Dein Tod den Staat betrübt, und 82)
macht dein Volk zum Waysen;

Und schlössen schon dein Land die engsten
Schrangen ein,

So würdest du mir doch der Helden er-
ster seyn;

In dir zeigt sich der Welt der Gottheit
Gnaden - Finger:

Du bist ein größrer Mann als alle Welt-
Bezwinger.

X.

Der Mann nach der Welt.

1 7 3 3.

Ich habe bey diesem Gedichte nichts zu erinnern. Es stellt den häßlichen Gemüths-Charakter eines jungen sogenannten Petit-Maitre, und den nicht lebenswürdigen eines ungerechten und eigennützigen Magistrats vor. Jenen habe ich aus verschiedenen besondern kleinen Originalen zusammengesetzt. Dieser ist gleichfalls nach dem Leben, aber auch nach verschiedenen Personen gezeichnet. Eine Satyre unterscheidet sich vom Libell, weil dieser einzelne Personen kenntlich abmahlt, jene aber die besondern Fehler vieler Leute in einen gemeinen Charakter zusammen mischt.

Du, dessen Beyspiel uns die Tugend
reitzend macht,
In dessen Mund Vernunft, gekränzt mit
Anmuht, lacht;
Der Geist und Munterkeit der Weisheit
legt zu Füßen,

Die sonst die Häfslichkeit des Lasters
schminken müssen :

Warum o! --- lähmt die Herzen unsrer
Zeit

Der allgemeine Frost der Unempfindlich-
keit ?

Der Tugend Nahm' erlischt, sie ist zum
Mährlein worden ;

Man zählt die Sitten - Lehr' in Arthurs
Ritter - Orden ,

Und lacht, wenn noch ein Buch von Män-
nern Nachricht giebt,

Die etwas sich versagt, und ausser sich ge-
liebt.

Verdammte Spötterey, du Weisheit
schlauer Thoren ,

Die die Unwissenheit vom 1) Uebermuht
gebohren !

Du hast zuerst bey uns der Dinge Wehrt
verwirrt.

Dafs Tugend lächerlich und Laster artig
wird.

Seitdem dich in Paris ein Schwarm ver-
wöhnter Jugend

Erwählt zum 2) Gegensatz von Gründlich-
keit und Tugend ,

Misskennt sich die Natur in unsern Ur-
theil'n oft :

Sie findet Schimpf und Spott, wo sie Ver-
wundrung hofft,
Da manche That, die doch der Hölle Far-
ben führet,
Zur Schau sich kühnlich trägt, und 3) ih-
ren Böswicht zieret.

Vor diesem war ein Mann, der rühmlich
wollte seyn,
Erhaben am Verstand, in seinem Thun
gemein;
Dem 4) Vaterlande treu, der Gottheit ehr-
erbietig,
Auch gegen Grosse steif, auch mit Gerin-
gen gütig:
Sich selber war er arm, und gegen Arme
reich;
Sein Herz war wo das Recht, sein Ohr
bey beyden gleich;
Hold dem, was er gewählet, 5) bey andern
unempfindlich,
In Kleinigkeiten fremd, in Recht und
Klugheit gründlich;
Gehorsam besserm Rath, auch wann sein
Feind ihn giebt,
Und dem Gesetze treu, auch schlüg' es,
wen er liebt;

Geschäftig, wann allein, und müssig zum
 Verhöre,
 Nicht hungrig nach dem Lohn, noch fühl-
 los für die Ehre;
 Aus Eifer nicht zu kühn, nicht feig beym
 Widerstand,
 Und keinem Freunde hold 6) wie seinem
 Vaterland;
 Im Reden kurz aus Witz, aus 7) Deutlich-
 keit hegreiflich,
 Dienstfertig unbezahlt, um keinen Preis
 erkäuflich,
 Stieg er und Bern mit ihm: Verdienst war
 sein Patron;
 Die allgemeine Gunst war ihm der liebste
 Lohn.
 Vergebens 8) wird itzt noch der undankba-
 ren Erden
 Mit Männern solcher Art der Himmel gü-
 tig werden.
 Wann seine Tugend nicht der Reichthum
 edel macht,
 Wann Haus und Kleid nicht glänzt in
 wohlgewählter Pracht,
 Wann er die 9) hohe Kunst des Schwel-
 gens nicht besitzer,
 Wann seine Gäste nicht ein fremder Wein
 erhitzt,

Wann zwischen Haß und Gunst bey ihm
ein Abtritt ist,

Und 10) auf den Lippen sich sein Herz zu
oft vergifft :

So schicke jedermann den Mann von al-
tem Schrote

In Kistlers *) Zeit zurück, zum Karst und
Roggen - Brodte.

Wie aber soll man seyn, daß man uns
wohl gefällt ?

Wie dort Pomponius, der freyen Geister
Held,

Der Schönen Augenmerk, der Jugend
Sitten - Muster.

Zwar sein Verdienst kömmt meist von
Schneider und vom Schuster ;

Paris ziert selbst sein Haupt, weil eine
mindre Stadt

Nicht Kunst noch Puder gnug für kluge
Hirner hat.

In mancher Banque hat sein Muht das
Glück besieget,

*) Ein merkwürdiger Mann in der Re-
publik, der An. 1470 gelebt hat.

Wo oft sein halbes Erb' auf einer Karte
lieget :

Auch, wann bey später Nacht er wohl be-
gleitet geht,

Prangt seine Tapferkeit, wo niemand wi-
dersteht:

Erst wann, wie oft geschieht, nach einem
langen Kampfe,

Sein Kopf ihm endlich schwillt von theu-
rer Weine Dampfe,

Was ihm begegnet, bricht, wann Glas
und Fenster kracht,

Die öde 11) Straß' erschallt: und weh der
armen Wacht!

An Flinten ohne Bley, und hart-verbot-
nen Eisen,

Wird, was er Feinden spart, sein kluger
Muht beweisen.

Dann endlich er ist jung: was soll er im-
mer thun?

Er schläft ja zum Mittag, er kann nicht
länger ruhn;

Arbeiten darf er nicht: er würde sich ent-
adeln:

Und lesen 12) will er nicht: er mag nicht
immer tadeln!

Beym Frauenzimmer muß man zu ge-
zwungen seyn:

Was 13) thät' er ohne Spiel, und Mädgen,
und den Wein?

Zu dem, die Ehr' ist ja der Abgott seiner
Sinnen,

Man kann von ihm getrost mehr, als er
hat, gewinnen,

Sein erstes Gold fliegt hin, und zahlt die
Ehren - Schuld,

Der Handwerks - Mann nährt sich indes-
sen mit Gedult,

Der Gläubiger vernutzt die unterwiesnen
Thüren,

Und ein erzürnter Blick heisst Arme ferne
frieren.

Wie herzt er jenen nicht? Wie stark um-
armt er ihn?

Dein Glück ist meines auch, wann einst
ich glücklich bin - - -

Der 14) Herzens - Freund geht fort, und
segnet oft im Gehen

Die Stunde, da sie sich zum erstenmal ge-
sehen.

Wann aber in der Noht er zum Patron
sich kehrt,

Was er ihm zugeflucht, im zehnten Theil
begehrt,

So wird ein Itzt noch nicht, ein Wann,
und öfters Morgen,

Vielleicht was gröbers auch, ihn selber
heissen sorgen.

Wie strahlt nicht dort sein Geist, und
srömt in Einfäll' aus?

Wie lacht und lobt man nicht? Doch än-
dert nicht das Haus:

Zwey Thüren weit davon, wird, wie ein
Fisch im Sande,

Er, fern von seinem Volk, ertrocknen am
Verstande,

15) Wann die Gesellschaft nicht bey Zo-
ten lachen will;

Wo man Vernunft begehrt, da steht sein
16) Witz ihm still.

Doch trotz dem Grillen - Kopf, der ihn zu
tief ergründet,

Wann nur ein hold Geschlecht ihn lie-
benswürdig findet!

Wie sieghaft geht er nicht mit seinen
Schönen um?

Sie, und was ihres ist, sind bald sein Ei-
genthum;

Und wann sein eckel Herz nicht güldne
Fessel halten,

Wird mitten im Genuß sein Feuer bald
erkalten.

Auch so wird, Käfern gleich, die von der
Rose fliehn,

Und nach dem nächsten Aas mit heiserm
Summen ziehn ,

Er bald zum Kätgen gehn , das mit be-
schmutzten Küssen

Den Brand, den Iris zeugt. 17) ums Geld
wird löschen müssen ;

Denn Glauben und Natur , Gesetz und
Sittlichkeit

Sind feiger Herzen Furcht, wovon er sich
befreyt.

Sein Freund, sein Herzens - Freund, wird
nicht von ihm gescheuet ,

Wann den ein artig Weib, ein reines Kind
erfreuet :

Findt der Verführer Gunst, er kühlet seine
Lust ,

Und drückt unbeleut 18) den Dolch ihm
in Brust.

Pfuy! von dem Ehrenmann wird jener
Alte schwören ,

Den jungen Taugenichts soll solch ein 19)
Titel ehren ?

Nein! fragst du nach Verdienst, so sieh
den Porcius :

Er ist's, bey dem man sich zum Manne
modelln muß.

Steif, ehrbar, ordentlich, in seinem Thun
bedächtlich,

Gewirbig, zum Gewinn war nie ein Weg
verächtlich;

20) Er ist aus Vorsicht keusch, bricht ihm
und andern ab,

21) Und lässet ohne sich ja keine Leichⁿ ins
Grab.

Sein Kirchen - Stuhl wird eh als er der Pre-
digt fehlen,

Kein Wechsler wird das Gold wie er die
22) Münzen wählen.

Wer ist, der so wie er die Marchzahl - Ta-
fel weiß,

Die Geld - Tags - Rechte kennt, und der
Gerichte Preis?

Auch hat er Stadt und Land schon man-
chen heissen meiden,

Wo vierzig Jahr hernach er hätte können
leiden.

Vorsichtig häuft er Korn auf ferne Theu-
rung hin,

Und allgemeine Noht macht er sich zum
Gewinn.

Wie weislich hat er dort in Erndte - Zeit
geschnitten?

Er führt 23) das Schwerdt des Rechts, und
zürnt auf böse Sitten.

Aus Reichthum schlemmt der Bau'r, und
 Frevel kömmt vom Schmaus:
 Das Uebel reutet er mit samt der Wurzel
 aus.

Erhebt den theuren Mann, ihr Bürger,
 in die Weite!

Nicht dafs, wann ihr ihm fehlt, er sich ver-
 gessen hätte;

Wann nicht Verdienst allein das Glück
 erfliegen kann,
 Setzt List und Dreistigkeit ihm andre Flü-
 gel an.

Der 24) Grossen 25) Gleichgewicht, die
 Kenntnifs von den Stämmen *),
 Verheissung, Gegendienst, Bespähen,
 Drohen, Schlemmen,
 Vielleicht was baarers noch, ist wahre
 Herrschafts - Kunst,
 Die hebt uns aus dem Staub, und zwingt
 des Schicksals Gunst.
 Wer tadelt ihn zuletzt? Die unter seinen
 Füßen

*) Diese Künste in meiner vaterländi-
 schen Republik lassen sich für einen
 Fremden nicht leicht erklären.

Mit stummen Neide schmähn, und doch
ihn ehren müssen.

Jedweder sorgt für sich, ein Weiser ist
sein Stern:

Zu eckel wird nicht satt, und Thoren dar-
ben gern.

Doch angenommner Scherz weicht allzu
wahren Schmerzen,

Ein grosses Uebel schweigt, bey kleinen
kann man scherzen;

Verderbnis untergräbt den Staat mit
schneller Macht,

Und übern Clodius hat Cato nicht ge-
lacht.

O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich
worden!

Was fehlt uns, Rom zu seyn, als unge-
straft zu morden?

Nein! also war es nicht, eh Frankreich
uns gekannt,

Von unsern Lastern war noch manches
ungenannt;

Die 26) Ueppigkeit war noch durch Ar-
muht weggeschreckt,

Und Einfalt hielt vor uns manch feines
Gift verdeckt.

Glücklich waren wir, eh als durch öftern
Sieg

Bern, über 27) Habsburgs Schutt, die Nach-
barn überstieg.

Der Mauren engen Raum bewohnte grosse
Seelen;

Sie waren 28) ohne Land, doch fähig zum
befehlen.

Es war ein Vaterland, ein Gott, ein freyes
Herz;

Bestechen war kein Kauf, Verrähterey
kein Scherz.

Itzt sinken wir dahin, von langer Ruh er-
weicht,

Wo Rom und jeder Staat, wenn er sein
Ziel erreicht.

Das Herz der Bürgerschaft, das einen
Staat beseelt,

Das Mark des Vaterlands ist mürb und
ausgehöhlt;

Und 29) einmal wird die Welt in den Ge-
schichten lesen,

Wie nah dem Sitten - Fall 30) der Fall des
Staats gewesen *)

*) Die traurige Begebenheit des 1749.
Jahrs ist eine betrübte Erfüllung dieser

XI.

An Herrn D. Gefsner,

Prof. Math. und Physices und Canonic.
Carolin. in Zürich.

1734.

Dieses Gedicht wurde von besondern Umständen eines wehrten Freundes veranlaßt. Die Verdienste des rechtschaffenen Mannes, dem es zugeschrieben ist, waren damals wohl mir, eben sowohl als itzt, aber nicht der Welt noch seinen Mitbürgern genug bekannt.

Mein Gefsner! die Natur erwacht,
Sie schwingt die holde Frühlings - Tracht
Um die nun lang entblößten Glieder:
Wie daß dann unser Sinn auch nicht
Des Unmuths ¹⁾ öden Winter bricht?
Kömmt dann für uns kein Fröhling wieder?

Weissagung. Sie ist der Freunde und der Feinde Nachricht zu Folge eine Frucht der überflüssigen Pracht und Verschwendung, der versunkenen Sitten - Lehre und verlohrnen alten Bürger - Liebe.

Sieh, wie 2) die trunknen Augen blühn,
 Die Wälder deckt ein schönere Grün
 Als das, so sie im Herbst verlohren;
 Die dürrsten 3) Ager werden bunt,
 4) Ein jeder Busch hat seinen Mund;
 Wir aber 5) sind ohn' Aug' und Ohren.

Nein, lege 6) deinen Unmuht ab:
 Der macht 7) sich aus der Welt ein Grab,
 Der 8) ihre Lust nicht will geniessen.
 9) Wär' unser Heiz von Eckel leer,
 So würde bald ein Wollust - Meer
 Aus jedem Hügel in uns fließen.

Des Pöbels 10) niedriger Verstand,
 Bemüht 11) um eigne Plag' und Tand,
 12) Mag ein zu edles Gut verachten;
 Wie aber kann ein freyer Geist,
 Der aus des 13) Wahns Gefängniß reißt,
 In diesem Paradiese schmachten?

Zwar alle sind wir ein Geschlecht:
 Der Weise hat kein eigen Recht;
 Sein Joch ist jedem auferleget.
 Das Schicksal kennt uns allzu wohl:
 Es weiß, wo es uns treffen soll;
 Wir müssen fühlen, wann es schläget.

Wie thöricht kömmt mir jener vor,
 Der bey des Zeno buntem Thor
 Verschwur die Menschheit und die Thrä-
 nen

Wie sehr er 14) litt, so schrie er noch;
 Die Schmerzen sind kein Uebel doch!
 Und knirschte heimlich mit den Zähnen *).

Doch wann vom Loos der Sterblichkeit
 Die Weisheit uns nicht ganz befreyt,
 Und auch ein Antonin erlieget;
 So lobt man doch den Steuermann,
 Wann schon ein grimmiger Orcan
 15) Zuweilen alle Kunst besieget.

Aus unsrer eignen Thorheit quillt,
 Warum man oft 16) das Schicksal schilt,
 17) Es zückt aus Huld uns seine Gaben.
 Ein jeder hafst sein eignen Loos;
 Der Wahn macht falsche Güter groß,
 Dafs wir 18) zum weinen 19) Ursach haben.

*) Possidonius, der, als Pompejus ihn
 an der Gicht liegend besuchte, schrie, ver-
 gebens wüte seine Pein; er werde nie-
 mals bekennen, dafs der Schmerz ein
 Uebel sey.

Das 20) Herz kann niemals mässig seyn :
 Es wird bey ungewissem Schein
 Nach seinem Glücke hingetrieben ;
 Wann es nicht ächte Güter findt ,
 So läßt es sich, als wie ein Kind,
 Ein Tand- und Tocken - Werk belieben.

Wie bey der 21) Lampen 22) düstrem
 Brand
 Uns jedes Glas 23) scheint 24) ein Demant,
 Sehn wir beym Feuer der Begierden :
 Die Weisheit gleicht dem Sonnen-Strahl ;
 Sie zeigt der Dinge kleinstes Mahl ;
 Und findet die verborgnen Zierden.

Die Weisheit öffnet unsern Sinn,
 Sie sieht ins inn're Wesen hin,
 Und lehret aus Erkenntniß wählen ;
 Sie findet Lust und Ruh zu Haus,
 Und gräbt aus uns die Güter aus,
 Die nimmer eckeln, nimmer fehlen.

Wie dem, der vom Olympus sieht,
 Der Menschen Pracht ins Nichts verfliecht,
 Und stolze Schlösser werden Hütten ;
 Die größten Heere scheinen ihm,
 Als wann, mit lächerlichem Grimm,
 Um einen Halm Ameisen stritten :

So sieht in unzerstörter Ruh
 Ein Weiser auch den Menschen zu,
 Und lacht der mühsamen Gebehrden,
 Wann 25) ihr Geschwärm den Platz ver-
 engt,
 Und sich um einen Tand verdrängt,
 Worüber keiner froh wird werden.

Wir 26) fliehn vor uns in das Gewühl;
 Der Welt Gelärme hat zum Ziel,
 Uns nicht bey uns allein zu lassen.
 Was thut ein Griech an 27) Multans Fluß *),
 Dafs er sich selbst nicht sehen muß,
 Und, wann er sich gekennet, hassen.

Wen einst der Wahrheit Liebe rührt,
 Wird edlern Welten zugeführt,
 Und sättigt sich mit Engel - Speise:
 Im Nähern wächst der Wahrheit Zier,
 Mit dem Genuß steigt die Begier,
 Und der Besitz ist in der Reise.

*) Alexander, den die Unruh seiner
 Seele bis in das äusserste Morgenland
 trieb, um durch das beständige Geräusch
 der Waffen, und den schmeichelnden Zu-
 ruf seiner Triumphe, die Regung des Ge-
 wissens und die unerwünschten Ueberle-
 gungen zu betäuben.

Du, dessen Geist, mit sichrer Kraft,
 Den Umkreis mancher Wissenschaft
 Mit einem freyen Blick 28) durchstrahlet,
 Du hast, o Gefsner! in der Brust
 Ein Gränzen - loses Reich von Lust,
 29) Das Silber weder schafft, noch zahlet.

Bald steigest du auf Newtons Pfad
 In der Natur geheimen Raht,
 Wohin dich deine Mefs - Kunst leitet:
 O 30) Mefs - Kunst, Zaum der Phantasie!
 31) Wer dir will folgen, irret nie;
 Wer ohne dich will gehn, der gleitet.

Bald 32) suchst du in der Wunder - Uhr,
 33) Dem Meister - Stücke der Natur,
 Bewegt von selbst - gespannten Federn:
 Du siehst des Herzens Unruh gehn,
 Du 34) kennst 35) ihr Eilen und ihr Stehn,
 Und die Vernutzung 36) an den Rädern.

Bald eilst du, wo die Parce droht,
 Und scheinst in der nahen Noht
 Wie in dem Sturm Helenens Brüder:
 Dein Anblick 37) hebt die Schwachen auf,
 Ihr Blut besänftigt seinen Lauf,
 Mit dir kömmt auch die Hofnung wieder.

Bald lockt dich Flora nach der Au ,
 Wo tausend Blumen stehn im Thau ,
 Die 38) auf dein Auge buhlend warten ;
 Auch auf der Alpen kühler Höh'
 Liegt für dich unterm tiefen Schnee
 Ein 39) ungepflanzter Blumen - Garten.

Ich aber, dem zu höherm Flug
 Das Glück die Flügel niederschlug ,
 Will mich am niedern Pindus setzen *);
 Da irr' ich in dem grünen Wald
 Um einen Ton, der richtig schallt ,
 Und dich, o Gessner ! kann ergötzen.

O könnt' ich mit dem starken Geist ,
 Den noch die Welt am Maro preist ,
 Ein ewig Lied zur Nachwelt schreiben ,
 So solltest du und Stähelin ,
 Bis zu den letzten Enkeln hin ,
 Ein Muster wahrer Freunde bleiben !

*) Der zwar ein ziemlicher Berg an sich selbst ist, mit unsern Alpen aber in keine Vergleichung kömmt.

XII.

G e d a n k e n

bey einer Begebenheit.

Im Jan. 1734 *).

Vergnüge dich, mein Sinn, und laß dein
Schicksal walten;
Es weiß, worauf du warten sollt:
Das wahre 1) Glück hat doch verschiedene
Gestalten,
Und kleidet sich nicht 2) nur in Gold.

*) Diese Begebenheit war dem Verfasser empfindlich, und legte gleichwohl den wahren Grund zu seiner nachwärtigen und in einigen Umständen vortheilhaften Entfernung, als von welcher vermuthlich die Ausarbeitung aller seiner Schriften und das Kenntniß vieler Dinge abhieng, die im Vaterland ihm unbekannt geblieben wären.

Dein Geist würkt ja noch frey in unge-
 kränkten Gliedern,
 Du hast noch Haus und Vaterland:
 Worüber klagst du denn? Nur Stolz
 schämt sich im Niedern
 Und 3) Uebermuht im Mittelstand.

† Was hülfe dich zuletzt der Umgang
 jener Weisen,
 Die 4) unerblasst zum Tode gehn:
 Sollst du Beständigkeit in fremdem Bey-
 spiel preisen,
 In deinem dir entgegen stehn?

Nein ; bettle, wer da will, des Glückes
 eitle Gaben,
 Im Wunsche groß, klein im Genuß;
 Von mir soll das Geschick nur diese Bitte
 haben:
 Gleich fern von Noht und Ueberfluß.

Lesarten in den älteren Auflagen.

I. Morgen - Gedanken.

- 1 verschwindt, Auflage 1 — 9.
- 2 blasse 1 — 9.
- 3 Aug 1. 2. 3.
- 4 Der Wolken Schimmel glänzt von blitzendem Rubine,
Und glühend Gold bedeckt das Feld. 1. 2.
- 5 Die Rose öffnet sich, und spiegelt an
der Sonne 1. 2.
- 6 frühen 1.
- 7 - - Ackers - Mann eilt in die rauhen
Felder, 1. 2. 3.
- 8 Durch dich belebt sich die Natur;
1. 2. 3.
- 9 Der Sonne 2. Dem Monde 3. 4. 5.
- 10 Dem Mond den Thau, womit er uns
befeuchtet. 1. 2.
- 11 Talg. 1. 2. 3.
- 12 Grüften 1. 2.

13 die 1 — 9.

14 Sind deiner Hände leichtes Spiel; 1. 2.

15 (Das ungemessne All, 1. 2. 3.

(Die allgemeine Welt, 4 — 9.

(Kost dich nichts, als das Wort: Ich

16 will! 1. 2.

(Entstanden auf dein blosses Wort. 3.

17 wie du ohne Ende seyn. 2.

18 O ewige Wesenquell! 1.

II. Sehnsucht nach dem Vaterlande.

1 jedem Zweige 1. 2. 3.

2 sonst sich nichts, als rasche Blätter re-
gen, 1. 2.

3 jener Bach, die Gäßels Gründe tränkt. 1.

4 küssen, 1. 2. 3.

(beym Geräusch krystallner 1.

5 (beym Geräusch von kleinen 2 — 10.

6 niemals 1. 2.

7 Die Nachtigall ein reizendes Schlaf-
Lied sinkt. 1. 2. 3.

8 - - - Da ich das Licht gesehen;

Entblößt von Hülff!, von Eltern und
von Raht,

Seh' ich mein Schiff in stättem Sturm
verwehen,

Nie, wo es soll, und stets auf andrer
Gnad. 1. 2.

9 Bald schadet mir ein blutverwandter
Feind; 1. 2. 3.

10 von meiner 1. 2. 3.

11 Bald sterben die, die es noch gut ge-
meint; 1. 2. 3.

Bald reißt die Flut durch Schutt zerriss-
ner Dämmen, 1.

12 Die Keile gehn dem Wetter endlich
aus;

Durch Noht und Angst muß man sein
Glück gebähren;

Ein steiler Weg führt nach der Ehre
Haus 1.

13 itzund küssen 1. 2. 3.

14 sanfte Ruh 1.

15 Einsamkeit 1.

16 vielleicht kommt es bald, 1. 2.

(Ruhe nach der Müh. 1.

17 (Labsal nach der Ruh. 2. 3.

18 Wälder! 2.

19 Grünt, bis ich euch dereinst wieder
sieh. 1.

III. Ueber die Ehre.

1 Speis 1. 2.

(Der Stände Unterscheid erdacht :

2 (1. 2. 3.

(Das stolze Recht des Bluts erdacht :

4 — 10.

3 Zierde unsrer Hüften , 1. 2.

4 machtest 1. 2.

5 eiteln Sinn zu dürsten , 1. 2. 3.

6 Achseln 1. 2. 3.

7 zum gewissen 1. 2.

8 liebes 1 — 10.

9 starres Aug 1. 2. 3.

10 Wie nähm' so bald dein Reich ein End!

Verblendend Irrlicht unsrer Sinnen ,

Dafs dich die Menschen lieb gewinnen,

Geschieht, weil niemand dich erkennt.

1. 2.

11 Man sucht in dir den Kern der Güte ,

Und findet nichts als leeren Schein.

1 — 9.

Gerühmter Adel reiner Güter 10.

12 Warum dringt deine Helden - Reise

Bis in der Sonne glühend Bett ? 1. 2.

Warum hat deine Helden - Reise

Sich in Aurorens Bett gewagt ? 3.

- 12 -- Der Griechen müß'ger Pöbel
Am Tisch von deinen Thaten redt. 1. 2.
- 14 O edler Lohn für meine Mühe,
Wann ich mich in der Zeitung siehe,
Bey einem Schelmen oben an; 1. 2.
- 15 einsten 1. 2. 3.
- 16 Sie haben Wunderding gethan! 1. 2.
* O Churchill, dein Vergnügen gienge,
Als jener Brieler dich umfienge,
Weit über alle Schranken hin;
Ein guter Mahler wird sich schämen,
Des Blinden Lobspruch anzunehmen;
Dich bringt des Bauern Lob vom Sinn! 1.
- 17 Sein Name kann unsterblich seyn.
1. 2. 3.
- 18 Schließt kaum die Todten - Liste
ein. 1. 2. 3.
- 19 Als Philipps Sohn, dem Tode nahe,
Sein göttlich Blut entlaufen sahe, 1—9.
- 20 ewig 1 — 10.
- 21 Noch heut ein Beyspiel ist der Jugend,
1. 2. 3.
- 22 just 1.
- 23 --- Sonnen - Säulen,
Die weder Zeit noch Regen fäulen,
Mit des gepressten Volkes Blut;
Doch wist, dafs in dem Zahn der Wür-
men

Man unter Himmel - hohen Thür-
men , 1.

24 unter Last 1 — 9.

25 Die Ehre vor Vergnügen 1. 2. 3.

26 Kennt dann die Ruh die Ehre auch!
1. 2. 3.

27 nur 1. 2.

28 Allein sie speiset sie mit Rauch, 1. 2. 3.

29 unsrer 1.

30 bis 1. 2. 3.

31 laut 1. 2. 3.

(Ein Herr der Welt zu seyn geboh-

32 (ren , 1.

(Ein Herr der Erde seyn geboren 2. 3.

33 seyn 4. 5.

34 zur Ruhe 1. 2.

35. Nimmt zwar ihm viele Stunden ein.
1. 2. 3.

36 Die Ruh und Sicherheit erhalten,
1. 2. 3.

37 nimmer 1 — 10.

38 Auf seinen Schultern ruht die Erde ,
1. 2. 3.

39 Schwere, 1. 2. 3.

40 Da fühlt ein Fürst der Kron Gewicht.
1. 2. 3.

41 Dann meint nicht, dass das Geschieke

- Sich vor dem Stolz des Zepters bücke,
 Und ein Monarch sein Meiser sey, 1. 2.
- 42 Der größre Herr, der ihn belehnet,
 Lehrt ihn, von wem der Zepter sey, 3.
- 43 thürmen 1. 2. 3.
- 44 den Fürsten 1. 2.
- 45 gegönnt? 1. 2.
- 46 gekönnt. 1. 2.
- † Der weyht der Wohlfahrt seiner Krone
 Das Blut von einem bösen Sohne;
 Der seines zu vergiessen meint.
 Der sieht des Reichen letzten Erben
 In seinen Armen gählings sterben,
 Und läßt den Zepter seinem Feind. 1. 2.
- (†) Dieses Zeichen sollte S. 15. bey der
 sechzehnten Linie stehen.
- 47 besser taugt 1. 2. 3.
- 48 Durch Pennius nie bestiegne Alpe,
 1. 2. 3.
- 49 Und Cenis unerstiegne Alpe, 4—10.
- 50 - - - - - die Ehr';
 Du wirst der Erde Sieger schlagen,
 Doch noch ein Jahr, und dich zu tra-
 gen
 Ist auf der Welt kein Winkel mehr,
 1. 2.
- 51 Doch endlich, wann sich das Geschieke
 Verbindt mit eines Fürsten Glücke,

Und ihm kein Wunsch bleibt uner-
füllt; 1. 2.

52 gehabte Ehr 1. 2.

53 Als er am Ganges letztem Munde
Das Ziel von seinen Thaten funde,
War Philipps Sohn von Ruhm nicht
satt; 1. 2.

54 dafs 1. 2. 3.

55 Wie kömmt's, dafs ihr so eitel seyd?
1. 2. 3.

56 der Thaten, 1. 2.

57 gerahten, 1. 2.

58 Laster 3 — 8.

59 Nicht des dunkeln Schoofse 1. 2.

60 Teut 1. 2. 3.

61, 62 ihr gröfsten von den Helden 1—10.

63. der 4. 5.

64 da 1. 2. 3.

65 Was hilft's den Fürst der Macedonen,
Dafs er Altäre baut auf Thronen,
Und lebend noch ein Gott gewest;
Als dafs er sieht auf seiner Baare,
Wie nichts der ist, der alles ware,
1. 2. 3.

(eine Welt den Erben läfst. 1.

Und (Fremden eine Welt verläfst. 2.

66 Kreis bestürzter 4 — 9.

67 Ammons Sohne 3.

- 68 Geh nun, o Schatten des Monarchen,
 Von deinen grossen Thaten schnar-
 chen,
 Wer hört im Reich des Nichts dir zu?
 Du wirst die Siege selbst beklagen,
 Dadurch du dich zum Grab getragen,
 Wo jeder kömmt so leicht wie du! 1. 2.
 (Geh; Cäsar, sätt'ge dich mit Siege,
- 69 (1. 3.
 (Eil', Cäsar, komme, siehe, siege, 2.
 Und mach den Schauplatz deiner Kriege,
 Die Welt, zu deinem Unterthan;
 Doch wiss', daß Dolchen dich zu mor-
 den
 Vor Ewigkeit geschliffen worden,
 1. 2.
- 70 - - wisse, Dolche dich zu morden,
 Sind, eh du warst, geschliffen wor-
 den, 3 — 10.
- 71 Von nichtigen Geschäften, 1. 2.
 72 Kräften 1. 2.
 73 für die Tugend. 1 — 10.
 74 reifsten 1. 2.
 75 die 1. 2.
 76 dienen 1.
 77 Putzt ein Demant sich mit Rubinen? 1.
 73 Tugend sich mit (Ehre) an 1 — 10.
 (Ehren)

79 Die Tugend wird dir (selbsten) ge-
ben, 1. 2.
(selber)

IV. Die Alpen.

1 Geht, eitle Sterbliche, erfüllt die Luft
mit Schlössern ;

Theilt nach Korinths Lehr gehaune
Berge aus ;

Belebt der Gärten Pracht mit steigen-
den Gewässern ;

Bedeckt mit Sammt den Leib und mit
Porphyr das Haus ; 2.

(Mest Gärten bey der Meil , 2.

2 (Räumt Berge aus dem Weg , 3.

3 Die Seele macht ihr Glück, ihr sind die
äussern Sachen

Zur Lust und zum Verdruss nur die Ge-
legenheit :

Ein wohlgesetzt Gemüht kann Galle
süsse machen ,

Da ein verwöhnter Sinn auf alles Wer-
muht streut ; 1 — 10.

4 ihn bewacht, 1 — 9.

5 Fragt er, wann er entschläft, ob er auf
Federn lieget ? 1 — 5.

- 6 Du Erstgeburth der Jahren 1. Jahre 2.
(Zeiten noch ein stäter Frühling wa-
7 (ren, 1.
(junge Welt in stäter Blüthe ware, 2.
8 Die falbe Saat stäts brache Felder
deckt; 1.
9 Perche 1. 2. 3.
(noch nicht voll lüstemem Verlan-
10 (gen, 1.
(zur Noht 2. 3.
(An dem geschätzten Nichts der Eitel-
(keit gehangen. 1.
11 (Ihm alles Reichthum war, und Gold
(zum Sorgen fehlte, 2.
12 Ihr Schüler der Natur, 'gebohrn' und
wahre Weisen !
Die ihr auf Schweitzerlands beschney-
ten Mauern wacht ;
Ihr, und nur ihr allein, kennt keine Zeit
von Eisen,
Weil u. s. w. 1. 2.
13 Dir hat ein hold Geschicke 1 — 10.
14 Der geharnsichte Nord 1.
15 Bleib deiner Einfalt treu, so wird dein
Wohlstand wahren, 3. 4.
16 Laß seyn, daß die Natur der Erde
Ranft versteinert, 1. 2.
17 Genug 1. 2.

- 18 hat dich von der Welt mit Bergen ab-
gezäunet, 1. 2.
- 19 das größte Elend sind; 1. 2. 3.
- 20 Himmel 1. 2. 3.
- 21 keine Eitelkeit 1. 2. 3.
- 22 Hochmuht hat 1. 2. 3.
- 23 die heut'ge 1 — 9.
- 24 unpartheyschen Händen 1 — 5.
- 25 Die Wollust herrscht hier nicht, sie
findet keine Stricke, 1. 2.
- 26 kennt kein ander Glücke! 1. 2.
- 27 Er lebt, er liest; zuletzt, was weis er?
nichts als Tand! 1. 2.
- 28 kaum gefühlte Freud'; 1. 2.
- 29 Im ganzen Leben herrscht ein nie ge-
störter Frieden. 1. 2.
- 30 Fleiß mit Mühe ausgewunden. 1. 2.
- 31 Und Titans reiner Strahl der Jugend
Adern schwellt. 1. 2.
- 32 dem Volk zur Schaue stellt, 1. 2.
- 33 fliegt 1. 2. 3.
- 34 Nu 1. 2. 3.
- 35 das graue Alter selbst sitzt hin in lange
Reyhen, 1. 2. 3.
- 36 selbst setzt hin in langen 4 — 10.

- (An ihrer Kinder Freud' ihr Herze zu
(
(
(Die an der Kinder Freud' ihr zärtlich
37 (Herz erfreuen. 4. 5.
(An seiner Kinder Lust sich (selber 7. 8.)
(
(zu (neidlos 9. 10.)
(
(
38 alles 1. 2. 3.
39 Liebe hat 1. 2. 3.
40 ein geliebtes 1 — 8,
41 muntre Geister senkt, 1.
42 kränkt. 1.
43 auf 1. 2. 3.
(es brauchet keine Hüter, 1.
44 (man fragt nach keinen Hütern, 2 — 9.
(eckelt 1. 2. 3.
45 (lüstert nicht nach unerlaubten Gü-
(tern, 4 — 9.
46 Des Tages Müh vergräbt ein wollust-
reiches Bett. 1. 2.
47 So laut auch Stammeln süß, wenn nur
das Herze redt. 1. 2.
48 herrscht in ihren Herzen. 1 — 5.
49 Denn durch ihr Herze 1. 2.
50 Der Jähzorn nicht befeuret, 1. 2. 3.
51 Das Schwelgen nicht versäuret, 1. 2. 3.
52 eilet aufs Gebirg des Viehes Speis zu
finden, 1. 2.

53 Ang 1. 2. 3.

54 Er treibt den trägen Schwarm 1 — 10.

55 der 1. 2.

56 Mit freudigem Gebrüll durch den
u. s. w. 1 — 10.

57 nun 1 — 8.

(Phöbi) müdes Licht (1. 2. 3.
58 (Phöbus) (4 — 8.

59 noch eh sie ihn erblicket; 1. 2. 3.

60 froh Gewühl 1 — 10.

(einige 1.

61 (müde 2 — 8.

(matte 9. 10.

62 zum 1. 2. 3.

63 nun von Titans Glanz 1 — 8.

64 künftige Speise 1. 2.

65 kleide 1. 2.

66 Pracht 1. 2.

67 Zwar ärmer am Geblüm, doch reich an
Nutzbarkeit, 1. 2.

68 uns zum 1. 2. 3.

69 dort 1.

70 getrieben 1.

71 von dem 1. 2. 3.

72 kürzt 1 — 9.

(schnelles 1.

73 mörderisch 2.

74 den Lauf von schnellen 1 — 4.

- 75 fällt durchbohrt. 1.
 76 verdickt 1.
 77 sich in 1. 2.
 78 Schotten, 1. 2.
 79 Hier wird aus dünner Milch der zwey-
 te Raub gesotten. 1. 2.
 80 begräbet, 1. 2.
 81 Die Berge Stücken Eis, die Thäler
 Schnee 1. 2.
 82 Wann die verdickte Luft voll leichter
 Flocken schwebet, 1. 2.
 Wann Blumen, Thier' und Gras das
 Feld verlassen haben, 3.
 83 Wo ein beständ'ger Brandt 1.
 84 Was er im Jahr gelitten. 1. 2.
 85 müssig 1. 2.
 86 Das Schicksal künft'ger Tagen, 1.
 87 des Mondes Kraft, 1. 2. 3.
 88 Er schreibt vor wahre Brunst nicht ho-
 he Worte hin; 1,
 Sein Sinn zeigt seinen Stand, und sein
 Lied seinen Sinn; 2.
 --- sein Lied mahlt seinen Sinn;
 3. 4. 5.
 89 Kein knechtisches Gesetz hält seinen
 Geist umschänket,
 Er denket wie ein Hirt, und schreibet
 wie er denket. 1.

- (zeigt sich in 1. 4. 5.
 90 (zeigt in den 2. 3. 6 — 10.
 (voll edler 1 — 5.
 91 (die edle 6 — 10.
 92 was den Stand erhält, was er vor Fehler hecket, 1. 2.
 93 Wie auch der öftre Sieg der Völker Stärke frisst; 1. 2.
 94 Er zeigt der Freyheit Wehrt, wie Gleichheit an den Gütern,
 Und der Gesetze Furcht des Standes (Volkes) Glück erhält:
 Er weifs, wie die Gewalt selbst herrschender Gebietern
 Zuerst das Volk erdrückt, und dann von selbstem fällt, 1. 2. 3.
 95 Er rühmt der Eintracht Macht, und dafs vereinte Kräfte
 Auch an ein schwaches Land des Glückes Flügel heften. 1. 2.
 Wie ein geringes Volk mit unzertrennten Kräften
 An wenig Fahnen kann des Glückes Flügel heften. 3.
 96 öftre Neuheit 1. 2. 3.
 97 ewig 1. 2.
 98 von dem erhabnen Sitz 1. 2.
 99 im Nu 1 — 8.

- 100 das Schauspiel 1. 2. 3.
- 101 der weite 1. 2. 3.
- 102 fernen 1.
- 103 begrünter 1.
- 104 dadurch 1. 2. 3.
- 105 gestäubten 3.
- 106 (Die Gensensehn 1. 2.
(Ein fremder sieht 3.
- 107 Die Wolken überm Kopf, und Wol-
ken untern Füßen. 1. 2.
- 108 mit einem 1 — 8.
- 109 Aug das 1. 2. 3.
- 110 Den grossen Bau der Welt, der Wesen
Grund betracht, 1. 2.
- - - - - aufmerksam durchgereist, 3 — 8.
- 111 Wunderwerk 1 — 8.
- 112 staunend stehen (macht, 1. 2.
(heisst, 3.
stehn und forschen heisst, 4 — 8.
- 113 Lässt des Verstandes Licht der Erde
Gruft erheitern, 1.
- 114 das holde Reich 1 — 8.
- 115 Phöbus helles
- 116 vom 1 — 8.
- 117 Strahlt mit dem (lichten 1.
(bunten 2 — 10.
- 118 weifs ein niedrig Kraut, der Blätter
grauen Nebel, 1. 2.

119. Den die Natur gespitzt im Kreutze
hingelegt. 1. 2. 3.
- 120 Wo ein beständ'ger Frost das kalte
u. s. w. 1. 2.
- 121 Pfühlen 1—10.
- 122 Leim 1—9.
- 123 Ein Fels von Edelstein, wo tausend
Farben spielen, 1—10.
- 124 Mitten 1. 2.
- 125 voll flüssiger 1—9.
- 126 Adern 1. 2. 3.
(der schnelle Avancou 1. 2. 3.)
- 127 (Ein schneller - - - 4—9.
- 128 des Avancous 10.
- 129 Furkens 1—8.
- 130 Entspringt die (helle 1.) Aar.
(weisse 2. 3.)
- 131 trübt 1. 2. 3.
- 132 lautre 1. 2. 3.
- 133 zur nahen Baare, 1. 2.
- 134 Die vom Geschick bestimmte Hand
voll Jahre 1. 2.
- 135 Die ihr die Seelenruh in stäten Stür-
men suchet,
Und an die Klippen nur das irre Steuer
richt;
Die ihr, was schadet, wünscht, und
was euch nutzt, verfluchet,

Ach, öfnet ihr zuletzt die schlaffen Augen nicht! 1. 2. 3.

136 bey 1—10.

137 Und lernt, daß die Natur u. s. w. 1. 2. 3.

138 von 1—9.

139 Nach (der verschloßnen Thür 1. 2. 3.
(dem verschloßnen 4—8.

(Hafs und Verläumdung zahlt die Tu-

140 (genden mit Schimpfen, 1
(Verläumdung und Gespött zahlt 2.

141 Um deren 1—10.

142 Die kein Verdrufs vergällt, kein Wechsel macht verhafst, 1. 2. 3.

143 Den Zephirs leis Gezisch bey 1. 2. 3.

144 In leichten Schlaf gewiegt 1.

145 in blut'gen Lagern 1. 2.

146 ihn nicht 1. 2.

147 Gewifs der Himmel kann sein Glücke
nicht vergrößern. 1—10

V. Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben.

1 Womit der dümmste Thor 1. 2. 3.

2 Sachen 1—10.

3 hemmet 1. 2. 3.

4 weiten 1—9.

- (wahrscheinlicher 1. 2.
 5 (von scheinbaren 3—9.
 6 So sieht er doch am End' 1. 2.
 7 oft 1—10.
 8 meistens 1—10.
 9 weist doch nie, 1—9.
 10 (Sind längst von CopernicGesetze 1. 2.
 (Sind lange vom Hugen Gesetze 3.
 11 macht 1. 2. 3.
 12 Und wo manch Schiff vergieng, itzt La-
 sten Korn geernt. 1.
 13 Geistern, 1. 2. 3.
 14 sie selbst zu meistern; 1. 2.
 15 öffnet den Verstand, der 1.
 16 - - - - von ewigen Gesetzen,
 Die die Natur gemacht und nimmer
 wird verletzen. 1—5.
 17 gelehrter 1. 2.
 18 Du kennest alles schon, nur nicht dein
 Wohl und Weh.
 Ach alles, was du weisst, sind nichts
 als Kleinigkeiten,
 Und nur ein Zeitvertreib von recht
 vernünft'gen Leuten. 1. 2.
 19 stätes 1. 2. 3.
 20 böse 1. 2. 3.
 21 Da denket keiner dran, und diefs sind
 doch die Sachen,

Die uns allein beglückt und erst zu
Menschen machen.

Noch der ohn' Eigennutz des Staates
Wohl begehrt,

Der hat noch halb gelebt, und ist des
Wesens wehrt.

Du aber Pöbel sag', und sag' es ohn'
Erröthen:

Zu allem, was du thust, ist eine Seel'
vonnöhten? 1.

Zu allem, was du thust, war dir ein
Geist vonnöhten? 2. 3.

22 und sucht ein träumend Glücke. 4—10

23 Ist 1—2.

24 berühmt es sich 1. 2.

(ihre Adern auf, 1.

25 (ihre Glieder auf, 2. 3.

26 die 1. 2. 3.

27 zu 1. 2.

28 bleyern 1.

29 Herze pocht schon schwach; sein trü-
bes Aug bricht sich, 1. 2.

30 stockt sich innerlich; 1. 2.

31 Vieher 1. 2. 3.

32 zeugt es 1. 2.

33 vor uns verbergen wollen, 1. 2. 3.

34 Kräften 1. 2.

35 Kriegt 1—10,

36 Würmer 1. 2. 3.

37 Dolchen 1. 2. 3.

38 es schändlich ist, auch nicht zu reden
Wissen, 1—10.

39 Und 1. 2. 3.

40 einten 3.

41 die Erde 1. 2.

42 Tummheit 1. 2. 3.

43 Die Priester nähren ihn, und haben ihn
gepacht. 1—9.

44 hält 3.

45 seine heil'gen 1—10.

46 oft 1.

47 wann er's leidet 1. 2.

48 die 1. 2.

49 Schand 1. 2.

50 nahme Weyhrauch 1. 2.

51 So füllte man 1. 2. 3.

52 - drückten Lüge, Pracht, Erscheinung,
falsche Wunder,

Der Weisheit göttlich Licht und unsre
Freyheit unter. 1. 2. 3.

53 herrschten Lügen, Pracht, Erscheinung,
falsche Zeichen, 4—10.

54 tiefem 1. 2.

55 war 4—10.

56 Wissen 1. 2. 3.

57 liefse sich die Welt 1. 2.

58 bückte sich ins Joch vom Aberglauben. 1—10.

59 vor fremden Augen sicher, 1. 2.

60 gegründet auf heil'ge Bücher; 1. 2.

61 In falscher Andachts-Hitz steht ihm
die Heucheley, 1. 2.

62 schlaue 3—10.

63 bedienen ihn zu spat, 1. 2.

64 zu glücklich 1. 2. 3.

65 Sind nur durch ihn; ihr Glanz ist Aus-
fluß 1. 2. 3.

66 aussert ihm nichts, 1. 2.

67 Doch ein geschliffen Glas, das man zur
Sonne kehret,

Zeigt so viel Farben nicht, 1.

68 tünmer als hernach, da 1—9.

69 entzündt 1—9.

70 aufgebrachter 1—9.

71 der Glaube 1. 2.

72 andre 1. 2. 3.

73 und ernste Tugend kränket, 1. 2. 3.

74 Herze höhnt 1. 2.

75 lachet 1. 2.

76 zu Nutz 1—9.

77 Hier werden Geister selbst 1. 2. 3.

78 Die Seel (heißt eine Uhr 1. 2. 3.

(ist - - - 3. 4.

79 die, 1. 2. 3.

- 80 vergeht 1. 2. 3.
 81 Ehrsucht hat 1. 2.
 (nichts als 1. 2. 3.
 82 (allein 4—9.
 83 Beglückt! wenn Wahrheit 1—9.
 84 Und 1—9.
 85 Wahn 1. 2.
 86 Ursach 1. 2. 3.
 87 Des Glaubens Schwächen sieht, 1. 2.
 88 Menschheit 1. 2. 3.
 89 nur ein Irrlicht heitert, 1—10.
 90 meint, alles seye Schein, 1—10.
 91 Sein Wesen zweifelhaft, die Sinnen
 nur Betrüger, 1—10.
 92 meint 1. 2.
 93 Ursach 1. 2. 3.
 94 alle gleich 1. 2.
 (Wie, wenn die Galle sich verstopft in
 vieler Haut, 1. 2.
 95 (Wie, wann man sein Gesicht gefärb-
 tem Glas vertraut, 3—9.
 96 eine ist nicht weis', und jener ist nicht
 klug, 1.
 97 o Stähelin! 1. 2. 3.
 98. uns betriegt, und Zweifel immer quält:
 1. 2. 3.
 99 - - betrügt - - - 10.
 100 Welten fürgebracht: 1. 2. 3.

- 101 gewest 1. 2. 3.
 102 unumschränkten Dau'r 4. 5.
 103 wann ihr Maafs ist voll, 1—5.
 104 sie sich verlieren soll. 1—5.
 105 ohne 1. 2. 3.
 106 verworrener 1.
 107 (empfindlicher) Geschöpfen, (1.
 (von sichtbaren) (2.
 108 bethaut mit Perlen - Tröpfen 1. 2.
 109 unrein 3.
 110 Gnad sein Bild 2.
 (dießs alles glauben wir; und mehr ist
 (Ueberflufs, 1.
 111 (Vernunft steht still bey Gott, u. s. w.
 2 — 8.
 112 wächsern'n 1. 2. 3.
 113 Vergnügen 1. 2.
 114 Der Weg von der Vernunft ist nur
 die Mittelstraßs 1. 2.
 115 das höchst' und wahre Gut. 1. 2. 3.
 116 Glücke suchen wir, 1. 2.

VI. Die Falschheit menschlicher Tugenden.

- 1 ihr täuschet mich nicht mehr, 1. 2.
 2 Ehr; 1. 2.
 3 schier 1—9.
 4 gewest, 1. 2. 3.

5 gräbet in Porphyry, I. 2.

+ Was war ein Socrates? ein weiser
Wollüstling;

Sein Sinn war wundergroß, die Tu-
gend sehr gering

Aus seinem Munde floß die reinste Sit-
tenlehre;

Allein sein Herze gab den Lippen kein
Gehöre.

Sein lüsterne Gemüht stand aller Wol-
lust bloß:

Er lehnt das weiche Haupt auf schöner
Knaben Schoofs:

Tanzt, wann sein Phädon tanzt; lehrt
keusch zu seyn, und brennet.

Und diesem hat ein Gott den Dreyfuß
zuerkennet *)!

6 Säulen, I. 2.

(noch mehr als Eulen; I. 2.

7 (was keine Eule; 3-9.

*) Diese Stelle ist vermuthlich nur all-
zu wohl gegründet. Die Anlage davon ist
aus des Xenophon Erzählung genommen,
wo Athens Sittenlehrer eine Tänzerinn,
die etwas gleichgültiges vorstellte, selber
etwas spielen heisst, das mehr zur Wollust,
und zur gröbsten Art der Wollust, reitzen
sollte u. s. f. Einigen Freunden, die besse-
re Gedanken von Socrates hatten, habe ich
diese Verse aufgeopfert. Ich habe sie auch
deshwegen nicht ausgebessert.

8 Manch 1—8.

(Lösch getilgt, itzt bitter Ratten blühn.

9 (1. 2.

(Ratten tilgt, 3—10.

10 meynen 1. 2.

11 der 1. 2.

12 Drückt sie ein inn^{er}er Zug vom Borte
von dem Kreis

Mit ewiger Gewalt in ihr bestimmtes
Gleis. 1. 2.

Drückt sie von ihrer Flucht ein inner-
licher Zug,

In ihr Geleis zurück, und hemmt den
frechen Flug. 3.

13 gethan, 1. 2. 3.

† Erzählt, wie soll er seyn? vollkom-
men, frey von Mängeln?

An Tugend gleicht er Gott und an
Verstand den Engeln.

Sein Wunsch ist andrer Glück, und
Wohlthun seine Rach',

Sich dämpfen seine Lust, und beten
seine Sprach.

Der Gottheit Spiegel strahlt in ihm mit
Wunderzeichen;

Ihm muß die Sonne stehn, und ihm der
Teufel weichen;

Er sieht die ganze Welt als eine Pilger-
Bahn,

Den Tod als eine Thür zu neuem Leben an.

Die Wahrheit, die ihn füllt, besiegelt er mit Blute,

Trotzt seine Peiniger, besteigt mit frohem Muthe

Ein glühendes Gerüst, und glaubet sich verjüngt,

Wann nur sein laues Blut der Kirche Acker düngt. I. *)

14 hat gegeben? 1. 2. 3.

15 Die Glauben zwar verdeckt, 1.

16 von wegen dem Kalender? 1. 2.

(-- Märtrer in den Streit auf -- 1—8.

(-- seine Märtrer los auf andre Mär-

17, 18 (trer gehn,

(Und Infuln in der Schlacht vor Fein-

(des Infuln stehn 9. 10.

19 flammst 1.

20 Eh noch 1—10.

21 schon 1—10.

22 der Ketzer Haupt 1,

23 blutige Gebürg 1. 2.

24 vielleicht tadle ich 1. 2. 3.

25 auf Wahn und Tand 1.

*) Alle diese Verse sind in allen Auflagen als zweydeurig und anstössig aus dem An. 1730 geschriebenen Gedichte ausgelöscht.

- 26 Tand und Wahn 1. 2. 3.
 27 Aug sich widerspricht, 1. 2. 3.
 28 Entscheidt 1. 2. 3.
 29 macht ein Affect zu nichten: 1. 2.
 30 heut noch rühmlich war, dient mor-
 gens uns zur Schmach, 1. 2. 3.
 31 ein Held 1. 2.
 32 bis zum 1, 2.
 33 heitre 1. 2. 3.
 34 redt 1. 2. 3.
 35 das Vorurtheil, es 1—10.
 36 alle Sachen, 1—10.
 (Nicht wie sie sind an sich, nur wie
 37 (es sie will machen, 1. 2.
 (Nicht wie sie selber sind, nur so wie
 (wir sie machen, 3—10.
 38 richt', so glaubt die 1. 2. 3.
 39 gieb ihrem Wahn Gehöre! 1. 2. 3.
 40 Japans 1—8.
 41 richtet seine auf; 1. 2.
 42 des Pabstes Schul 1. 2.
 43 seine 1. 2. 3.
 44 längsten 1. 2. 3.
 45 die leichte 1. 2. 3.
 46 schmückt sein Bild auf schimmernden
 Altären, 1—10.
 47 Die Zahl von Gottes sel'gen Herren.
 1 — 10.
 48 nun von seinem Leben 1—5.

49 den Ausspruch hat gegeben. 1—5.

50 Die aufgewölkte Stirn rümpft weder
Angst noch Schmerzen, 1. 2. 3.

51 ihme nur zum 1. 2.

52 Und Quebecs 1—9.

53 es 1. 2.

54 die Ursach von dem Tod spricht selbst
von seinem Wehrte 1. 2. 3.

55 spricht von seinem wahren Wehrte.
4—8.

56 Lands 1—8.

57 Staates 1—8.

58 hat 1. 2. 3.

59 redt 1. 2.

60 tödt, und nicht weil er's verschuldt;
1. 2. 3.

61 Wann flüchtig vor dem Schwerdt ein
Schwarm erschrechter Christen
In Thebens dürrem Sand in hohle Fel-
sen nisten;

Ein Mönch die Welt verläßt, auf eig-
nen Sohlen steht,

Von wilden Wurzeln lebt, in Haar und
Sacke geht, 1.

62 Ein Bußfertiger 1. 2.

63 Alleine 1. 2.

64 Die Sünden, die Rom schenkt; 1. 2.

65 Die Hitz 1. 2.

66 aufs beste einen 1. 2. 3.

- 67 hat 1. 2. 3.
68 thönende 1. 2. 3.
69 ohn' Gefühl 1. 2.
70 Vielleicht, 1. 2. 3.
71 zum Wittwen - Stand 1. 2. 3.
72 angeflammt? 1. 2. 3.
73 Brüste Schnee 1. 2. 3.
74 Brunst 1. 2. 3.
75 zerschmetternder 1—9.
76 die blut'ge Erde bebt, 1. 2.
77 ernste 1—9.
78 acht 1. 2.
79 Und sieht mit gleichem Aug' 1. 2. 3.
80 anders 1—5.
81 Allein wann im Harz, 1. 2. 3.
82 durchs Herze brach, 1. 2.
83 erlegt und stirbt mit satter Rach. 1. 2.
84 sonst nichts betrachten, 1.
85 Dein Ruhm geht billig an die Sterne,
I. 2. 3.
86 Und zum Diogenes fehlt dir noch die
Laterne. 1. 2. 3.
87 Herze wie den Mund, 1. 2.,
88 und 1. 2. 3.
89 zieht der eitle Ruhm der Tugend
Larve an, 1. 2.
90 uns, 1. 2.
91 gerath 1. 2.

- 92 Druck 1—8.
 93 die Nacht ist ihm Klarheit. 1. 2.
 94 ewig's 1. 2.
 95 lasse von dem 1. 2.
 96 von dem 1. 2.
 97 Körpern rauher Talg, 1.
 98 der Stahl sich 1. 2. 3.
 99 Reis, 1. 2.
 100 Ursach 1. 2. 3.
 101 durchschwitzten 1. 2.
 102 (Cato, Roms sein Geist, 1—8.
 (Roms geweyhter Geist, 9. 10.
 103 ihm lebte Rom, 1. 2.
 104 ohn' Begier, sein Herze sonder Schre-
 cken, 1. 2.
 105 Alten 1. 2. 3.
 106 schützte Gott, 1. 2. 3.
 107 Das 1. 2. 3.
 108 hat 1. 2. 3.
 109 das sterbliche 1. 2. 3.
 110 saurer 1. 2.

† Laßt einen Aristipp auf ihre Streng-
 heit lästern.

Die Tugend und Natur sind allzu ächte
 Schwestern ;

Nie fodert die Natur, was uns die Tu-
 gend wehrt,

Die Tugend weigert nie, was die Na-
 tur begehrt.

Sie heischt von uns kein Blut zur Prob'
erwählter Lehre ;

Sie tauscht das Leben nicht um eiteln
Rauch der Ehre ;

Sie löscht den holden Brand von keu-
scher Brunst nicht aus,

Und sie vergräbt sich nicht in ihres
Landes Graus ;

Sie will nicht, daß man sich aus eitelm
Ruhm zerfetze ;

Sie hinterhält uns nicht der Schöpfung
reiche Schätze ;

Sie heischt von Sterblichen nicht die
Allwissenheit :

Was sie von uns verlangt, ist unsre
Seligkeit, 1.

III ein Weiser lehret, 1. 2.

112 des Himmels 1. 2.

113. künftig 1. 2.

(Er sieht Gold, Ehr' und Lust, wie
schöne Früchte an, 1. 2.

(Er sieht Gold, Ehr' und Lust, wie Obst
und Trauben an, 3—9.

114 (Da weiser Brauch erfrischt, zu viel
verletzen kann ; 1. 2.

(Da weiser Brauch erfrischt, zu viel
ihm schaden kann ; 3—9.

† Nie störet seine Lust die Furcht von
späten Jahren ;

Er sucht kein fernes Gut, und läßt
kein jetzig's fahren;

Die Welr ist ihm zu Dienst, er aber
nicht der Welt;

Er läßt den Thoren Müh, und wählt,
was ihm gefällt; 1.

†† O Schoofskind des Geschicks! Erlauch-
ter Epikur,

Du fandest uns zuerst der wahren Tu-
gend Spur;

Nicht jenes Wahlgespenst, das Zeno
sich erdichtet,

Das nur auf Dornen geht, zum Elend
sich verpflichtet,

Die Welt zum Kerker macht, mit Müh
sich Qual erkiest,

Und unerträglicher als alles Uebel ist.

Nein, nein! sie scherzt mit dir in dei-
nen stillen Gärten;

Sie gab dir Lust und Ruh zu ewigen .
Gefehrten.

Sie theilte jedem Stand sein eigen
Glücke zu,

In der Gesundheit Lust, und in den
Schmerzen Ruh.

Wie Bienen süßen Saft aus herbem
Wermuht tragen,

So brauchtest du zur Lust, worüber
andre klagen.

Du nahmst mit gleichem Aug', was
 die Natur dir gab,
 Die Schmerzen mit Geduld, die Wol-
 lust freudig ab ;
 Und liessest ohne Wunsch in stetigem
 Geniessen
 Dein Leben ungezählt nach seinem
 Ende fließen.
 Ihr, die den Weisen hafst, weil er
 euch übertrifft,
 Speyt nur auf seinen Ruhm der Miß-
 gunst schwaches Gift ;
 Die Tugend, die er lehrt, gefällt der
 wildsten Jugend,
 Und seine Wollust ist so keusch als
 eure Tugend *).

*) Diese Reime schrieb ich hin, ehe ich
 den Epikur kannte. Da ich aber seine Dieb-
 stähle, und theils sein Bekenntniß antraf,
 daß die Lüste des Leibes doch das einzige
 wahre Gut wären ; da ich endlich den un-
 endlichen Unterschied reifer ermaß, der
 zwischen der Sittenlehre Jesu und den Räh-
 ten der Weisen ist : so strich ich das ganze
 Stücke durch, ehe es gedruckt worden, das
 mein ungebetener Verleger wieder aufer-
 weckt hat, und ich nun, um keine Klage
 über die mangelnden Stellen zu lassen, als
 ein verworfenes und weder nach der
 Dichtkunst, noch nach der Wahrheit eines
 Beyfalls würdiges Fragment anhänge. Die
 vorige Stelle habe ich um der nehmlichen
 Ursache willen eingerückt.

115 aus sich selbst, 2. 3.

116 dein 1—8.

VII. Die Tugend.

1 War es Hochmuht, oder Eigenliebe,
Die den Menschen sich zu kennen triebe;
Und das Beyspiel nie geübter Tugend
Zeigte der Jugend? 1. 2.

2 (allzu 1. 2.

(viel zu 3—10.

3 Füllt ein Herze 1. 2. 3.

4 Das dem Unglück reicht die milden Ar-
<men, 1. 2. 3.

5 Leidt 1. 2.

VIII. Doris.

(Reitzt uns zu Anmuths - vollen Träu-

1 (men, 1.

(Führt 2—9.

2 die Seel' 1. 2. 3.

3 Sie 1. 2. 3.

4 Sag' 1. 2. 3.

5 holdes Aug 1. 2. 3.

6 es mir? 1. 2. 3.

7 leicht dir 1.

8 fühle eben das für dich. 1. 2. 3.

9 Leib - Farb' 1. 2. 3.

10 ergiebe dich in dein 1. 2. 3.

11 erste 1. 2. 3.

- 12 Wie? schreckt dich der liebe Name?
 Nur Laster decken sich mit Schame;
 Und Lastern war sie nie verwandt; 1.
 (Das Laster mag mit Scham sich decken,
 13 Und Liebe war ihm 2. 3.
 14 muthigen 2. 3.
 15 Die sich einander zugebracht, 1—10.
 16 Die dein Herz müssig zugebracht. 1—10.
 17 zum 1—8.
 18 doch 1.
 19 Herze in der 1. 2. 3.
 20 Herze fühlet 1. 2. 3.
 (†) S. 139 zwischen Zeile 6 und 7 sollte
 dieses Zeichen stehen.

† Mein Kind! erkenne meine Flammen,
 Dein holdes Aug', aus dem sie stammen
 (Ist lang genug ein Zeug davon: 1. 2. 3.
 (Kennt sie nach langer Prüfung schon:
 4 — 8.

Hab' ich dir immer treu geschienen,
 So leide, daß ich dir darf dienen.
 Ein einzig Wort ist gnug zum Lohn.
 1 — 8.

Wann ungetheilte Brunst im Herzen,
 Wann lang geprüfte Treu in Schmerzen,
 Wann wahre Ehrfurcht dir gefällt;
 (Wann du dein Herz um Herzen gie-
 best, 3.

(Wann für ein Herz dein Herz sich
(giebet, 4.

(So bin ich schon der, den du liebest, 3.

(- - - - - es liebet, 4.

Und der Glückseligste der Welt. 1-4.

21 da: 1. 2. 3.

IX. Die verdorbenen Sitten.

1 Schmählen 1-10.

(Zungen 1.

(Zunge 2.

(Wo er der Virren Schmach den Felsen
(vorgesungen. 1.

3 (Wo er der Virren Schmach den tauben
(Felsen sunge. 2.

4 Rom lase, was er schrieb, 1. 2.

5 Boissy 1. 2. 3.

6 Paris sich noch 1. 2. 3.

7 den wie May sein Stern nicht schuf zum
Dichten, 1.

8 Was soll ich ohn' Beruf der Menschen
Thaten richten? 1. 2. 3.

† Verbessr' ich nicht die Welt, so will
ich sie vergnügen,

Die Wahrheit zeuget Haß, und Gunst
bezahlet Lügen.

So wie nun allzu lang, gewohnt sich
schön zu sehn,

Die Toasten alter Zeit den wahren Spie-
gel schmähn,

Und auf dem hellen Glas der Jahre Fehler
suchen ;

So wird ein jeder eh den groben Witz
verfluchen ,

Der ihm sich macht verhasst , eh dafs
sein Stolz sich schämt ,

Und was ein andrer schilt, zu bessern
sich bequemt. 1—4. *)

(Die Grossen aber hat sein feiler Kiel
geadelt, 1. 2. 3.

9 (Und Ludwigs Uebergang mit gleichem
Muht 4—10.

† Drum munter nur, mein Geist, und such'
dir einen Helden ,

Von dem die Völker das, was deine Reime,
melden,

Der Tugend schützt mit Macht, von dem
kein Bürger klagt ,

Und wer dich liest, einst spricht: Er
hat nicht gnug gesagt! 1. 2. 3.

10 überall 1.

11 End 1. 2.

12 Rinkenbergen 1.

13 veracht, 1. 2. 3.

14 wird zur freyen Beut. 1. 2.

15 dein 3.

16 zur Lust und Schulde zählt, 1. 2. 3.

17 oft Grosse thun, 1—8.

*) Diese Stelle ist als schlecht und gemein aus gestrichen.

18 (zum Wohl der Bürger fließen, 1—8.
(sich übers Land ergießen, 9. 10.

19 Wie Kraft und Leben sich vom Herz
in Glieder giessen, 1—8.

20 Cato und Gesetz 1. 2. 3.

(O bleibe, Unsätzbarer! dein Geist
sey stets bey dir 1. 2. 3. 6—10.

21 (O bleibe, theurer Mann! dein Geist
sey stets bey dir 4. 5.

22 Thür 1. 2. 3.

23 schier 1.

(Wer tanzt artiger? wer kennt so
manche Arten? 1.

(Wer geht so kraus als er, und nach so
24 (neuen Arten? 2.

(Wer anders geht so bunt, und nach so
(neuen Arten? 3—9.

25 Mit zweyen Fingern 1—9.

(wer streicht die Geige so? 1.

26 (wer stellt die Füße so? 2.

(kann so manches Lied? wer anders
(springt so hoch? 1.

27 (weifs so manches Lied? wer anders
(springt so hoch? 2.

28 unsers Stands! 1. 2.

29 von dem Stand, 1. 2.

30 Der sich und sein Geschlecht erkennt
fürs Vaterland; 2.

31 Der aller Rotten ist, 1. 2. 3.

- 32 lieber hat 1. 2. 3.
 33 redt, 1. 2.
 34 doch 1. 2. 3.
 35 doch 1.
 36 Staates, 1. 2. 3.
 37 Pachter des Verstands, und Meister gu-
 ten Rahtes, 1. 2. 3.
 38 findt, 1—8.
 39 als was von ihm 1. 2.
 40 andrer 1. 2.
 41 ist 1—10.
 42 Verweisen 1. 2.
 43 (So wohl 1—8.
 (Fast eh 9.
 (Nid aus 2. 3.
 44 (Carols 1. 4—10.
 45 schämt sich in dem 2.
 46 Fürsprech 1. 2. 3.
 47 Irrthum, 1. 2. 3.
 48 veracht, 1. 2.
 49 hat 1. 2. 3.
 50 Den Raht zur Lust besucht, 1. 2. 3.
 51 Allermann, 1. 2. 3.
 52 der alle Lehr verlachtet, 1. 2.
 53 Den Monden zur Latern, die Erde
 viereckt machet; 1. 2.
 54 Ein jareicher Uden, 1.
 55 des Rahtes 1. 2. 3.

- (sich selbst zu unterrichten, 1.
 56 (sich besser zu berichten, 2. 3.
 (sucht des Volkes Wohl, 1. 2. 3.
 57 (sucht das Wohl des Volks, 4—9.
 58 sein eigen 1—9.
 (sey 1. 2.
 59 (ist 3—10.
 60 ein Werkzeug vom Geschicke, 1. 2.
 61 setze, 1. 2.
 62 wisse seine Pflicht, und thue 1. 2.
 63 das, 1—8.
 (sich von der höchsten Macht, 1. 2.
 64 (mit abgemessener Kraft. 3.
 65 macht? 1. 2.
 66 Der Vorwelt theurem Erb, 1. 2.
 67 Der Krieger erste Gluck, die Sehnen
 von dem Sieg, 1. 2.
 68 Stands 1. 2.
 69 Staates 1. 2.
 70 Schärf' 1—8.
 71 ein Herrscher hat 1. 2. 3.
 72 ihm seine 1—8.
 73 auch 1. 2.
 74 ein langer 1—5.
 (Könige bey Philosophen findt, 1. 2. 3.
 75 (auf dem Thron auch Antonine findt,
 (4—9.
 76 den der des Staates 1. 2. 3.

- 77 Ehr, 1. 2.
 (dem Vaterland noch mehr. 1. 2.
 78 und keines Eigenthum, 3—9.
 79 Diefs lerne, dieses thu, das andre liegt,
 80 seye 1—9.
 81 Glück 1—8.
 82 Völker macht zu Waisen, 1 2. 3.

X. Der Mann nach der Welt.

- 1 Hoehmuht hat 1. 2. 3.
 2 Gegenstand 2. 3.
 (schändt, als zieret, 2. 3.
 3 (ihren Böswicht zieret. 4—10.
 4 Vaterland getreu, 1—8.
 5 für andre 1—9.
 6 als wie dem 1—9.
 7 Nettigkeit 1—8.
 8 würde itzt der 1. 2. 3.
 9 edle 1—9.
 10 manchemhal sich sein Herz im Munde
 gar vergifst; 2—5.
 11 Gafs 2. 3.
 12 mag 1—8.
 13 thun dann ohne Spiel, ohn' Mädchen,
 ohne Wein? 2.
 14 Herz - Freund geht vergnügt, 2.
 15 Dann wann bey Zoten nicht der Bey-
 stand lachen will. 2.
 16 Geist 1—10.

- 17 oft löschen helfen 1—9.
- 18 ihm Dolchen 2. 3.
- 19 Name 2.
- 20 Keusch, zwar aus Sparsamkeit, 2. 3.
- 21 Fromm, christlich, ohne ihn kömmt 2. 3.
- 22 Kreutzer, 1—8.
- 23 des Rechtes Schwerdt, 2. 3.
- 24 Rotten 2—8.
- 25 Gegengewicht, 2.
- 26 Pracht und Ueppigkeit hat 2—9.
- 27 Kyburgs 2. 3.
- 28 ohn' Gebiet 2.
- 29 einst 2. 3.
- 30 des Staates Fall 2. 3.

XI. An Herrn D. Gefsner,

- 1 traur'gen 2.
- 2 Felder 2.
- 3 Jedwedes Blatt hat einen Mund, 2.
- 4 weder Aug noch Ohren. 2. 3.
- 5 deine Sorgen 2.
- 6 die Welt zu früh zum Grab, 2. 3.
- 7 ihrer Pracht 4.
- 8 Wann unser Herz nicht bitter wär', 2.
- 9 niedrig Herze mag 2.
- 10 nach Tand und eigner Plag', 2.
- 11 Ein ihm 2.
- 12 Wahnes Kerker 2. 3.
- 11 litte, schrie er noch, 2. 3.

- 14 Bisweilen 2—9.
 15 die Sterne 1—10.
 (Die uns so schlimm als wir nicht gön-
 (nen ; 2—5.
 16 (Die uns was bessers als wir gönnen;
 (1. 6 — 10.
 (worüber 2. 3.
 17 (für etwas 1. 4—10.
 18 weinen können 1—10.
 19 Herze kann nicht 2.
 20 Fakeln 2—8.
 21 dunkeln 2.
 22 wird zum Demant, 2.
 23 Diamant, 3.
 24 ihre Schaar 2.
 25 fliehen vor uns ins 3.
 26 Pegus 1.
 27 durchfähret, 2. 3.
 28 Die nimmer eckelt, ewig währet 2. 8.
 29 Leitstern unsrer 2.
 30 Wen du willst führen, 2.
 31 öfnest du die 2—9.
 32 das 2—9.
 33 lernst 2—8.
 34 sein Eilen und Bestehn, 2. 3.
 35. seiner e.
 36 richt 2.

- (alle um dein Auge streiten, 1.
 37 (alle auf dein Auge warten, 2.
 (auf dein Auge lockend warten, 3—10.
 38 Schatz unschätzbar'r Lustbarkeiten 1.

XII. Gedanken bey einer Begebenheit.

- 1 Glücke hat 2—9.
 2 stets 2. 3.
 8 Ueppigkeit 2—5.
 4 spielend nach dem Grabe 2—5.
 † Hat dir, warum du klagst, der Himmel
 zugeschworen?

Und hat er nicht, was schiltst du ihn?

Was man niemals gehabt, das hat man
 nie verlohren;

Ist gleich Verlust, was nicht Gewinn?

10.

16.

8° LT

HALLER

Haller, Albrecht von, 1708-1777

Versuch schweizerischer Gedichte

Bd.: 1

Wien (1793)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 2604 -1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11260198-4

VD18 80268994-001